

Jahrgang 48 • Heft 4 • 2019

# Soziologie

Aus dem Inhalt

- **Symposion:**  
*Politik und Soziologie*
- **Thomas Lemke:**  
*Beyond Life and Death*
- **René Wilke, Willi Pröbrock, Helen Pach:**  
*Infrastrukturen für Forschungsdaten  
der qualitativen Sozialforschung*
- **Gesellschaft unter Spannung**  
*Themenpapier zum 40. Kongress der DGS  
2020 in Berlin*

DGS DEUTSCHE  
GESELLSCHAFT  
FÜR SOZIOLOGIE

campus

# SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2019

*Herausgeberin im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Sina Farzin (verantwortlich im Sinne des Presserechts)

*Redaktion:* Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig, Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/97 35 648 (Redaktion) oder 040/42 83 82 549 (Sina Farzin)

*Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Birgit Blätzel-Mink, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Soziologie, Theodor-W.-Adorno-Platz 6, D-60323 Frankfurt am Main, E-Mail: b.blaetzel-mink@soz.uni-frankfurt.de, Tel.: 069/798 36660

*Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Dr. Sonja Schnitzler (Leitung), DGS c/o Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße 31, D-45128 Essen, E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax: 0201/72 04 111

*Schatzmeisterin der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Dr. Larissa Schindler, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Soziologie, Jakob-Welder-Weg 12, D-55128 Mainz, E-Mail: larissa.schindler@uni-mainz.de, Tel.: 06131/39 29425

*Aufnahmeanträge für die DGS-Mitgliedschaft und weitere Informationen unter [www.sozioologie.de](http://www.sozioologie.de)*

Die Zeitschrift *Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals.

Redaktionsschluss ist jeweils acht Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der SOZIOLOGIE werden erfasst über EBSCO Sociology Source Ultimate sowie in den CSA Sociological Abstracts und dem Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS, beide erreichbar über Gesis – Sowiport ([sowiport.gesis.org](http://sowiport.gesis.org)).

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, D-60486 Frankfurt am Main, [www.campus.de](http://www.campus.de)

*Geschäftsführung:* Marianne Rübemann

*Programmleitung:* Dr. Judith Wilke-Primavesi

*Anzeigenbetreuung:* [anzeigen@campus.de](mailto:anzeigen@campus.de)

*Abonnementbetreuung:* HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwiesenstraße 2, D-72127 Kusterdingen, E-Mail: [journals@hgv-online.de](mailto:journals@hgv-online.de), Tel: 07071/93 53 16, Fax: -30 30

*Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:*

Jahresabonnement privat 70 €, Studierende / Emeriti 30 €

Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2019

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISSN 0340-918X

# Inhalt

Editorial .....	399
-----------------	-----

## Identität und Interdisziplinarität

### Symposium

Politik und Soziologie .....	401
------------------------------	-----

## Forschen, Lehren, Lernen

### Thomas Lemke

Beyond Life and Death .....	450
-----------------------------	-----

### René Wilke, Willi Pröbrock, Helen Pach

Infrastrukturen für Forschungsdaten der qualitativen Sozialforschung .....	467
---	-----

## DGS-Nachrichten

### Gesellschaft unter Spannung

Themenpapier zum 40. Kongress der DGS 2020 in Berlin .....	487
--	-----

Ausschreibung der zu verleihenden Preise .....	494
--	-----

Termine zum 40. Kongress der DGS in Berlin .....	497
--	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	498
---	-----

## Berichte aus den Sektionen und Arbeitskreisen

<i>Sektion</i> Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie .....	501
---	-----

<i>Sektion</i> Migration und ethnische Minderheiten .....	503
---	-----

<i>Sektionen</i> Soziologische Theorie und Kulturosoziologie .....	504
--	-----

## **Nachrichten aus der Soziologie**

Habilitationen .....	508
Call for Papers .....	509
Umstrittene Expertise. Konflikte um den Status von Expertenwissen in der Politik	
Tagungen .....	513
Soziale Bewegungen im digitalen Zeitalter	
Autorinnen und Autoren .....	516
Abstracts .....	518
Jahresinhaltsverzeichnis .....	521

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Haben Sie sich am Abend des 19. Juli auch gefragt, wo die Soziologie eigentlich ist, wenn man sie braucht? Einige Stunden nach der Verkündung der Ergebnisse der letzten Runde der Exzellenzstrategie stellte sich zumindest für mich ein akuter Bedarf nach Deutungsangeboten ein. Denn während der sogenannte Exzellenzwettbewerb in seinen intendierten und vor allem nicht-intendierten Folgen für die Wissenschaft im Allgemeinen und die Soziologie im Besonderen in den vergangenen Jahren von allen möglichen Seiten beforcht, evaluiert und auch kritisiert wurde, scheint es in Bezug auf das Kommunikationsverhalten soeben exzellenzgekürter Institutionen sowie der zugehörigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen kaum gesicherte Erkenntnisse zu geben. Das ist schade, denn eine Soziologie der sich selbst feiernden Wissenschaft scheint mir durchaus vielversprechend.

Vorbei sind zumindest die Zeiten, in denen es bei ähnlichen Anlässen reichte, dass die Pressestelle der Universität für den Lokalteil der Zeitung ein Foto bereitstellte, auf dem sich die Hochschulleitung im Halbkreis gruppiert mit Sekt zuproestet. Anlässlich des Titelgewinns (denn darum ging es ja) »Exzellenzuniversität« veröffentlichte beispielsweise die Universität Hamburg über ihren Twitter-Account ein animiertes Gif, in dem ein cartoonesk verfremdeter Präsident Dieter Lenzen Konfetti aus einem Umschlag regnen lässt. Auch die von Anna-Lena Scholz auf ZEIT Online vertretene These, dass gerade jene Standorte erfolgreich waren, an denen die Politik erkannt habe, dass Universitäten die Herzkammern der Stadt seien, lässt sich mit Blick auf die Jubeldokumentationen belegen. In Berlin etwa, das sich ja gerne als Partyhauptstadt inszeniert, verbreitete die Universitätsallianz ebenfalls über Twitter Videos der Exzellenzparty mit dem Hinweis, dass an den *turntables* Staatssekretär Steffen Krach anzutreffen sei. Und bevor man nun reflexhaft kulturpessimistisch-medienkritisch mit den Schultern zuckt und »das Internet in Pauschalverantwortung stellt, sollte man einen Blick auf die Facebook-Seite der ehrwürdigen WDR-Lokalzeit Bonn werfen. An der Universität Bonn überführte man die wohlverdiente Freude ebenfalls in lokal tradierte Ausdrucksformen und entschied, für alle rheinländischen *natives* vermutlich

kaum begründungsbedürftig, einen aus zwei Karnevalswagen nebst Soundsystem bestehenden Exzellenzzumzug zu veranstalten. Ob das Publikum statt mit Kamelle mit Büchern oder Antragskopien beworfen wurde, lässt sich auf dem kurzen Film leider nicht erkennen.

Schon diese wenigen Impressionen dürften einige Fragen, zumindest für die Wissenschaftskommunikationsforschung, aufwerfen. Wer sich dem Phänomen des wissenschaftlichen Gewinner- und Gewinnerinnenjubels aber lieber ganz praktisch und teilnehmend annähern möchte, findet dazu, vielleicht angeregt durch die Lektüre dieser Ausgabe der SOZIOLOGIE, schon bald Gelegenheit: Neben dem Themenpapier für den kommenden DGS-Kongress, der unter dem Titel *Gesellschaft unter Spannung* vom 14. bis 18. September 2020 in Berlin stattfinden wird, veröffentlichen wir in diesem Heft die Ausschreibungen der wissenschaftlichen Preise, die zu diesem Anlass verliehen werden. Und sollten Sie dann im September kommenden Jahres unter den Preisträgerinnen sein, werden wir Jubelvideos nur nach Absprache veröffentlichen – versprochen.

Herzlich, Ihre  
Sina Farzin

## Symposium

# Politik und Soziologie

### Zur Einführung

Jenni Brichzin, Thomas Kern, Thomas Laux, Leopold Ringel und Jasmin Siri für den Vorstand der Sektion Politische Soziologie

Welche Bedeutung kommt dem Politischen bzw. der Politik in der gegenwärtigen Soziologie zu? Wir haben die aktuelle gesellschaftliche Situation zum Anlass genommen, um eine Diskussion zu genau dieser Frage anzuregen. Denn das Politische drängt sich gegenwärtig in den gesellschaftlichen Vordergrund wie vielleicht seit den späten 1960er Jahren nicht mehr. Der lange für sicher gehaltene Siegeszug demokratischer Regierungssysteme wird immer häufiger infrage gestellt; autoritäre, nationalistische, populistische Bewegungen erhalten starken Zulauf; ein neues, »postfaktisches« Zeitalter wird ausgerufen. Vor dem Hintergrund derart politisch bedingter gesellschaftlicher Entwicklungen halten wir es für notwendig, uns grundsätzlich und aus verschiedenen Perspektiven mit der eingangs formulierten Frage zu beschäftigen.

In einem Call for Papers haben wir dazu potentiellen Autor\*innen dieses Diskussionsforums vorab einige Leitfragen zur Orientierung an die Hand gegeben: Welcher Begriff von Politik bzw. des Politischen wird als analytisch gewinnbringend erachtet und warum? In welchem Verhältnis stehen Politik und Gesellschaft – und damit in der Konsequenz auch Politik und Soziologie? Warum erscheint gerade diese (also die je eigene) Herangehensweise an politische Phänomene als (gegenwärtig) besonders relevant? Und welche Rolle spielt die Politische Soziologie bei der Analyse der gesellschaftlichen

Gegenwart? Dies halten wir für die zentralen Fragen, denen sich die soziologische Auseinandersetzung mit dem Politischen in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation stellen muss.

Die zwölf Positionspapiere dieses Diskussionsforums haben auf den Aufruf zur Debatte – wie zu erwarten und von uns erhofft war – auf sehr unterschiedliche Weise reagiert. Grob lassen sich dabei drei verschiedene Antwortrichtungen ausmachen. Erstens treffen wir auf grundlegende Reflexionen zum Verhältnis von politischer Praxis und Soziologie (bzw. von soziologischer Praxis als Politik), die die Diskussion einrahmen (Stephan Lesench und Boris Holzer). Zweitens lassen sich Bestrebungen ausmachen, Politische Soziologie vor dem Hintergrund als zentral erachteter politischer Tendenzen der Gegenwart zu über- oder gar neu zu denken. Zu diesen Tendenzen gehören die sich endgültig verabschiedende Moderne (Teresa Koloma Beck), das Fortdauern der Nationalstaatlichkeit (Maurizio Bach), die politische Transformation von Gemeinwesen und deren Folgen (Susann Worschech) sowie die voranschreitende Digitalisierung (Jasmin Siri). Drittens schließlich hebt die größte Gruppe der Beiträge die besondere Relevanz bestimmter theoretischer bzw. methodischer Ansätze hervor, um den Herausforderungen der (politischen) Gegenwart begegnen zu können. Zu diesen Ansätzen gehören analytisch-empirische (Holger Lengfeld), kritisch-theoretische (Jenni Brichzin), wissenssoziologische (Sebastian Büttner), integrative (Ulf Bohmann), ethnographische (Annett Bochmann, Dörte Negnal, Thomas Scheffer) sowie von der Akteur-Netzwerk-Theorie inspirierte (Endre Dányi) Zugänge zum Gegenstand. In der Zusammenschau zeigen diese Beiträge aus unserer Sicht insbesondere, dass hier eine Debatte begonnen wurde, die es sich weiterzuführen lohnt.

## Soziologie in Gesellschaft.

### Zum Stellenwert des Politischen für die Soziologie

»Wozu ist das, was wir tun, eigentlich gut?« (de Lagasnerie 2018: 10)<sup>1</sup> Wer als Wissenschaftler\*in nicht vollkommen egozentriert, betriebsdeformiert oder glasperlenspielfasziniert ist, stellt sich selbstverständlich diese Frage. Und als Gesellschaftswissenschaftler\*in zumal. Eigentlich kommen selbst

---

1 Das Folgende ist stark durch die Lektüre dieses Buches inspiriert.

die genannten Charaktertypen nicht um sie herum. Denn auch für sie gilt die soziologische Binsenweisheit, dass gesellschaftsbeobachtende Praxis unhintergebar Teil des beobachteten Gegenstands ist, und damit immer auch Teil ihrer selbst. Ich sehe was, was ihr nicht seht? Ja, im besten Fall schon. Und im allerbesten Fall sehe ich auch noch mich, wie ich mit meiner Beobachtung den Gegenstand verändere.

Soziologische Praxis trägt als solche – als soziale Produktion wissenschaftlichen Wissens über das Soziale – zur Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse bei, ob sie es nun will oder nicht. Und, mehr noch: Ob sie es wahrhaben will oder nicht. Allzu häufig scheint sie genau dies nicht zu wollen, will sie wahrsprechen, aber nicht wahrhaben. Soziologische Wissensproduktion ist jedoch immer schon, von ihren historischen Anfängen an und in jedem mikrologischen Forschungsakt wieder neu, ein Einsatz im gesellschaftlichen Spiel. Sie ist von vornherein politisch – in der Entstehung ihrer Forschungsinteressen, in der Wahl ihrer Methoden, in den Spielarten ihrer Theoriebildung, in der Ableitung ihrer Schlüsse, in der Wahl ihrer Publikationsweisen. Und eben nicht erst ganz am Ende, oder gleichsam in der Nachspielzeit, qua so oder so gearteter gesellschaftlicher »Verwendung« ihrer Wissensproduktion.

Unruhe im Raum. Beziehungsweise im Feld. Und vielleicht mehr noch Unmut. Wissenschaft, konkret Soziologie, eine unwillkürlich politische Praxis? Und nicht etwa nur die Soziologie des Politischen, sondern auch die des Familialen, Organisationalen, Digitalen? Was soll das denn heißen? Wir alle ein Volk politischer Soziolog\*innen? Hier stehen wir und können nicht anders? Ha, da sei ja wohl Weber davor!

Hier nun Webers Position den Fachkolleg\*innen näherzubringen, wäre Eulen in die SOZIOLOGIE getragen. Aber gerade nüchtern betrachtet – sprich Weberianisch, auch wenn Weber selbst als Wissenschaftler in diesem Sinne nicht immer Weberianer war – lässt sich nicht bestreiten, dass sich jede sozialwissenschaftliche Praxis am gesellschaftlichen Spiel beteiligt. Versteht man unter dem Politischen, natürlich unzulänglich grob auf den Punkt gebracht, die individuelle Mitwirkung an der kollektiven Gestaltung der eigenen Lebensumstände, dann ist das Wissenschaftliche politisch. Und dann ist die wissenschaftliche Konstruktion einer eigenlogisch operierenden und in dieser Eigenlogik ihre Autonomie gewinnenden wissenschaftlichen Wertosphäre – einer Wertosphäre der Wertfreiheit gewissermaßen – selbst ein politischer Akt. Ein politischer Akt der intendierten Entpolitisierung der eigenen

Praxis, ein entscheidender Akt der versuchten Neutralisierung wissenschaftlicher Entscheidungen.

Wer seine soziologische Praxis für »wertfrei« erklärt, folgt damit einer spezifischen Wert- und Zweckrationalität. Eine andere, alternative Wert- und Zweckrationalität wissenschaftspraktischen Begründungshandelns bestünde darin, sich über die gesellschaftlichen Verstrickungen soziologischen Lehrens und Forschens, Publizierens und Positionierens Klarheit zu verschaffen und Rechenschaft abzulegen. Dann käme man wohl eher zu dem Schluss, dass »Wertfreiheit« eine bereichsspezifische Legitimationssemantik ist. Eine Legitimationssemantik, die den Akteur\*innen des Feldes zu einer zielführenden Stilisierung der eigenen Praxis geworden ist: Nicht nur zum Zweck der kollektiv-individuellen Selbstbeschreibung, sondern auch der »erfolgreichen« Platzierung von Wissenschaft, namentlich der Sozialwissenschaft, im positionalen Wettbewerb der gesellschaftlichen Funktions- und Leistungssysteme. Wertfreiheit ist die Freiheit, die wir meinen, wenn wir von den unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen herrschenden Zwängen der Verortung soziologischer Praxis reden. Beziehungsweise wenn wir, zumeist und die allermeisten, von eben diesen Zwängen schweigen.

Eine Soziologie, die es in ihrer Selbstbeobachtung nicht bei der autoritativen Setzung und schon vorentschiedenen Erfüllung wissenschaftlicher Autonomieansprüche belässt, wäre eine, die genau das auf sich selbst bezieht und anwendet, was man mit C. Wright Mills als *sociological imagination* bezeichnen kann. Vor nunmehr unvordenklichen Zeiten ausgedacht – im Jahr 1959, als die SPD ihr Godesberger Programm verabschiedete –, geht es bei der »soziologischen Phantasie« nicht um politische Visionen oder das gesellschaftlich Imaginäre. Es geht vielmehr um die analytisch-intellektuelle Herstellung von Zusammenhängen, um das Denken des Sozialen in Beziehungen. Soziologische Phantasie bedeutet, das Große im Kleinen zu erkennen, das Gesellschaftliche und Gesellschaftsstrukturelle am vermeintlich Individuellen auf- und auszuweisen. Als Soziolog\*in soziologische Phantasie an den Tag zu legen meint, das Denken in Kausalzusammenhängen zu entindividualisieren, individuelle Entscheidungen und Verhaltensweisen in einem gesellschaftsstrukturellen Problemhorizont zu verorten.

Genau dies aber stünde *der* Soziologie und den wissenschaftlich praktizierenden Soziolog\*innen im Selbstbezug gut an. Die eigene soziologische Praxis nicht als bloß individuelle, sondern in den gesellschaftlichen Strukturen verankerte, durch vorherige Praxis strukturierte zu erkennen und zu ver-

stehen, als eine Praxis, die als solche wiederum gesellschaftliche Struktur- bildung betreibt: Das wär' doch mal was. Dann würde man zumindest klarer sehen, was man tut, wenn man sich zur »unpolitischen« Wissenschaftler\*in erklärt: Welche gesellschaftliche Position man damit für sich reklamiert, wie man sich mit diesem Anspruch gesellschaftlich positioniert. Und mehr noch: Welche als persönlich verstandene, politisch aufgeladene Entscheidung man damit trifft. Nämlich die Entscheidung gegen statt für das Wissen darum, dass man – so oder so – einen Einsatz tätigt im gesellschaftlichen Spiel der Wissensproduktion. Dass man mit der Behauptung der Neutralität des produzierten Wissens die positivierende Bedeutung desselben nicht nur akzeptiert, sondern verstärkt, ja im Grunde genommen überhaupt erst selbst herstellt.

Über die potenzielle Positivität oder Negativität, über Konformismus oder Dissidenz unserer soziologischen Praxis entscheiden wir alle alltäglich neu – unter den im Wissenschaftssystem unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Nicht immer haben wir in diesem Sinne wirklich eine Wahl. Aber unsere soziologische Phantasie sollte uns zumindest darüber aufklären, unter welchen Zwängen wir stehen – auch und gerade dann, wenn wir meinen, die Autonomie des wissenschaftlichen Feldes in Anspruch nehmen zu können. Oder eben zu müssen. Mills formulierte das so (und nur in der deutschen Übersetzung nicht geschlechterneutral):

»Es ist die ständige politische Aufgabe des Sozialwissenschaftlers [...] persönliche Schwierigkeiten in öffentliche Probleme zu übersetzen und die Letzteren so zu formulieren, dass ihre Bedeutung für das Leben einer Vielfalt von Individuen deutlich wird. Es ist seine Aufgabe, in seiner Forschung – und als Lehrender auch in seinem Leben – diese Art von soziologischer Phantasie an den Tag zu legen.« (Mills 2016: 278)<sup>2</sup>

Stephan Lessenich

## Literatur

- de Lagasnerie, G. 2018: Denken in einer schlechten Welt. Berlin: Matthes & Seitz.  
Mills, C.W. 2016 [1959]: Soziologische Phantasie. Herausgegeben von S. Lessenich. Wiesbaden: Springer VS.

---

2 Das Vorherige ist stark durch die Lektüre dieses Buches geprägt.

## Wissenschaft von der geteilten Welt? Die weltpolitische Situiertheit der Soziologie als blinder Fleck der Disziplin

Die Soziologie konstituierte sich in der Auseinandersetzung mit einer Welt, die im Verschwinden begriffen ist. Und auch wenn gerade die deutschsprachige Tradition die Werturteilsfreiheit des Fachs stets herausstrich, hat sie diese Welt nie nur beobachtet, sondern war von Anfang an in sie verstrickt. Denn der Gegenstand, um den herum sich die Soziologie formierte – die »moderne Gesellschaft« –, positionierte die Disziplin in sehr spezifischer Weise in einem weltpolitischen Kontext. In Folge dessen sind der soziologischen Praxis *an sich* politische Gehalte eingeschrieben. Dieser Umstand wird zwar seit einigen Jahren breiter diskutiert. Die sich daraus für die Disziplin ergebenden Konsequenzen sind jedoch längst nicht ausbuchstabiert, geschweige denn umgesetzt.

Dass Wissenschaft *immer* politisch ist, weil sie an Ordnungsvorstellungen gebunden und deshalb an der (Re-)Produktion und Transformation von Ordnungen in der Welt unweigerlich beteiligt ist, gilt spätestens seit der wissenssoziologischen Wende als Gemeinplatz. Wie sich diese Verstrickung artikuliert, ist jedoch von Forschungsfeld zu Forschungsfeld verschieden. Im Falle der Soziologie beginnt sie mit der Selbstdefinition der Disziplin als Wissenschaft von der »modernen (Industrie-)Gesellschaft«, als Wissenschaft der »gegenwärtige[n] Wirklichkeit des sozialen Lebens« (Tönnies 1911: 23), so wie sie sich den Zeitgenossen im Moment der Gründung der Disziplin darbot. Die für das Fach relevante Gegenwart wurde jene, in die deren Protagonisten sich selbst gestellt sahen. Damit waren aus dem Zuständigkeitsbereich der Disziplin all jene Kontexte menschlichen Zusammenlebens ausgeschieden, die nicht als »modern« und den Fachvertretern »gegenwärtig« gelten konnten. Die Erforschung solcher Felder wurde Anthropologen, Historikern, Völkerkundlern und anderen überlassen, die als Experten für Vor- und Außermodernes galten.

Modernevorstellungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden also entscheidend für den Zuschnitt der Disziplin (siehe zum Beispiel Bauman 1989). Sie erzeugten eine spezifische Perspektivität des Fachs und damit auch systematische Blindstellen, die inzwischen unter Stichworten wie »methodologischer Nationalismus« oder »postkoloniale Kritik« intensiv diskutiert werden (unter anderem Beck, Grande 2010; Boatcă, Farzin, Go 2018; Go 2016; Reuter, Villa 2010). Doch führte die Fokussierung auf das, was

den frühen Soziologinnen und Soziologen als »die moderne Gesellschaft« erschien, nicht nur zu wissenschaftlichen Kurzsichtigkeiten. Sie hatte auch politische Implikationen. Denn sie situierte die soziologische Praxis in spezifischer Weise in Dynamiken der Weltpolitik. Indem die Disziplin sich als Spezialistin moderner »Normalverhältnisse« profilierte, wurde soziologische Praxis zu einem Ort der Produktion und Reproduktion von Moderne-Vorstellungen. Unabhängig von Forschungsgegenständen und Intentionen, allein über den Zuschnitt der Disziplin selbst schreibt soziologische Forschung also mit an der Teilung der Welt in »moderne« und »vormoderne«, in »zivilisierte« und »(noch) nicht zivilisierte« Zonen, die bis heute eine Grundlage globaler politischer Ordnung darstellt. Zwar hat Modernisierungstheorie im engeren Sinne in den Sozialwissenschaften wie auch in der politischen Praxis an Bedeutung verloren. Doch wurde sie von anderen modernistischen Paradigmen abgelöst, so etwa Diskursen um Entwicklung und Demokratisierung.

Angesichts dessen ist das soziologische Reden von »der modernen Gesellschaft« also nie unschuldig oder trivial. Denn es wirft notwendig die Frage nach der Außenseite der Moderne auf. Was hier auf dem Spiel steht, sind nicht begriffliche Spitzfindigkeiten. Es geht um die (Re-)Produktion von Weltvorstellungen, die das Handeln von Akteuren orientieren, dadurch Lebenswirklichkeiten verändern und somit der soziologischen Praxis unausweichlich einen politischen Gehalt verleihen. Es geht um jene welterzeugenden Effekte der Disziplin, die in den soziologischen Science and Technology Studies (STS) unter dem Stichwort *ontological politics* (Mol 1999; siehe auch Law, Urry 2004) problematisiert werden.

In der Politischen Soziologie begann die Auseinandersetzung mit dieser Problematik bereits lange vor der aktuellen Konjunktur der STS. Denn früher als in vielen anderen Forschungsfeldern gewannen hier jene empirischen Dynamiken analytische Relevanz, die modernistische Weltvorstellungen problematisch werden ließen – insbesondere Dekolonisierung und Globalisierung. So standen in meinem eigenen Forschungsfeld, der Soziologie von Krieg und Gewalt, die ein Teilgebiet der Politischen Soziologie darstellt, bereits seit den 1990er Jahren die Effekte modernistischer Wissensproduktion im Zentrum der Debatten. Es wurde herausgearbeitet, wie (sozial-)wissenschaftlich unterfütterte Vorstellungen von »Krisenzonen«, die die Ordnung der Moderne gefährden, zur Rechtfertigungsgrundlage für die Entgrenzung staatlich organisierter Gewalt werden konnten, etwa in Form von genozidärer Politik, Drohnenkrieg, militärischer Interventionen oder extraterritorialen Internierungslagern (Bauman 1989; Calhoun 2004; Mann 2005; von Trotha

1997). Und es wurde gezeigt, wie in diesen Komplexen von Wissen und Macht nicht nur imperiale Weltvorstellungen reproduziert, sondern auch neokoloniale soziale Strukturen auf Dauer gestellt werden (von Trotha 2000).

Doch ist es sehr viel leichter, die entstehungsgeschichtlich bedingten Blickverengungen der Disziplin aufzudecken und deren politische Effekte zu problematisieren, als sich der Frage zu stellen, wie eine soziologische Praxis aussehen kann, die im Bewusstsein ihrer (welt-)politischen Situiertheit agiert. Im Modus der Kritik ist diese Frage nicht zu beantworten. Erforderlich ist vielmehr die Umsetzung modernekritischer und postkolonialer Impulse in theoretische und methodische Innovationen, die sich dann in der Arbeit an konkreten empirischen Forschungsgegenständen bewähren müssen (hierzu aktuell Bogusz 2018). Die Politische Soziologie zählt zu jenen Forschungsfeldern, die bereits Erfahrungen mit genau solchen Prozessen gesammelt haben und auf erfolgreiche Fälle postkolonial und modernekritisch inspirierter theoretischer und methodischer Neuausrichtung verweisen können (siehe hierzu Koloma Beck 2019). Vor diesem Hintergrund sollte sie sich selbstbewusst in aktuelle Debatten um die Neuorientierung der Disziplin einmischen. Sie müssen geführt werden, will die Soziologie nicht zur Verbündeten von politischen Akteuren werden, die eine Vergangenheit bewahren wollen, die es nie gegeben hat.

Teresa Koloma Beck

## Literatur

- Bauman, Z. 1989: *Modernity and the Holocaust*. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Beck, U., Grande, E. 2010: Jenseits des methodologischen Nationalismus: außer-europäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne. *Soziale Welt*, 61. Jg., Heft 3, 187–216.
- Boatcă, M., Farzin, S., Go, J. 2018: E-Mail-Debate. *Postcolonialism and Sociology. SOZIOLOGIE*, 47. Jg., Heft 4, 423–438.
- Bogusz, T. 2018: *Experimentalismus und Soziologie. Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Calhoun, C. 2004: A World of Emergencies. Fear, Intervention, and the Limits of Cosmopolitan Order. *Canadian Review of Sociology/Revue canadienne de sociologie*, vol. 41, no. 4, 373–395.
- Go, J. 2016: *Postcolonial thought and social theory*. New York: Oxford University Press.
- Koloma Beck, T. 2019: Welterzeugung. Gewaltsoziologie als kritische Gesellschaftstheorie. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 8. Jg., Heft 1, 12–23.
- Law, J., Urry, J. 2004: Enacting the social. *Economy and Society*, vol. 33, no. 3, 390–410.

- Mann, M. 2005: *The Dark Side of Democracy. Explaining Ethnic Cleansing*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Mol, A. 1999: Ontological politics. A word and some questions. *Sociological Review*, vol. 47, no. 1, 74–89.
- Reuter, J., Villa, P.-I. (Hg.) 2010: *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: transcript.
- Tönnies, F. 1911: Wege und Ziele der Soziologie. In G. Simmel, F. Tönnies, M. Weber u.a., *Verhandlungen des ersten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main*. Tübingen: Mohr, 17–38.
- von Trotha, T. 1997: Zur Soziologie der Gewalt. In T. von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–56.
- von Trotha, T. 2000: Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit. *Leviathan*, 28. Jg., Heft 2, 253–279.

## Nationalstaat und Politische Soziologie. Siamesische Zwillinge oder moribundes Paar?

Größere und komplexere Gesellschaften finden ihre Einheit und Gestalt vor allem im und durch den Staat. Der Nationalstaat verkörpert dabei das bisher erfolgreichste Modell politischer Vergesellschaftung von anonymen und weitgehend atomisierten Bevölkerungen. Der Siegeszug des Nationalstaates verdankt sich im Wesentlichen vier interdependenten politisch-institutionellen Prozessen: a) der *Territorialisierung* politischer und gesellschaftlicher Ordnungen, b) der *Bürokratisierung* und dem Aufbau von Verwaltungsstrukturen, c) der *Nationalisierung* der Bevölkerung sowie d) der *Demokratisierung*. Dadurch wurde ein in der bisherigen Geschichte der Menschheit beispielloser Grad der herrschaftlichen Strukturierung und Durchdringung der »Bevölkerungen«, dem künstlichen Objekt modernen Regierens, erreicht. Meine These lautet daher: Was landläufig als Politische Soziologie bezeichnet wird, deckt sich weitgehend mit dem Problemfeld der allgemeinen Soziologie, soweit diese Fragen der gesellschaftlichen Integration, der Sozialstruktur und der Bewusstseinsformen sowie deren Verhältnis zueinander zum Gegenstand hat. Um diesen vielschichtigen Problemkomplex hier schlaglichtartig zu beleuchten:

*a) Territorialisierung politischer und gesellschaftlicher Ordnungen*

Zu den wichtigsten, vielfach unlösbaren Bindungskräften für die meisten Menschen gehört das Staatsgebiet, in dem sie leben, das Land, dem sie angehören. Das politische Territorium verliert selbst in Zeiten der Globalisierung und Europäisierung weder seine praktische Deutungs- und Handlungsrelevanz noch sein überragendes Identifikationspotenzial. Die Menschen identifizieren sich in der Masse immer noch primär mit ihrem Herkunftsraum, und Herkunft bedeutet Abstammung, Zugehörigkeit zu vermeintlich uralten Gemeinschaften mit unterstellter bruchloser Kontinuität, zu Bluts- oder Traditionsgemeinschaften. Herkunft behält seine mythologische Deutungskraft. Das Staatsterritorium definiert daher nach wie vor den wichtigsten Mitgliedschafts-, Sicherheits- und Solidaritätsraum der allermeisten Bürger. Auch die nationalen Wählerschaften sind ausnahmslos territorial definiert.

*b) Bürokratisierung und Aufbau von Verwaltungsstrukturen*

Der unaufhaltsame Prozess der Bürokratisierung führte in der Konsequenz, wie schon Max Weber bemerkte, zu einer allgemeinen Nivellierung, Homogenisierung und formalen Klassifizierung der Einwohner der Territorialstaaten und deren Verwandlung in Staatsbürger. Eine Konsequenz davon ist die Entstehung fiktiver, in erster Linie auf Gemeinsamkeitsglauben und Rechten beruhender, abstrakter und anonymer, politisch definierter Großkollektive. Obwohl die Bürger in modernen Gesellschaften im hohen Maße individualisiert sind und zwischen ihnen zum Teil erhebliche sozio-ökonomische Unterschiede bestehen können, teilen sie die Identifikation mit einer nationalen Gesellschaft, als Landsleute, Volksgenossen oder als Mitbürger. Wo territorial gebundene Bevölkerungen als abstrakte Bezugskollektive die ständischen, ethnischen, regionalen, konfessionellen und sonstigen Differenzierungen vormoderner Gesellschaftsformen substituieren, wird staatliche Herrschaft total. Die damit einhergehende Rationalisierung der Souveränität revolutionierte die Herrschafts-, Überwachungs- und Manipulationstechniken des Staates. Dienstfertig unterstützt wird sie von den positivistischen Wissenschaften, der Statistik, der Politischen Ökonomie, nicht zuletzt den Sozial- und Kulturwissenschaften, die für die Generierung von politischem Steuerungswissen unentbehrlich geworden sind.

*c) Nationalisierung der Bevölkerung*

Der langfristig wirkende historische Prozess der Nationalisierung der Bevölkerungen, der sich im Wesentlichen den Verteidigungsfunktionen des Staates nach außen und seiner Bindung von Massenloyalität nach innen verdankt, wird tagtäglich von den öffentlichen Institutionen reproduziert. Der alltägliche, diffuse Nationalismus, die Hintergrundideologie des modernen Staates, ist ein integrales, selbstverständliches und weitgehend unhinterfragtes Erfahrungselement der Lebenswelt und ihres Weltbildes. Er prägte nicht nur zutiefst den sozialen Habitus der Leute und die Persönlichkeitsstrukturen jedes Einzelnen gemäß den vorherrschenden Empfindungs-, Wert- und Verhaltensstandards, sondern brachte überhaupt erst die als symbolische und institutionalisierte Ganzheit vorgestellte nationale Gesellschaft hervor. Deshalb ist mit der Auflösung des Alltagsnationalismus auf absehbare Zeit nicht zu rechnen. In der Demokratie lässt er sich zudem leicht und wirkungsvoll als gesellschaftliche Gegenbewegung zu den fortschreitenden transnationalen und europäischen Tendenzen der Funktionssysteme und -eliten politisieren und radikalisieren, wie gerade der nationalistische Populismus in Europa beweist.

*d) Demokratisierung*

Der Alltagsnationalismus und die Demokratie gehen also Hand in Hand – die Demokratie bedarf der nationalen Gesellschaft als Bezugseinheit und »souveränes Kollektiv« (Norbert Elias), der Nationalismus ist das Sinnssubstrat der Demokratie. Demokratie und Nationalismus sind strukturelle Zwillinge. Die Nationalisierung der Massen birgt zudem eine eigendynamische soziale Inklusionstendenz, die, ausgehend von den Macht- und Legitimationsbestrebungen der stilprägenden Oberschichten und politischen Eliten, immer mehr auch die unteren Schichten, Unterprivilegierten und früheren Außenseiter das Stimmrecht und damit politische Macht verleiht, am prominentesten der Arbeiterklasse und den Frauen. Mit der sukzessiven Erweiterung des Wahlrechts auf immer breitere soziale Kreise innerhalb der Nation entwickelten sich die Institutionen der parlamentarischen Demokratie (Parlamente, Parteien, Wahlen etc.) nicht nur zu den wichtigsten Katalysatoren gesellschaftlicher Interessen- und Wertkonflikte, sondern auch zu den zentralen Symbolen der gesellschaftlichen Einheitspräntionen. Bei jeder Wahl zum Beispiel wird das souveräne Kollektiv, der Demos, als nationale Gesellschaft rituell und für einen kurzen Augenblick hervorgebracht und reproduziert – bevor es sich wieder in die zahllosen wahlberechtigten

Einzelnen auflöst und die Deutung der Wahlergebnisse den Profis der Politik, Machthabern, Kommentatoren und Experten überlässt.

### *Fazit*

*Gesellschaften* als territoriale Einheiten, Mitgliedschaftsverbände und kulturelle Nationen sind ohne Staatsgrenzen und politische Institutionen nicht vorstellbar. Gesellschaften im landläufigen Sinn sind deshalb in erster Linie Staatsgesellschaften. Obwohl ein wohl unaufhaltsamer Trend zu überstaatlichen und -nationalen Verflechtungen zu beobachten ist, bleiben die staatlich organisierten Gesellschaften die entscheidenden Integrationseinheiten; selbst die Konsequenzen von Transnationalisierung und Globalisierung müssen diese noch intern verarbeiten. Die Soziologie politischer Prozesse und Institutionen sollte daher den jüngst viel kritisierten methodologischen Nationalismus nicht vorschnell über Bord werfen – sie könnte das Kind mit dem Bade ausschütten und ungewollt ihren wichtigsten Gegenstand preisgeben: die nationale Gesellschaft.

Maurizio Bach

### Grundlegende Schriften

- Billig, M. 1995: *Banal Nationalism*. London: Sage.
- Bourdieu, P. 2012: *Sur l'État*. Cours au Collège de France (1989–1992). Paris: Seuil.
- Elias, N. 1989: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 2001: *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. 2004: *Sécurité, territoire, population*. Cours au Collège de France. 1977–1978. Paris: Ehes Gallimard Seuil.
- Lepsius, M.R. 1990: *Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Richter, H. 2017: *Moderne Wahlen. Eine Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA im 19. Jahrhundert*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rokkan, S. 2000: *Staat, Nation und Demokratie in Europa*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wagner, P. 1990: *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Weber, M. 1984: *Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918*. Max Weber Gesamtausgabe I/15. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, M. 2005: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Max Weber Gesamtausgabe I/22-4. Tübingen: Mohr Siebeck.

## Die Post-Transformation erklären: Politische Soziologie als Verknüpfung von Narrativen, Netzwerken und Ambivalenz

Das Politische, so schreiben die Initiator\*innen dieses Symposions in ihrer Einleitung, dränge sich in den gesellschaftlichen Vordergrund wie seit Jahren nicht mehr. Doch lässt sich wirklich eine neue Qualität der Prävalenz des Politischen feststellen, oder handelt es sich vielmehr um ein längst überfälliges Sichtbarwerden politischer Komplexität im sogenannten postfaktischen Zeitalter? Ich argumentiere, dass das eruptive Aufbrechen längst beruhigt geglaubter oder scheinbar neuer politischer Konfliktlinien in den sonst so konsensualen Gesellschaften (West-)Deutschlands, (West-)Europas und Nordamerikas eine Art nachholende Entwicklung darstellt. Deren Dynamik und Konsequenzen könnte die Politische Soziologie heute schon besser erklären, hätte sie sich nicht frühzeitig aus der Transformationsforschung verabschiedet.

Der Blick in die Transformationsforschung – den die Politische Soziologie seit Ende der 1990er Jahre zunehmend gescheut hat – zeigt, dass weder die Intensität noch die Multidimensionalität des Politischen in der Gesellschaft wirklich neue Phänomene sind. Bereits 1994 betonte Claus Offe mit der These vom »Dilemma der Gleichzeitigkeit«, dass sich die postsozialistischen »Transformations«-Gesellschaften in einem vielschichtigen und teils in sich widersprüchlichen Wandel befinden, dessen Dynamik enorm und dessen Ausgang mehr als ungewiss ist. Diese offensive Benennung von Komplexität aus soziologischer Perspektive wurde im Diskurs der – zunehmend ökonomisch und politikwissenschaftlich geprägten – Transformationsforschung allerdings bald von teleologischen, nahezu linearen Vorstellungen demokratischer Konsolidierung und sich fortwährend vertiefender europäischer Integration verdrängt. Die Politische Soziologie, so muss man im Nachhinein feststellen, hat bis auf einige wenige Ausnahmen (Bertram, Kollmorgen 2001; Busch, Kollmorgen 2015) spätestens in den frühen 2000ern den Draht zur Transformationsforschung verloren.

Dabei offenbart sich der Bedarf an einer kritischen soziologischen Perspektive auf die Dynamiken des Politischen schon bei der oberflächlichen Betrachtung politischer Phänomene und deren gesellschaftlicher Einbettung: Dass in Polen seit dem Jahr 2001 eine nationalkonservative, populistisch-autoritäre Partei zunehmend erfolgreich ist und liberale Errungenschaften der Demokratisierung massiv in Frage gestellt werden, ist hinlänglich bekannt. Weniger offensichtlich sind die Gründe dieses Erfolges, die unter anderem darin liegen, dass die PiS rechte Identitätspolitik problemlos

mit dezidiert linker Sozialpolitik vermischt und damit das alte Rechts-Links-Schema stellvertretend für ganz Mittelosteuropa aufbricht. Dass in der Ukraine im Frühjahr 2019 ein politisch unerfahrener Schauspieler zum Präsidenten gewählt wurde, begleiteten Medien in Deutschland staunend. Welche Bedeutung allerdings einem friedlichen demokratischen Wechsel in einem politischen Spitzenamt in einer postsowjetischen Gesellschaft wie der Ukraine oder auch Georgien zukommt, wenn Gesellschaft und Staat zugleich mit der Nicht-Anerkennung staatlicher Souveränität durch die frühere Kolonialmacht zu kämpfen haben, wird weder in medialen noch sozialwissenschaftlichen Debatten explizit aufgegriffen.

Dass die AfD-Wähler\*innen in Ostdeutschland selten zu den klassischen Modernisierungsverlierer\*innen gehören und auch nicht vollständig xenophob eingestellt sind, wiesen aktuelle Studien (zum Beispiel Lengfeld 2017) nach. Aber welche demokratiegefährdende Kraft die Erfahrung einer hoch dynamischen Transformation, individuell oder kollektiv empfundene Abwertungen und fortbestehende Missverständnisse bergen, wie diese sich über Jahre und Jahrzehnte zu einer gesellschaftspolitischen Skepsis bis hin zu politischem Nihilismus auswachsen konnten, wird erst vereinzelt und viel zu selten öffentlich diskutiert.

Diese Beispiele verdeutlichen zwei Aspekte: Weder befinden sich die post-sozialistischen Gesellschaften seit 1989/91 in einem teleologisch gedachten »Aufholprozess«, noch ist die vermeintliche Rückkehr politischer Konfliktlinien in »westlichen Konsensgesellschaften« eine neue Entwicklung. Es lässt sich vielmehr ein Post-Transformationsprozess in europäischen Gesellschaften beobachten, dem eine hohe Eigendynamik, Konflikthaftigkeit und zugleich Kontingenz innewohnt. Es mag also vor allem die Uneindeutigkeit sein, deren Präsenz im Politischen und in der Gesellschaft als neu erscheint.

Wie kann die Politische Soziologie diese Uneindeutigkeit konzeptuell aufgreifen? Eine Perspektive, um solche nicht-linearen Wandlungsprozesse fassen zu können, hat Charles Tilly vorgeschlagen, indem er sozialen Wandel mithilfe der drei Kategorien »Episoden«, »Prozesse«, »Mechanismen« sowie deren Wechselwirkungen aufschlüsselt (Tilly 1995; 2001). Mit der Analyse von Episoden als Sequenz oder Überlagerung von Prozessen und von Prozessen als Sequenz oder Überlagerung inhaltlich und strukturell diverser Mechanismen eröffnet Tillys Politische Soziologie eine nicht-lineare Perspektive auf die Komplexität gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, die auch Widersprüche und Multidimensionalität integrieren kann.

Aus diesem Perspektivwechsel resultieren drei Verknüpfungspunkte, welche die Politische Soziologie und die Transformationsforschung mit ihrer Orientierung auf induktive Theoriebildung, mittlere Reichweite und asymmetrische Kausalitäten systematisch miteinander verbinden könnten. Sequenzen und Überlagerungen von unterschiedlichen Mechanismen, die sich zu Prozessen und schließlich zu Episoden verdichten, bilden einen mehrdimensionalen analytischen Raum, der Geschichten, Akteure und deren Verflechtungen sowie die inhärente Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit gesellschaftlichen Wandels zugänglich und analysierbar macht. Der spezifische Mehrwert der Transformationsperspektive für die Politische Soziologie liegt daher in der Integration von Narrativen, Netzwerken und Ambivalenz.

Dass Geschichte aus Geschichten gemacht wird, ist spätestens seit der konstruktivistischen Wende in den Geschichtswissenschaften bekannt. Diese Perspektive kann auch der Politischen Soziologie und der soziologischen Transformationsforschung die Möglichkeit bieten, *stories* (White 2008) und Kontexte stärker miteinander zu verknüpfen. Gerade die Verbindung der individuellen wie kollektiven Transformationserfahrungen der 1990er Jahre mit heutigen Wahlergebnissen und identitären Zufluchtsorten in postsowjetischen Gesellschaften erfordert analytische Zugänge, welche die geteilten Interpretationen und (Miss-)Verständnisse in mehrdimensionale Erklärungsmuster einbetten.

Zugleich könnte eine Politische Soziologie, die komplexe Prozesse und *stories* miteinander in Bezug setzt, die Netzwerke zwischen Ereignissen, Narrativen bzw. Interpretationen und individuellen wie kollektiven Akteuren stärker in den Fokus der Analyse rücken (Emirbayer 1997; Mische 2011; Tilly 2005). Eine relationale Herangehensweise, welche die Verflechtungsgeschichte(n) analysiert, statt singuläre Institutionen oder Akteure zu betrachten, kann Kontingenzen, Pfadabhängigkeiten und Übergänge analysieren, ohne dabei teleologisch und linear argumentieren zu müssen. Die soziale Netzwerkanalyse als methodologische und theoretisch informierte Basis einer solchen Politischen Soziologie der post-transformatorischen Verflechtung würde Akteure, Intentionen, Mechanismen und Deutungsmuster analytisch integrieren und damit der Komplexität des andauernden gesellschaftlichen Wandels Rechnung tragen.

Schließlich würde eine transformatorisch informierte Politische Soziologie enorm von einem systematischen Einbezug von Ambivalenz als zentralem theoretischem Konzept profitieren (Bauman 1991; Beichelt et al. 2019; Worschech 2018). Jenseits der schon angesprochenen Transformations-

Teleologie eröffnet die Perspektive der Ambivalenz den Blick auf politische Innovationen, Restrukturierungen und Re-Organisation von Wissen, Narrativen und Relationen. Ambivalenz als Kernkonzept der Politischen Soziologie und insbesondere in der Transformationsforschung bedeutet, dass Widersprüche, Konflikte, Brüche und Krisen als formativ und grundlegend für gesellschaftliche Entwicklungen angesehen werden – gerade Demokratisierung, Partizipation und Europäisierung sind inhärent ambivalente Prozesse gesellschaftlichen Wandels.

Die Transformationsperspektive auf Narrative, Netzwerke und Ambivalenz könnte nicht nur der Politischen Soziologie helfen, sich wieder stärker in soziologische Debatten, mithin soziologische Theoriebildung einzubringen. Es würde auch einer Öffentlichen Soziologie zu Gute kommen, welche die häufige Oberflächlichkeit und Pauschalisierung in der öffentlichen und medialen Betrachtung der Post-Transformationsgesellschaften Europas mit angemessener Komplexität unterfütterte. Zugleich würde somit eine gesamteuropäische »Rückkehr des Politischen« kontextualisiert und plausibilisiert werden. Sowohl die öffentliche als auch die soziologische Debatte zu aktuellen Entwicklungen der Post-Transformationsgesellschaften steckt, was die analytische Tiefe und die Verbindung relevanter und geeigneter Perspektiven angeht, gerade noch in der Anfangsphase. Die Politische Soziologie hätte gute Chancen, zu einer stärkeren öffentlichen Stimme zu werden, wenn sie unterschiedliche Perspektiven auf post-transformatorischen Wandel innovativ miteinander verknüpfte.

Susann Worschech

## Literatur

- Bauman, Z. 1991: *Modernity and Ambivalence*. Oxford: Wiley.
- Beichelt, T., Frysztacka, C.M., Weber, C., Worschech, S. 2019: *Ambivalences of Europeanization. Modernity and European integration in perspective*. IFES Working Paper Series, 1/2019.
- Bertram, H., Kollmorgen, R. (Hg.) 2001: *Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern*. Wiesbaden: VS.
- Busch, U., Kollmorgen, R. (Hg.) 2015: *25 Jahre Deutsche Einheit. Ostdeutschlands fragmentierte Integration*. Potsdam: WeltTrends.
- Emirbayer, M. 1997: *Manifesto for a Relational Sociology*. *American Journal of Sociology*, vol. 103, no. 2, 281–317.

- Lengfeld, H. 2017: Die »Alternative für Deutschland«. Eine Partei für Modernisierungsverlierer? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 69. Jg., Heft 2, 209–232.
- Mische, A. 2011: Relational Sociology, Culture, and Agency. In J.P. Scott, P. Carrington (eds.), *The SAGE Handbook of Social Network Analysis*. London: Sage, 80–98.
- Tilly, C. 1995: To Explain Political Processes. *American Journal of Sociology*, vol. 100, no. 6, 1594–1610.
- Tilly, C. 2001: Mechanisms in Political Processes. *Annual Review of Political Science*, vol. 4, no. 1, 21–41.
- Tilly, C. 2005: Identities, boundaries, and social ties. Boulder, CO: Paradigm Publ.
- White, H.C. 2008: Identity and Control. How Social Formations Emerge. Princeton: Princeton University Press.
- Worschech, S. 2018: The »making« of Europe in the peripheries: Europeanization through conflicts and ambivalences. *Culture, Practice & Europeanization*, vol. 3, no. 3, 56–76.

## Politische Öffentlichkeit in Gesellschaft der Computer – Über die Bedeutung der Medienevolution für die Politische Soziologie

Die Digitalisierung verändert die Gesellschaft aktuell grundlegend, was für die theoretische wie empirische soziologische Forschung eine Herausforderung darstellt (vgl. Baecker 2007). Die Konsequenzen der Medienevolution halten sich dabei nicht an die fein verästelten Ausdifferenzierungen der Selbstbeschreibung der soziologischen Disziplin: Politische Soziologie, Organisationssoziologie, Mediensoziologie (und viele mehr) bekommen es mit ähnlichen Entwicklungen zu tun, die nach einer *allgemein-soziologischen* Betrachtung verlangen. Für die Politische Soziologie bedeutet Digitalisierung auf mehreren Ebenen eine Herausforderung. Politik wird nun auf andere Art und Weise begründet, anders vermittelt und anders rezipiert. Ganz besonders drastisch verändern sich Form und Rolle politischer Organisationen, politischer Öffentlichkeit(en) und Modi des Regierens, allesamt Voraussetzungen für die Bildung politischer Kollektive.

Die Politische Soziologie hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark ausdifferenziert und dabei vor allem anhand ihrer Gegenstände<sup>1</sup> und der Rezeption verschiedener Theorien<sup>2</sup> formiert. Allgemein-soziologische Erwägungen traten dementsprechend in den Hintergrund und die Spezialisierung politisch-soziologischer Analysen sowie ihre interdisziplinäre Anschlussfähigkeit standen im Fokus.

Durch das Auftreten eines wirkmächtigen neuen Mediums, des Computers, und seiner vielfältigen Anwendungen wird nun die scheinbar klare Abgrenzbarkeit soziologischer Forschungsfelder durch ihre eigenen Gegenstände auf die Probe gestellt: Allgemein-soziologische Reflexionen werden schlicht notwendig, um die Breite der empirischen Phänomene erfassen und adäquat analysieren zu können. Das betrifft auch (aber nicht nur) die Politische Soziologie. Und so scheint es kein Zufall zu sein, dass es gerade jetzt mit diesem Symposium eine Initiative zur Diskussion und Klärung des Gegenstandsbereiches gibt. Denn auch der Gegenstand der Politischen Soziologie wird aktuell aufs Neue begründungsbedürftig, macht ein Blick in die Empirie doch deutlich, dass die digitale Kommunikation politische Prozesse verändert und umstrukturiert. Neue Logiken politischer Kommunikation werden sichtbar und die Strukturen der bürgerlichen politischen Öffentlichkeit – zum Beispiel die Selektion wichtiger politischer Informationen durch Massenmedien und ihre Gatekeeper, oder die Auswahl geeigneten politischen Personals durch politische Organisationen – werden prekär. Das hat Konsequenzen für die Idee der politischen Organisation, für die Interaktion politischer Akteure und auch für die Frage, was Politik im 21. Jahrhundert denn bedeutet, was sie ausmacht, wie sie funktioniert (Siri 2018a; 2018b).

Angesichts der Digitalisierung scheint die alte soziologische Annahme, dass es der Politik um die Organisation von Kollektiven geht, aktueller denn je, denn genau diese Kollektivierungsleistungen werden nun sichtbar zum Problem. Das politische System, so Armin Nassehi, verliert seine Exklusivität im Hinblick auf kollektive Verbindlichkeit (2016: 53). Insbesondere die Zeitstabilität von demokratisch formierten Kollektiven scheint in Zeiten kurzlebiger Parteien und volatiler Wahlentscheidungen nicht mehr gegeben – und damit dem politischen Handeln die Planungssicherheit weitestgehend entzogen (Siri 2018a). Der Kern des Politischen – den man frei nach Weber

---

1 Zum Beispiel Protestbewegungen, Aktivismus, politische Organisationen, transnationale Politik.

2 Zum Beispiel Gouvernementalitätsanalysen, (Neo-)Institutionalismus, (Neo-)Marxismus, Differenzierungstheorie.

und Luhmann mit der Organisation von Macht, genauer: mit der Organisation von Kollektiven anhand von Entscheidungen über das Wie-Weiter dieser Kollektive beschreiben kann – ist einerseits noch relativ stabil – und wird doch durch die Modi der Digitalisierung massiv herausgefordert. So verändert sich mit der Medienevolution der letzten Jahrzehnte die Art und Weise, wie Entscheidungen zustande kommen und wie Personal für politische Karrieren selektiert wird. Die »alten« Organisationen der Demokratie leiden unter diesen Veränderungen, da sie »ihre« Kollektive, ihr geneigtes Publikum, ihre Stammwähler aber auch ihre »Lieblingsgegner«, verlieren und ihre Programme und Kommunikationsversuche sich nur noch bedingt als anschlussfähig erweisen (vgl. hierzu bereits Nassehi 2006). Die Stabilität moderner Demokratien – einst wohlbegründet und der Diktatur gerade hinsichtlich dieser Stabilität als überlegen beschrieben – wird durch medienevolutive Praktiken aktuell bis ins Mark erschüttert.

Im Aufruf zu diesem Diskussionsforum wird danach gefragt, was den Stellenwert und das Potential einer Politischen Soziologie der Gegenwart ausmache. Meine Antwort lautet, dass die Politische Soziologie dazu in der Lage ist, Veränderungen politischer Formationen zu erklären, indem sie einen (medien-)historischen und zugleich mikrosoziologischen Blick auf Formen der Kollektivierung und politischer Organisation wirft. Entscheidend für den Erfolg politisch-soziologischer Analysen der Gegenwart ist aus meiner Sicht die Frage, wie genau die Emergenz neuer politisch-technischer Ensembles und neuer Kollektive beschrieben und theoretisch reflektiert wird (Schrape, Siri 2019). Als größte Herausforderung begreife ich dabei den Einfluss der Computerkommunikation auf politische Öffentlichkeiten, auf die sich die demokratische Praxis zur Meinungsbildung der Einzelnen verlässt und die sie als Aggregat in der praktisch noch immer relevanten Illusio einer »öffentlichen Meinung« zusammenfasst (vgl. Bourdieu 1993). Wie lässt sich Politik organisieren und planen, wenn diese Illusio pluralisierten Arenen (vgl. Nassehi 2006) weicht? Nicht zuletzt scheint es so zu sein, dass die Computerkommunikation politische (Massen-)Organisationen – die für das 19. und 20. Jahrhundert so wichtig waren – marginalisiert. Bisher sind Anpassungsversuche der »alten Organisationen« nur bedingt zu beobachten bzw. erfolgreich. Die medienhistorische Perspektive lädt in diesem Zusammenhang zum Vergleich der Bedingungen und Möglichkeiten politischer Kommunikation ein, die mikrosoziologische Perspektive erlaubt die so notwendige, genaue Beschreibung neuer kommunikativer Praxen.

Seitdem sich unsere Disziplin formiert hat, fragen Soziolog\*innen danach, wie Kommunikation zustande kommt und wie sie durch gesellschaftliche Voraussetzungen strukturiert wird – zum Beispiel durch Normen, Medien und Technik. Eine solche Betrachtung ist angesichts der großen gesellschaftlichen Veränderungen durch das digitale Medium notwendig und macht meiner Meinung nach den Reiz einer dezidiert soziologischen Perspektive auf die politische Kommunikation im 21. Jahrhundert aus. Die Effekte des Medienwandels zu verstehen, bedeutet, sie kleinteilig, mittels mikrosoziologischer Analysen nachzuvollziehen, um die Wirkung der Medien auf den politischen Gehalt der Kommunikation sichtbar zu machen. Spannend ist dabei die Frage, wie eine (einigermaßen zeitstabile) Kollektivbildung funktionieren kann, wenn die alten Organisationen und Publika prekär werden. Denn Kollektive selbst und Suchbewegungen nach Kollektivität werden weniger selbstverständlich und gleichen, so zeigt ein Blick in die Empirie, nicht selten einer Schlittenfahrt durch unbekanntes Gelände. Es stellt sich daher – zumindest im Sinne einer Hintergrundhypothese für die theoretische Arbeit – die Frage, ob und wie sich Politik (auch) abseits der Kollektive ereignet und mit welchen soziologischen Mitteln dies in den Blick genommen werden kann.

Das Potential einer Politischen Soziologie, die die Medienevolution als sozialhistorisches Ereignis wie auch die damit verbundenen Mikropraktiken im Blick hat, besteht darin, Medieneffekte nicht als politisch intendierte Handlung misszuverstehen und/oder sogleich normativ zu bewerten. Das freie Spiel der Suchbewegungen nach Kollektivität im 21. Jahrhundert lässt sich viel besser beschreiben und verstehen, wenn wir die beforschten Gegenstände nicht vorschnell mit den politischen Idealen des 19. und 20. Jahrhunderts konfrontieren.

Jasmin Siri

## Literatur

- Baecker, D. 2007: Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1993: Die öffentliche Meinung gibt es nicht. In P. Bourdieu, Soziologische Fragen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 213–223.
- Nassehi, A. 2006: Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Nassehi, A. 2016: Die Wiedergewinnung des Politischen. Eine Auseinandersetzung mit Wahlverweigerung und kompromisslosem Protest. Berlin, St. Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Schrabe, J.-F., Siri, J. 2019: Facebook und andere soziale Medien. In N. Baur, J. Blasius (Hg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 1053–1064.
- Siri, J. 2018a: Von der Partei zur Bewegung? Stand und Perspektiven einer politischen Vergesellschaftungsform. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 46/47)*, 27–32. [www.bpb.de/apuz/279821/von-der-partei-zur-bewegung](http://www.bpb.de/apuz/279821/von-der-partei-zur-bewegung), letzter Aufruf 18. Juli 2019.
- Siri, J. 2018b: *Kampfzone Gender. Über die Politisierung wissenschaftlicher Expertise*. Berlin: Nicolai Verlag.

## Gute Politische Soziologie – die analytisch-empirische Perspektive

Die Organisatoren dieses Symposions baten um eine Antwort auf die Frage, welche Bedeutung dem Politischen in der Soziologie zukomme. Leider kann ich diese Frage nicht beantworten, denn das setzt voraus, dass es ein zumindest weitgehend einheitliches Verständnis über Gegenstand und Methodologie des Faches gäbe. Mein Eindruck ist, dass es sich mit der Politischen Soziologie wie mit dem gesamten Fach verhält: Beide zerfallen in unterschiedliche Methodologien, Theorieansätze und methodische Schulen, so dass sie manchem so divers anmuten wie die dünn geschmiedete Klammer, die alles zusammenhält, nämlich die moderne Gesellschaft selbst. Was die Politische Soziologie betrifft, mag das auch am Begriff des Politischen liegen. Das Politische ist ein Formbegriff – ähnlich wie Gerechtigkeit oder Solidarität –, der je nach analytischem Standpunkt mit unterschiedlichem substantiellen Verständnis gefüllt wird. Die Sektion Politische Soziologie hat zwar vor einiger Zeit versucht, die Klammer zu ertüchtigen, indem sie das Politische begrifflich mit dem Begriff der Macht und dessen Verstetigung zur Herrschaft konkretisierte. Weil sich Macht aber fast überall findet, wo Menschen zusammenleben, bietet der Begriff mannigfache Möglichkeiten zur Interpretation – von der ländervergleichenden Parteienforschung bis zur theoretischen Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz in Paarbeziehungen.

Dieser Zustand, den manche feiern und andere beklagen, existiert, weil das systematische Nachdenken über Gesellschaft aufgrund des Fehlens gegenstandsimmmanenter Standards offenbar nicht oder nur schwach kanonisierbar ist. Damit fehlt ein Maßstab zur Beantwortung der Ausgangsfrage. Deshalb stelle ich die Frage anders: Was macht, von einem spezifischen methodologischen Standpunkt aus gesehen, *gute* Politische Soziologie aus? Das klingt wie eine Wertfrage, ist aber letztlich wissenschaftstheoretischer Art und damit beantwortbar.

Mein eigener Standpunkt ist die analytisch-empirische Perspektive auf die Politik der Gesellschaft. Man wird nicht überrascht sein, wenn ich diesen Standpunkt für leistungsfähig und, Hartmut Esser (2018a; 2018b) folgend, für inklusiv, also weite Teile der Soziologie einschließend, halte. Ich illustriere dies an einer Debatte, an der ich jüngst beteiligt war.

Ein Jahr vor der letzten Bundestagswahl hieß es aus den Reihen der CDU, dass sie sich mehr um Menschen kümmern wolle, »die sich als Modernisierungsverlierer sehen und derzeit noch bei populistischen Parteien von rechts und links ihre Zuflucht suchen«. Gemeint waren Wähler, die aufgrund eines Verlusts an materiellen Lebenschancen dazu neigten, die AfD zu wählen. Diese AfD-Modernisierungsverliererthese hatte mich damals nicht überzeugt. Denn wirtschaftspolitisch vertritt die AfD ein ordoliberales Programm und lehnt umfassende sozialpolitische Interventionen des Staates ab. Modernisierungsverlierer, die die AfD wählten, täten dies dann weitgehend gegen ihre wohlverstandenen Interessen. In einer Analyse mit Umfragedaten aus November 2016 habe ich auch keine erhöhte Wahrscheinlichkeit gefunden, wonach Modernisierungsverlierer häufiger beabsichtigten, bei der Bundestagswahl AfD zu wählen als andere im Bundestag vertretene Parteien. Ich schlussfolgerte, dass zusätzliche sozialpolitische Maßnahmen, die die etablierten Parteien ergreifen wollten, kaum geeignet wären, um potentielle Wähler der AfD von ihrer Wahlabsicht abzuhalten (Lengfeld 2017).

Dieser Aufsatz löste drei Replikationsstudien aus, die auf Basis der weitgehend gleichen methodischen Operationalisierung aber mit anderen Daten zu einem anderen empirischen Befund kamen (Lux 2018; Rippl, Seipel 2018; Tutić, von Hermann 2018). Eine vierte Replikationsstudie unterstützte dagegen meine Interpretation der Ergebnisse (Schröder 2018). Auch ich hatte mich bemüht, mehr Licht ins Dunkel der Ursachen der AfD-Unterstützung zu bringen und habe mit einer Koautorin eine Erweiterung meiner damaligen Analyse durchgeführt (Lengfeld, Dilger 2018). Liest man die Studien in

der Zusammenschau, so ergibt sich aus meiner Sicht ein Erkenntnisfortschritt, den wir ohne diese Diskussion vielleicht so nicht gewonnen hätten: Modernisierungsverlierer neigen tatsächlich eher zur AfD, aber weniger aus eigeninteressierten wirtschaftlichen Motiven, sondern weil sie häufiger als Personen mit höherem Status nationalistische Einstellungen halten und die Zuwanderung von Flüchtlingen ablehnen (zusammenfassend Lengfeld 2018). Ich sehe diese Debatte als Beispiel für *gute Politische Soziologie* an, weil sie vier Kriterien folgte, die ich für zentral halte:

### 1. Relevanz

Die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen politischen Handelns hat einen Anwendungsbezug, die Aufklärung der Gesellschaft über sich selbst. Das ist nicht zu verwechseln mit Politikberatung. Soziologisches Wissen kann helfen, rationales politisches Handeln zu ermöglichen, ohne dabei selbst zu politisieren. Darin besteht seine Nützlichkeit. Dazu gehört aber auch, sich als Forscher/in aktiv an der Distribution von Erkenntnis in die Gesellschaft hinein zu beteiligen, also die Akteure zu erreichen. Als öffentlich finanzierte Wissenschaft haben wir meines Erachtens eine Verantwortung dazu. Wir könnten ihr aber mit mehr Engagement nachkommen.

### 2. Kopplung von Argument und empirischer Prüfung

Erkenntnis besteht darin, Wissen über den Zustand der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erzeugen. Dazu dienen möglichst klare, theoretisch begründete Aussagen über die Ursachen des Wahlverhaltens. Diese Aussagen müssen sich an der Realität mithilfe kontrollierter Methoden der empirischen Sozialforschung messen lassen – auch wenn dies nie vollständig und fehlerfrei gelingt, gleichviel welche Methoden zum Einsatz kommen. Das gilt für die Politische Soziologie wie für jede andere Erfahrungswissenschaft.

### 3. Intersubjektive Überprüfbarkeit

Erkenntnis setzt voraus, dass möglichst viele Studien dieselben theoretisch abgeleiteten Aussagen unter modifizierten Bedingungen prüfen. Indem die Replikationsstudien mein Argument und die methodische Operationalisierung weitgehend konstant hielten, aber die Datenbasis variierten, gelangten sie zu abweichenden Befunden, auf die wiederum andere Studien reagieren

konnten. Diese Replikationsfähigkeit ermöglicht wissenschaftsimmanente Kritik und damit Erkenntnisfortschritt. Dieser ist aber nur möglich, wenn Primärforscher analytische Entscheidungen transparent machen.

#### *4. Werturteilsfreiheit als regulative Idee*

Mein Entschluss, den Ursachen der Wahlentscheidung für die AfD nachzugehen, hatte einen normativen Ausgangspunkt: politischen Akteuren Informationen über die Erfolgsaussichten von politischen Maßnahmen bereitzustellen, die sie selbst für geeignet halten. Dies entspricht Webers klassischer Vorstellung, die empirische Sozialwissenschaft könne für die Handelnden die Angemessenheit eines Mittels bei gegebenem Zweck beurteilen (Weber 1904). Der Forschungsprozess selbst soll aber nicht durch Werturteile beeinflusst sein, weder durch Sympathie noch durch Antipathie gegenüber der analysierten Wählerschaft oder der von ihr präferierten Partei. Diese regulative Idee ist eine gute Basis dafür, dass gesellschaftliche Akteure die Erkenntnisse soziologischer Forschung als glaubhaft und nach bestem Wissen und Gewissen erstellt ansehen.

Ich bin überzeugt davon, dass eine Soziologie, die diese Kriterien berücksichtigt, die Chance hat, in der Gesellschaft auf mehr Vertrauen zu stoßen und uns damit (wieder) mehr Gehör zu verschaffen.

Holger Lengfeld

#### Literatur

- Esser, H. 2018a: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust? Nicht nur eine »Stellungnahme« aus »gegebenem Anlass«. Zeitschrift für theoretische Soziologie, 7. Jg., Heft 1, 132–152.
- Esser, H. 2018b: Engführung? Ergänzungen zu einem unerledigten Fall. Zeitschrift für theoretische Soziologie, 7. Jg., Heft 2, 251–273.
- Lengfeld, H. 2017: Die »Alternative für Deutschland«. Eine Partei für Modernisierungsverlierer? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 69. Jg., Heft 2, 209–232.
- Lengfeld, H. 2018: Der »Kleine Mann« und die AfD: Was steckt dahinter? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 70. Jg., Heft 2, 295–310.

- Lengfeld, H., Dilger, C. 2018: Kulturelle und ökonomische Bedrohung. Eine Analyse der Ursachen der Parteiidentifikation mit der »Alternative für Deutschland« mit dem Sozio-oekonomischen Panel 2016. *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., Heft 3, 181–199.
- Lux, T. 2018: Die AfD und die unteren Statuslagen. Eine Forschungsnotiz zu Holger Lengfelds Studie Die »Alternative für Deutschland«: eine Partei für Modernisierungsverlierer? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70. Jg., Heft 2, 255–273.
- Rippl, S., Seipel, C. 2018: Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. Was erklärt rechtspopulistische Orientierungen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70. Jg., Heft 2, 237–254.
- Schröder, M. 2018: AfD-Unterstützer sind nicht abgehängt, sondern ausländerfeindlich. DIW SOEPpapers 975. [www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw\\_01.c.59\\_5136.de](http://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_01.c.59_5136.de), letzter Aufruf 1. Juli 2019.
- Tutić, A., von Hermanni, H. 2018: Sozioökonomischer Status, Deprivation und die Affinität zur AfD – Eine Forschungsnotiz. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70. Jg., Heft 2, 275–294.
- Weber, M. 1904: Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 19. Jg., Heft 1, 22–87.

## Wider das Diktat der Eindeutigkeit. Ein Denkanstoß im Geist der Kritischen Theorie

*Gibt es eine Krise Politischer Soziologie?*<sup>1</sup>

»Fakt: Energiepolitik ist absolut gescheitert. Setzen 6!« – »Das Beste wäre, wenn die Regierung abdankt und endlich FÄHIGE Leute an die Macht lässt.«<sup>2</sup> Auf solche und ähnlich eindeutige Urteile über Politik treffen wir mittlerweile nicht mehr nur am vielzitierten Stammtisch, im digitalen Zeitalter kann man ihnen überall und jederzeit begegnen. Wollte man sich ein wenig zeitdiagnostisch aus dem Fenster lehnen, könnte man vielleicht vermuten: Die zur Alltäglichkeit gewordene Praxis des Bewertens geht einher

---

1 Für sehr hilfreiche Rückmeldungen zu früheren Versionen des Textes danke ich Thomas Kern, Thomas Laux und, wie immer, Hans Pongratz.

2 Diese Facebook-Kommentare, die für unzählige ihrer Art stehen, entstammen Datenmaterial aus einem Lehrforschungsprojekt aus dem Jahr 2016 (<http://jenni.brichzin.de/facebook-politikerkinnen/>).

mit einer neuen Selbstverständlichkeit der Urteilsverkündung über alles Politische. Wer etwas auf sich und die eigene Einsicht in die Beschaffenheit der Welt hält, hat nicht nur eine politische Meinung, sondern oft auch ein eindeutiges politisches Urteil parat. Dieses aber ist häufig negativ: Politiker\*innen gelten als unfähig, politische Praxis als von Macht korrumpiert. Politik ist, wie etwa Bruno Latour formuliert, zum Synonym für das Schiefe, das Unlautere, ja, das Falsche geworden (Latour 2003).

Was aber hat diese Beobachtung über die Inflation politischen Urteilens mit einer Debatte über Politische Soziologie zu tun? Klar, man kann durchaus – wie im Aufruf zu dieser Diskussion – die These vertreten, dass wir gegenwärtig vor ernstzunehmenden globalen politischen Krisen stehen. Vielleicht ließe sich sogar eine zweite These begründen, nämlich, dass wir es nicht nur mit einer *politischen Krise*, sondern noch grundlegender – die ange-deutete Verachtung des Politischen weist darauf hin – mit einer *Krise des Politischen* zu tun haben (vgl. Brichzin 2016). Doch selbst, wenn beides zutrifft: Folgt daraus auch eine *Krise der Politischen Soziologie*, über die es sich zu debattieren lohnt?

Mit Blick auf das Phänomen des blitzschnellen, sich aller Zweifel enthaltenden, *eindeutigen* Urteilens über Politik lässt sich diese Frage bejahen. Die gegenwärtige Krise Politischer Soziologie äußert sich aus meiner Sicht darin, dass die Disziplin nicht kollektiv dafür streitet, derartigen Kurzschlussurteilen etwas entgegenzusetzen. In anderen Worten: dass sie sich der Krise des Politischen nicht mit aller Kraft erwehrt, lässt die Krise der Politischen Soziologie offenbar werden.

### *Warum Fakten alleine nicht genügen*

Nun ließe sich erwidern: Viele (politik-)soziologischen Untersuchungen halten dem destruktiven politischen Diskurs doch durch ihr tatsachenbasiertes Vorgehen bereits jetzt viel entgegen – an die Stelle »gefühlter« Wahrheiten setzen sie genaue Analysen. Das stimmt auf der einen Seite: Wenn Zusammenhänge nicht erkannt oder verschwiegen, Sachverhalte verdreht oder Ereignisse falsch dargestellt werden, sind prüfende Korrekturen unabdingbar. In diesem Sinne kommt es auf das gewissenhafte Herausarbeiten von Fakten an.

Auf der anderen Seite aber – so lautet ja eine fundamentale Einsicht der Kritischen Theorie (Horkheimer 1968), die ich für eine der wichtigsten theoretischen Ressourcen für das Verständnis der Gegenwart halte – genügt dies nicht. Mit dem alleinigen Fokus auf Fakten gerät aus dem Blick, dass diese

immer Antworten auf Probleme sind, die nur vor dem Hintergrund einer bestimmten, dominanten Sichtweise auf die Welt als (relevante) Probleme erscheinen. Wir versäumen also, jene Weltsicht selbst und damit den historisch gegebenen Status quo zu hinterfragen. Für den Fall der Inflation politischer Urteile heißt das: Wenn wir solchen Urteilen fortlaufend Fakten entgegenhalten, übersehen wir, dass in der Gegenwart die *Form* des politischen Urteilens selbst zum Problem geworden sein könnte.

Jene Form des politischen Urteilens wiederum ist nicht zu denken ohne einen vordringlich auf Fakten fokussierten wissenschaftlichen Wahrheitsdiskurs. Im obstinaten Pochen auf Eindeutigkeit – illustriert beispielsweise vom einleitenden Zitat – zeigt sich, wie auch ein Objektivität betonendes Denken sozial wirksam werden kann.<sup>3</sup> Je mehr wissenschaftlich auf Faktizität gedrungen wird, heißt das, desto stärker wird im öffentlichen Diskurs versucht, auch die Legitimität des eigenen Urteils durch die Behauptung von Faktizität zu untermauern – und desto schwieriger wird es möglicherweise, dem Problem überhaupt noch mit Fakten beizukommen: Von der Überzeugung, dass das eigene Urteil auf eindeutiger Wahrheit basiert (und basieren muss, um gehört zu werden), ist es manchmal nicht weit bis zu dessen Verabsolutierung.

#### *Für einen kritisch-dialektischen Zugang zum Politischen*

Für die Kritische Theorie, wie ich sie verstehe, sind die Gesellschaft im Allgemeinen und das Politische im Speziellen weder eindeutig bestimmt noch beliebig; mit ihr wird die allen politischen Vorgängen eingeschriebene Ambivalenz wissenschaftlich greifbar. Denn sie stellt die *dialektische Anlage* der Gesellschaft ins Zentrum – also den Umstand, dass grundsätzlicher Widerspruch, dass das Gleichzeitige von einander scheinbar logisch Ausschließendem zunächst einmal keine problematische Anomalie darstellt, sondern gerade das treibende Moment gesellschaftlicher, insbesondere politischer Bewegung ist: Jedes gesellschaftliche Moment – seien es etwa die liberale Demokratie, die Klimapolitik oder Eroberungsfeldzüge – richtet sich gegen ein antithetisches Moment, das jedoch erst durch diesen Gegensatz als solches hervorgebracht wird. Erst die Formierung von Klimaschützer\*innen ruft

---

3 Und zwar auf eine Weise, die seiner ursprünglichen Intention entgegenschlägt – worin es sich nicht grundsätzlich von konstruktivistischem bzw. anti-essentialistischem Denken unterscheidet.

beispielsweise die Gruppe der Klimaleugner\*innen ins Leben und umkehrt; im Angriff konstituieren sich Freund und Feind. Theorien, die dies nicht zu fassen vermögen, laufen gemäß der Kritischen Theorie Gefahr, ihren Gegenstand zu verkennen.

Um einen solchen Zugang wieder verstärkt für die Politische Soziologie fruchtbar zu machen, ist aus meiner Sicht zweierlei zu beachten: Zum einen kann dies nicht bedeuten, dass wir Gesellschaft nun wieder als *Totalität* denken und damit von so etwas wie einem *Weltgeist* ausgehen müssen, der sämtliche gesellschaftlichen Phänomene durchdringt und ausrichtet. Zum anderen plädiere ich dafür, Kritische Theorie nicht als Kapitalismustheorie oder allgemeiner, als Theorie der Macht- und Herrschaftskritik engzuführen (vgl. Brichzin, Schindler 2018). Dies vor allem, weil man so riskiert, den Status quo der ohnehin ubiquitären Kritik an Politik zu reproduzieren – man gelänge dann möglicherweise selbst auf den Pfad einer *unkritischen* bzw. *traditionellen* Theorie im Horkheimerschen Sinne. Bestes Indiz einer solchen Entwicklung ist vielleicht das Ausmaß, in dem Argumente einer auf diese Weise eingeführten Kritischen Theorie selbst als Blaupause eindeutiger und automatisierter öffentlicher Urteile über Politik dienen.

Dem lässt sich so etwas wie eine *kritische Mikrologie des Politischen* entgegenhalten, die statt gesamtgesellschaftlicher Bewegungen konkrete dialektische Momente im politischen Prozess nachvollzieht. Genau bei solchen Momenten setzt die Untersuchung an, sie werden als Schlüsselstellen gesellschaftlicher Entwicklung begriffen. Dabei kann es aber gerade nicht vordringlich um das Aufdecken von Kausalitäten gehen – und entsprechend um die Möglichkeit zur Zuschreibung von Verantwortung oder Schuld. Vielmehr ginge es, etwa am Beispiel des Verhältnisses von politisch ›rechten‹ und entgegen gerichteten Tendenzen, darum zu verstehen, wie diese miteinander zur dialektischen Konstellation verknüpft sind – wie es beispielsweise sein kann, dass eine scharfe Replik gegen rechte Positionen diese zugleich schwächt *und* stärkt. Besondere Aufmerksamkeit aber gälte der Frage, warum das vereinseitigte Streben in eine bestimmte gesellschaftliche Richtung – siehe Französische Revolution, Staatssozialismus oder die »Dialektik der Aufklärung« – oft zum genauen Gegenteil führt: So kann Aufklärung in Barbarei umschlagen, Befreiungsbestrebungen können in die totale Unfreiheit hineinführen. Einem Denken, das sich dieser Möglichkeit bewusst ist, werden Zweifel am zu eindeutigen politischen Urteil kommen.

Jenni Brichzin

## Literatur

- Brichzin, J. 2016: Krise des politischen Alltags? Eine ethnografische Parlamentsstudie zur gesellschaftlichen Entfremdung des Politischen. In F. Adloff, A. Antony, G. Sebald (Hg.), Handlungs- und Interaktionskrisen. Theoretische und empirische mikrosoziologische Perspektiven. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 41. Jg., Sonderheft 1, 191–212.
- Brichzin, J., Schindler, S. 2018: Warum es ein Problem ist, immer ›hinter‹ die Dinge blicken zu wollen. Wege politischer Erkenntnis jenseits des verschwörungstheoretischen Verdachts. Leviathan, 46. Jg., Heft 4, 575–602.
- Horkheimer, M. 1968 [1937]: Traditionelle und kritische Theorie. In A. Schmid (Hg.), Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main: S. Fischer, 137–191.
- Latour, B. 2003: What if we Talked Politics a Little? Contemporary Political Theory, vol. 2, no. 2, 143–164.

## Das Soziologische der Politischen Soziologie. Für eine gesellschaftstheoretisch fundierte und wissenssoziologisch informierte Analyse von Politik

An Grundsatzdebatten und an Selbstverständigungsdiskursen herrscht in der Soziologie kein Mangel. Fraglich ist jedoch, wie fruchtbar und weiterführend diese Debatten letztlich sind. Eine Verständigung über die Rolle und die Grundlagen der Politischen Soziologie erscheint mir vor dem Hintergrund aktueller politischer und gesellschaftlicher Krisendynamiken jedoch durchaus als notwendig und geboten. Denn für die Soziologie stellt sich nicht nur die Herausforderung, wie sie die vielfältigen politischen Veränderungen erfassen kann, die mit den aktuellen gesellschaftlichen Transformationen einhergehen und die uns tagesaktuell medial vor Augen geführt werden. Es stellt sich auch ganz grundsätzlich die Frage nach dem Politikverständnis der Soziologie und danach, welche Bedeutung die Soziologie der Analyse von Politik und von politischen Angelegenheiten beizumessen vermag. Denn Politik steht nicht zwingend im Zentrum des soziologischen Interesses. Gemäß dem differenzierungstheoretischen Grundraster der soziologischen Epistemologie ist *die Politik* eben nur ein gesellschaftliches Teilsystem neben vielen anderen. Die Analyse von Politik, der Vielfalt politischer Praxis und auch die Auseinandersetzung mit politisch-theoretischen

Fragestellungen ist daher weitgehend das »Kerngeschäft« der Politikwissenschaften und nicht der Soziologie. Vor diesem Hintergrund stellt sich für die Soziologie stets die Frage, welche Aufgaben einer Politischen Soziologie zukommen. Gibt es einen eigenständigen Blick der Soziologie auf Politik und auf politische Prozesse, der sich von politikwissenschaftlichen Zugängen unterscheidet? Was macht den Kern der Politischen Soziologie aus? Ist es eine besondere Perspektive, ein besonderer Gegenstand, eine besondere Analysestrategie? Oder sind die Überschneidungen mit den Politikwissenschaften so groß, dass die Politische Soziologie am Ende eher den Politikwissenschaften zuzurechnen ist als der Soziologie?

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich beabsichtige mit dieser Zuspitzung der Fragestellung weder, einen weiteren Grundsatzstreit zu entfachen, noch Vorbehalte zwischen den Politikwissenschaften und der Soziologie zu schüren. Wie aktuell zu beobachten, ist das Verständnis innerhalb der Soziologie über die Grundlagen der eigenen Disziplin schon so gering, dass es müßig wäre, nun einen grundlegenden Konflikt zwischen soziologischer und politikwissenschaftlicher Forschung zu behaupten. Wahrscheinlich verlaufen die Trennlinien auch hier quer durch beide Disziplinen. Dennoch gibt es zwischen Soziologie und Politikwissenschaften traditionell einige grundlegende Unterschiede in der Konzeption von Politischer Soziologie, die es zu benennen gilt. Denn es ist disziplinenpolitisch bis heute nicht ganz unerheblich, an welchem Fachbereich und nach welchen Kriterien Professuren mit der Denomination »Politische Soziologie« besetzt werden. Es lässt sich jedenfalls feststellen, dass die Politische Soziologie immer schon in einem besonderen Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen inhaltlichen Erwartungen und methodologischen Grundausrichtungen steht, die sich zum Teil auch disziplinär festmachen lassen: In der Soziologie wird die Politische Soziologie im Anschluss an klassische Theorietraditionen inhaltlich und auch methodologisch traditionell breiter gefasst als in den Politikwissenschaften. An vielen politikwissenschaftlichen Fachbereichen lässt sich bis heute eine inhaltliche und methodische Verengung auf die quantitative Umfrageforschung und auf die Erforschung politischer Einstellungen und des Wahlverhaltens feststellen. Der Anspruch auf eine größere thematische Vielfalt und eine breitere Verortung der Politischen Soziologie im Kontext der soziologischen Theorietradition wird hier kaum formuliert. Dies ist eine Spannung, die die Entwicklung der Politischen Soziologie ganz entscheidend geprägt hat und bis heute noch prägt.

Damit stellt sich für mich als Soziologen unweigerlich die Frage nach einer genaueren Bestimmung des Gegenstands und der besonderen Perspektive(n) der Politischen Soziologie: Für mich ist klar, dass sich die Politische Soziologie nicht in einer Analyse von politischen Einstellungen, politischen Präferenzen und Wahlentscheidungen erschöpft. Selbstverständlich gehört diese Forschung ganz zentral mit zum Gegenstandsbereich der Politischen Soziologie. Doch die Politische Soziologie hat hier weitaus mehr zu bieten (vgl. Büttner 2019), und sie sollte auf eine möglichst breite multiperspektivische Analyse von Politik und von politischen Prozessen nicht verzichten. Es wäre meiner Ansicht nach äußerst problematisch, wenn die Politische Soziologie ihre Anbindung an allgemeine soziologische Fragestellungen, insbesondere den Nexus zur Gesellschaftstheorie, verlieren würde und sich immer mehr von Themen und Fragestellungen verabschiedete, die klassischerweise zum Grundbestand der Soziologie gehören: etwa die Analyse der politischen Parteien und anderer Formen der politischen Interessenvertretung, die Soziologie des Staates und unterschiedlicher Formen politischer Steuerung, die Analyse politischer Proteste, Revolutionen und umfassender gesellschaftlicher Transformationen, die Analyse der Formation und Transformation von Öffentlichkeit und grundlegende Fragestellungen der Politischen Ökonomie – um nur einige zentrale Themen der Politischen Soziologie zu nennen.

Ich halte es angesichts der Vielfalt der unterschiedlichen Themenfelder der Politischen Soziologie an dieser Stelle nicht für angemessen, den Gegenstand der Politischen Soziologie auf einen Begriff (etwa auf einen Begriff wie Macht, Konflikt, Interesse oder Herrschaft) oder auf ein bestimmtes Themengebiet zu verengen. Für eine genauere Bestimmung des Gegenstandsbereichs politisch-soziologischer Forschung und der Politischen Soziologie im Allgemeinen kann es aber durchaus sinnvoll sein, an die Unterscheidung zwischen einem engen und einen weiten Politikbegriff anzuschließen, die in den einschlägigen politiktheoretischen Debatten zumeist als Unterscheidung zwischen einer institutionalisierten und stark professionalisierten Sphäre *der Politik* und einer allgemeineren und breiteren Fassung *des Politischen* firmiert (vgl. für einen Überblick Bedorf, Röttgers 2010; Bröckling, Feustel 2009). Ein besonderes Kennzeichen der Politischen Soziologie ist es, eher von einem breiten Verständnis von Politik auszugehen, das unterschiedliche und auch alltägliche Formen politischer Praxis und politischen Handelns genauso mit einbezieht wie die Analyse der Institutionen und hochgradig spezialisierten Praktiken des professionellen Politikbetriebs.

Ein Verdienst der neueren Debatten um den Begriff des Politischen ist es sicherlich gewesen, die Politik aus ihrer differenzierungstheoretischen Verengung zu befreien. Warum der Begriff des Politischen jedoch zwingend agonistisch oder gar antagonistisch gedacht werden muss, wie es klassisch bei Carl Schmitt und seit einiger Zeit wieder prominent in der Politischen Theorie formuliert wurde (vgl. Mouffe 2014), ist nicht ganz einleuchtend. Ideologische Konstellation, symbolische Grenzziehungen, Wir-Sie-Unterscheidungen mögen konstitutiv für Gruppenbildungen sein und insofern auch politische Interessenkonflikte anheizen. Aber beinhaltet politisches Handeln nicht auch Elemente der Kooperation, die Fähigkeit zur Koalitionsbildung und des Übersetzens von politischen Positionen in politische Entscheidungen durch Kompromissbildung? Es gibt in der Soziologie eine Tendenz, sich vor allem auf die agonistischen Konfliktmuster in der Gesellschaftsstruktur, auf alltägliche politische Praktiken und Sub-Politiken sozialer Gegenbewegungen (Beck 1993) zu fokussieren und die Erforschung der professionalisierten und institutionalisierten Sphäre des Politikbetriebs weitgehend den Politikwissenschaften zu überlassen. Hier bin ich jedoch dezidiert der Ansicht, dass es keinen Grund dafür gibt, sich nur auf einen der beiden Aspekte zu beziehen. Das »politische Feld« (Bourdieu) gehört ebenso zum Gegenstand der Politischen Soziologie wie der vermeintliche »vopolitische« Raum kaum strukturierter oder nur halb-organisierter politischer Interessen.

Im Gegensatz zur Betonung des antagonistischen Kerns des Politischen im Anschluss an Carl Schmitt ist es mir im Rahmen dieses Symposions ein Anliegen, abschließend an die politischen Analysen von Karl Mannheim zu erinnern – insbesondere an seine wissenssoziologische Konzeption des Politischen und seine Analysen unterschiedlicher politischer Denkstile in seinem Hauptwerk »Ideologie und Utopie« (Mannheim 2015). Diese Konzeptionen sind meiner Ansicht nach viel besser geeignet, die Emergenz von politischen Konfliktkonstellationen herauszuarbeiten als die ontologischen Setzungen eines Carl Schmitt. Ausgangspunkt der wissenssoziologischen Schriften von Mannheim ist die Annahme einer fundamentalen sozialen Seinsgebundenheit jeglicher Art von Wissen (auch des wissenschaftlichen Wissens). Auf dieser Basis arbeitet er die Entwicklung unterschiedlicher politischer Weltbilder heraus, deren ideologische Schließung dazu führt, dass »die gleiche Welt verschiedenen Beobachtern verschieden erscheinen kann« (ebd.: 7). Diese Analyse der epistemischen Schließung unterschiedlicher politischer Denkstile bis hin zu ihrer absoluten Inkommensurabilität ist eine wichtige

Lektion der Mannheimschen Wissenssoziologie, von der die Politische Soziologie auch heute noch profitieren kann – gerade in einer Zeit, in der der liberal-demokratische Grundkonsens immer brüchiger wird.

Eine zweite wichtige Lektion lässt sich aus Mannheims Politikbegriff ableiten: Mannheim betont stets den fließenden, flüchtigen und damit auch ergebnisoffenen Charakter von Politik. Konstitutiv für Mannheims Politikbegriff ist die Unterscheidung von gesellschaftlicher Statik und schöpferischer gesellschaftlicher Dynamik, von »Gewordenem« und »Werdendem«. Die Bearbeitung von politischen Problemen nach bestehenden Regeln und Vorschriften im Politikbetrieb ist für Mannheim somit streng genommen noch keine Politik. Politik – und vor allem auch politisches Handeln – beginnt für ihn erst dort, wo die Dinge noch im Fluss sind und wo aus »fließenden Kräften« Bleibendes gestaltet wird (ebd.: 97). Mit dieser Konzeption ist Mannheim sehr nahe an Konzeptionen des Politischen und der Gesellschaftsgestaltung, die wir auch in der Tradition der Soziologie (von Weber bis Tenbruck) und in den aktuelleren politiktheoretischen Debatten um das Politische vorfinden können.<sup>1</sup> Hier wird die institutionelle Sphäre, die Verwaltung und der professionalisierte Politikbetrieb zumeist einem emphatischen Begriff des Politischen und der Politik gegenübergestellt und als abgehoben, abgekoppelt und vor allem auch als entpolitisiert begriffen.<sup>2</sup> So wichtig die Betonung des kontingenten Kerns von politischer Entscheidungsfindung und des nicht-einhegbaren »irrationalen Spielraums« von Politik ist (Mannheim 2015: 99) – ich würde hier nicht so weit gehen und jegliche Form der Institutionalisierung, Verwaltung und Verrechtlichung aus der Definition von Politik ausschließen. Denn auch die verwaltete Welt ist eine hochgradig politische Welt und selbst die Entpolitisierung kann wieder zum Gegenstand von Politisierung werden – wie wir am Beispiel aktueller populistischer Bewegungen und an der populär gewordenen Klage von der Durchsetzung einer »Postdemokratie« ablesen können. Die Aufgabe der Politischen Soziologie sollte es jedoch sein, genau diesen Zwischenraum zwischen Politisierung und Entpolitisierung, zwischen dem Gewordenen und dem Werdenden auszuloten und zu analysieren. Soziologie ist die Wissenschaft der sozialen Praxis *und* der gesellschaftlichen Strukturbildung. Sie ist

---

1 Wie etwa insbesondere bei Rancière 2002 und Mouffe 2014.

2 Die Begriffe gehen hier jedoch häufig durcheinander. Häufig findet sich die Unterscheidung zwischen »der Politik« (*le politique*) und »dem Politischen« (*la politique*). Rancière (2002: 40ff.) unterscheidet jedoch den klassischen Begriff der »Polizei« (für die institutionelle Sphäre) vom Begriff der »Politik« (der Raum der Kontingenz, in dem Assoziationen und Interessensgesetze sich frei formieren können).

ebenso Handlungswissenschaft wie Institutionenlehre. Und sie analysiert sozialen Wandel *und* soziale Ordnungsbildung gleichermaßen. Das eine lässt sich nicht ohne das andere denken. Dies sollte sich stets auch in den Paradigmen und Gegenständen der Politischen Soziologie widerspiegeln.

Sebastian Büttner

## Literatur

- Beck, U. 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bedorf, T., Röttgers, K. (Hg.) 2010: Das Politische und die Politik. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 2001: Das politische Feld: Zur Kritik der politischen Vernunft. UVK: Konstanz.
- Bröckling, U., Feustel, R. (Hg.) 2009: Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen. Bielefeld: Transcript.
- Büttner, S.M. 2019: Politik aus kultursoziologischer Perspektive. In S. Moebius, F. Nungesser, K. Scherke (Hg.), Handbuch Kultursoziologie. Band 2: Theorien – Methoden – Felder. Berlin: Springer VS, 583–598.
- Mannheim, K. 2015 [1929]: Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Mouffe, C. 2014: Agonistik. Die Welt politisch denken. Berlin: Suhrkamp.
- Rancière, J. 2002: Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

## Eine Soziologie des Politischen. Wie man sich mithilfe eines Dreiklangs dem chronisch Unbestimmbaren nähern könnte

»Mit K«  
(Kraftklub)

Falls man geneigt sein sollte, die Politische Soziologie zu bestimmen, und nicht bei einem ebenso denkbaren glücklichen Positivismus verharren will – nach dem sie eben das ist, was Politische Soziolog\*innen beruflich so machen –, falls man also etwas über eine mögliche *Essenz* der Disziplin sagen möchte, dann könnte das folgendermaßen aussehen:

Die Politische Soziologie hat einen Gegenstand, aber sie hat – wie ebenjener Gegenstand – keinen festen Ort, kein umzäuntes Territorium, keine exklusive Arena. Die *Orte des Politischen* sind mithin keineswegs allein im po-

litischen System oder in politischen Institutionen zu finden, doch selbstverständlich ebenso dort. Die Politische Soziologie braucht nicht zu versuchen, ein Gebiet für sich allein zu markieren, das bitte bloß nicht mit der Politikwissenschaft überlappen darf. Vielmehr besteht ihre Stärke darin, gerade nicht den formalen Grenzen eines limitierten Institutionenensembles unterworfen zu sein. Während es für eine Politische Soziologie heuristisch erhellend sein kann, differenzierungstheoretisch von einem mehr oder weniger distinkten (aber wandelbaren) Verhältnis von Politik und Gesellschaft auszugehen, und es ebenfalls plausibel ist, den emischen Anspruch »des politischen Systems« ernst zu nehmen und aus dieser sich selbst ob der Koordinations- und Gestaltungsrolle zentral setzenden Perspektive zu blicken, ist es schlichtweg *unsinnig*, wesensmäßige Grenzziehungen vorzunehmen. Es passiert schlechterdings nichts außerhalb »der Gesellschaft«; und es ist mehr oder weniger alles politisierbar.

Welchen besonderen Zugriff kann dann eine Soziologie haben? Im Lichte des bisher Gesagten kann sie gerne auch eine spezielle Soziologie der Politik im engeren Sinne sein, aber wenn es eine wesensmäßige Bestimmung sein soll, für die man auch streiten könnte, dann wäre eine überzeugende Rolle diejenige einer *Soziologie des Politischen* im weiteren Sinne. Umfassender wäre eine solche Politische Soziologie gleichwohl in zweierlei Hinsicht: Sie erkennt einerseits ihre Gegenstände auch im Alltäglichen, im scheinbar Politikfremden, im sozialen Vollzug. Sie ist aber andererseits nicht allein auf einen emphatischen Ereignisbegriff, auf große Umwälzungen und epochemachende Kämpfe fixiert, wie es in den postmarxistischen »Theorien des Politischen« nur allzu gerne mitschwingt.

Was aber wäre dann dieses Politische, das dieser Art von Soziologie ihren basalen Sinn verleihen könnte? Es ist denkbar wenig überraschend, dass eine direkte Antwort schwerfällt. Mehr noch, sie muss geradezu notwendig schwerfallen. Und das liegt nicht allein daran, dass unter »nachmetaphysischen Bedingungen« das Genre der apodiktischen Setzung zu Zweifel und Widerstand führen muss (und das mit gutem Recht). Vielmehr scheint es im Wesen des Politischen selbst zu liegen. Und hier könnte die französische postmarxistische Theorieströmung in einem grundlegenden Punkt Recht haben. Blickt man in die Gründungsdokumente der zeitgenössischen Debatten um »das Politische«, so findet man etwa bei Philippe Lacoue-Labarthe und Jean-Luc Nancy (1983) eine Figur, die das Kernproblem der Suche nach

dem Politischen pointiert zum Ausdruck bringt: Alle Bestrebungen, das Politische wieder zu behandeln, führten zu seinem Rückzug.<sup>1</sup> Das Objekt der Begierde zieht sich in seiner Essenz zurück, versteckt sich, wird flüchtig, sobald man es unter die Lupe nimmt.

Wie soll man nun damit *forschend arbeiten*? Wir können aus einer solchen Position lernen, prinzipiell nur tentativ, behelfsmäßig, vorläufig zu agieren – und die Hoffnung auf Komplettierung fahren lassen. Gleichwohl müssen wir wohl oder übel sagen (und darum ringen) können, was jeweils politisch ist, da ohne vollkommenen Sinnverlust nicht einfach alles zugleich und inhaltsfrei als politisch firmieren kann. Welche Momente politisch aufgeladen sind, steht jeweils zu Disposition. Es bleibt wohl nur, sich heuristisch-pragmatisch heranzutasten.

### *Ein Vorschlag*

Die bis dato wohl angemessenste begriffliche Option, die man in unterschiedlichen Facetten in der Politischen Soziologie tatsächlich am Werke sehen kann, wenn das Politische erforscht wird, dürfte aus einem Dreiklang »mit K« bestehen: aus *Kontingenz*, *Konflikt* und *Kollektivität*. Die Unterstellung lautet also, dass die Politische Soziologie in ihrer Arbeit nicht ohne diese drei Elemente auskommt, oder anders gesagt: diese Elemente zumindest implizit stets mit sich führt. Was kennzeichnet nun diese drei Begriffe im Einzelnen?<sup>2</sup>

*Kontingenz* verweist auf den Umstand, dass eine Angelegenheit nur dann politisch ist, wenn sie nicht notwendig so sein muss, durch unser Zutun also auch anders geregelt werden könnte. Und das ist eine Menge. Typischerweise ist etwa an soziale Verhältnisse im weitesten Sinne zu denken. Nur allzu häufig betrifft das auch Arrangements, die natürlich erscheinen, es aber nicht sind, was uns oftmals erst im historischen Vergleich bewusst wird. Man denke etwa an binäre Geschlechtlichkeit, die mittlerweile eben nicht mehr automatisch und unhinterfragt reproduziert wird.

*Konflikt* ist das, was aus dem Umstand der Änderbarkeit folgt: Es geht nicht nur darum, dass Verhältnisse so nicht sein müssen, sondern darum, wie sie sein sollen bzw. in welche Richtung sie zu verändern wären. Politische Aufladung bedeutet immer auch Umstrittenheit. Hier kommen offensichtlich Werte, Interessen und Macht ins Spiel, aber auch die Fragen der

1 Wie im doppeldeutigen Titel »Le Retrait du Politique«.

2 Ähnliche theoretische Begriffsentfaltungen finden sich etwa bei Reitz (2016) oder Marchart (2013).

Identität, die sich nicht zuletzt im antagonistischen Aufeinandertreffen (oder in der politisch bereits eingehegten Form des Agonismus) erst in aller Deutlichkeit zeigt oder gar erst hergestellt wird.

*Kollektivität* ist das, was hinzukommen muss, um eine öffentliche Angelegenheit zu werden: Der Umstand der eigenen Sterblichkeit ist nicht politisch, die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen sehr wohl. Relevant ist hier nicht, welchen Weg ich durchs Leben nehme, sondern wie wir – ob als Gesellschaft oder als Gemeinschaft – leben wollen. Es gehört dabei zum Clou des Politischen, dass natürlich auch die Frage, was öffentlich und was privat ist, änderbar und umstritten ist.<sup>3</sup> Doch auch im Slogan »Das Private ist politisch« wird keine Ausnahme gemacht: Das Private ist nämlich erst dann politisch, wenn es nicht allein ein Individuum, sondern eine soziale Gruppe bis hin zur Allgemeinheit betrifft.<sup>4</sup>

Aber für den Fall, dass dieser Vorschlag überzeugt: Haben wir dann nicht alle wesentlichen Elemente des Politischen versammelt, die in der Zusammenschau ein *klares Gesamtbild* ergeben? Ja und nein: Genau diese drei Elemente mögen vielleicht – für eine schlank arbeitende Forschung – hinreichend sein. Das heißt jedoch nicht, damit prinzipiell alle denkbaren relevanten Dimensionen des Politischen erfasst zu haben, wenngleich vielleicht zumindest die wichtigsten. Erschwerend kommt hinzu, dass auch die fokussierte Analyse je eines Elements keineswegs sicherstellt, dieses komplett zur Darstellung bringen zu können. In einer gegebenen Situation können kaum je erschöpfend alle Aspekte der Kontingenz: *In welchen verschiedenen Hinsichten könnten die Verhältnisse anders sein?*, des Konflikts: *Was ist alles simultan umstritten und welche mitunter komplex-überlappenden Konstellationen ergeben sich daraus?* oder der Kollektivität: *Welche unterschiedlichen Vergemeinschaftungen mit welchen Integrationstiefen stehen gerade auf dem Spiel?* einzufangen. Und es kommt noch schlimmer: Nur ein Element zu analysieren, ist nicht hinreichend zur Erfassung des Politischen – alle drei unter der Forscher\*innenlupe gleichzeitig scharf zu stellen wohl unmöglich. Hier scheint es sich mit der Erforschung des Politischen wie mit der Heisenbergschen Unschärferelation zu verhalten: Es mangelt nicht an den richtigen Instrumenten oder ihrer Präzision, sondern der Akt der simultanen Fixierung selbst ist notwendig unerreichbar. Sobald es tatsächlich gelingen sollte, ein Element fest zu stellen, gerät ein anderes aus dem Blick bzw. wird durch den untersuchenden Eingriff selbst verändert.

---

3 Für eine genealogische (und also kritisch-politisierende) Rekonstruktion der radikalen begrifflichen Wandelbarkeit von Privatheit und Öffentlichkeit siehe Geuss 2013.

4 Wie es etwa bei der Frage sexualitätsbezogener Privilegien oder Verbote der Fall ist.

Trotz aller prinzipiellen Schwierigkeiten: In den genannten drei heuristischen Begriffen dürfte fürs Erste der interessanteste potentielle Konvergenzpunkt verschiedener gegenwärtiger Zugänge zur Politischen Soziologie liegen – und der größte grundsätzliche Gesprächsbedarf für die Zukunft der Disziplin bestehen. Was und wo das Politische ist, bleibt offen und dadurch umstritten, oder in der bündigsten Form – den analogen Debatten der Politischen Philosophie entliehen: *the political is political!* (Finlayson 2015)

Ulf Bohmann

## Literatur

- Finlayson, L. 2015: *The Political is Political. Conformity and the Illusion of Dissent in Contemporary Political Philosophy*. London: Rowman & Littlefield International.
- Geuss, R. 2013: *Privatheit. Eine Genealogie*. Berlin: Suhrkamp.
- Lacoue-Labarthe, P., Nancy, J.-L. 1983: *Le Retrait du Politique*. Paris: Editions Galilée.
- Marchart, O. 2013: *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Reitz, T. 2016: *Das zerstreute Gemeinwesen. Politische Semantik im Zeitalter der Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

## Die Aufladung der Gegenstände. Das ethnographische Forschungsprogramm einer Politischen Soziologie

Welche Rolle kann die politische Ethnographie für die Politische Soziologie spielen?<sup>1</sup> Wir fassen die politische Ethnographie zunächst nicht primär von den beforschten Feldern, Bereichen oder Akteur\*innen her, sondern von ihrer besonderen Aufmerksamkeit für bestimmte Gegenstände in ihrer sozialen Bedeutung und Relevanz. Ihr geht es dabei um die Entwicklung einer zeitgenössischen Sozialforschung, die nicht hinter die drängenden Problemstellungen der Zeitgenossinnen zurückfällt. Sie nutzt das Potenzial insbesondere der teilnehmenden Beobachtung, um dichte Erkenntnisse zu politisch

---

1 Für detailliertere Ausführungen siehe Bochmann, Negal, Scheffer (2019). Sie beruhen auf Diskussionen im Arbeitskreis Politische Ethnographie, den Thomas Scheffer (zusammen mit Endre Dányi) vor zwölf Jahren am Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin gründete.

gehaltvollen und gewichtigen Gegenständen in ihrer praktischen Formierung zu bilden. Damit stellt sie sich den drängenden Anforderungen, Problembearbeitungen und Kämpfen in Zeiten existentieller Krisen. Sie rückt dabei die Gegenstände kollektiver Sorge und Auseinandersetzung ins Zentrum und verrät gerade darin ihr Potenzial für eine politische Soziologie, die sich solchen existentiellen Krisen stellt.

Von einer dezidiert *politischen* Ethnographie wollen wir sprechen, wenn (I) eine Auseinandersetzung mit kollektiv relevant gewordenen Gegenständen (II) im Zuge einer Feldforschung (III) in wissenschaftlicher Absicht geführt wird. Im Einzelnen bedeutet das:

### I.

Das Politische rankt sich um Gegenstände, die einen besonderen Status kollektiver Sorge erfahren. Dieser Status wird im Zuge umkämpfter politischer Aufladungen errungen – und per Entladung fraglich. Eine Sache lässt sich in diesem Sinne als zunehmend politisch aufgeladen begreifen, wenn sie innerhalb einer Diskursgemeinschaft eine Karriere durchläuft: von einer bloß privaten Frage hin zu einer Frage für bestimmten Gruppen bis hin zu einer gesellschaftlichen Frage, die nach Antworten verlangt. Der jeweilige Gegenstand kollektiver Sorge ist dann von öffentlichem Belang. Mit Hilfe der politischen Ethnographie lässt sich nachvollziehen, wie genau solche Aufladungen gesellschaftlich geleistet werden, welche Kulturtechniken, Symbole, Strategien, Rituale und auch Widerstände dabei zum Tragen kommen. Sichtbar wird auf diese Weise die Hervorbringung des Politischen selbst: nicht als gesellschaftlicher Teilbereich oder Institution, sondern als errungene Qualität von Gegenständen. Mit der Aufladung gewinnen die Gegenstände eigene Bindekraft: als »res publica«, der eine geteilte Aufmerksamkeit zuteil wird. Die erfolgreiche Aufladung beinhaltet die Anrufung »an alle«, Antworten zu finden, sich zu kümmern, sich zu positionieren. Politische Aufladungen bringen letztlich diese Komponenten zusammen: sie drängen etwas hin zur (a) kollektiven, (b) öffentlichen, (c) konfliktträchtigen und (d) zu regierenden Angelegenheit.

- (a) Ein Gegenstand wird in den Stand einer kollektiven *matter of concern* erhoben, die alle Mitglieder angeht. Die Gesellschaft ist Fluchtpunkt dieser Anrufung.

- (b) Die politische Aufladung des Gegenstands zielt auf (Teil-)Öffentlichkeiten. Die Natives suchen und schaffen Öffentlichkeit, um den Gegenstand zu befördern.
- (c) Die Aufladung ist konflikthaft, weil sie Veränderungen in der Hierarchie der Angelegenheiten impliziert. Gerechnet wird mit Widerständen.
- (d) Der Gegenstand, einmal etabliert, verlangt nach einer verlässlichen, wirk-samen, nicht nur gelegentlichen Problembearbeitung; nach einer Regie-rung des Gegenstands.

## II.

Die ethnographische Nähe zu den alltäglichen Vollzügen erlaubt erst die Identifizierung von solchen politischen Ladungen. Sie zeigen sich anhand von emotionalen, atmosphärischen, vorsprachlichen Intensitäten im Umgang mit denselben. In diesem Sinne suchen Ethnographinnen politisierte Praxisfelder auf oder werden zuweilen überraschend mit solchen Politisierungen konfrontiert.<sup>2</sup> Anhand der sukzessiven, zuweilen aber auch eruptiven Aufladung von Gegenständen ermitteln sie nun Methoden des *mattering* auch jenseits programmierter Verfahren sowie die praktischen Anforderungen an dieselben. Es zeigen sich Auseinandersetzungen und Kontingenzen, Einsätze und Gelingensbedingungen. Die politische Ethnographie nutzt dazu die große Nähe zum Gegenstand einer Aufladung, wie zu den Beteiligten mit ihren Sorgen und Ambitionen. Feldforscherinnen erfahren dabei die Aufladungen un-/vermittelt mit ihren sozialen Sinnen: als Anrufung, Herausforderung und Irritation. Die Feldforscherin muss sich zunehmend, wie die Beteiligten selbst, zum Gegenstand verhalten. Sie überführt die Nähe zum Gegenstand der Sorge in eigene Erfahrungen, die sie dokumentiert, analysiert und theoretisiert. Grundlegend, um diagnostische Gelegenheiten wahrzunehmen, ist dabei der schwache Methodenbegriff der Ethnographie. Er erklärt die Beweglichkeit, Variation und Resonanz zu den Gegenständen-im-(politischen)-Werden.

## III.

Die ethnographische Auseinandersetzung mit politisch aufgeladenen Gegenständen erfolgt in wissenschaftlicher Absicht. Dies schließt ein politisches Engagement der Feldforschenden nicht aus, entlässt diese aber auch nicht aus

---

<sup>2</sup> Etwa, wenn die Erzieherinnen ihrer Kinder in den Ausstand treten.

den Ansprüchen an eine (trans-)disziplinäre, sozial- und kulturwissenschaftliche Erkenntnis. Politische Ethnographie liefert ihre Diskursbeiträge zuvorderst als wissenschaftliche Beiträge, die vom relationalen, prozesshaften, kontextgebundenen Blick auf den Gegenstand profitieren. Die Studien liefern so anschlussfähige (Lehr-)Fälle, im Lichte von vorliegenden und für weitere Fallstudien. Sie vermag Vergleichbarkeiten zu anderen Fällen ebenso zu erschließen, wie gegenwartsdiagnostische Schlüsse und Theoretisierungen. Die Aufladungen legen etwa Analysen der Machteffekte, der kritischen Repertoires oder der Relevanzkarrieren der Gegenstände nahe. Gleichzeitig wird ein Szientismus inmitten der die Forschenden involvierenden Auseinandersetzungen schwer durchhaltbar; eine abwartend indifferente Haltung zum Gegenstand kann aber angesichts politischer Aufladungen geradezu – zugunsten etwa des Stands und der Offenheit im Feld – forschungsstrategisch geboten sein. Hier wird deutlich, dass Forschungen selbst zum Gegenstand der Auf- und Entladung werden können, wenn sie etwa bestimmte Positionen zu begründen und zu befördern suchen.

Zusammenfassend: Die politische Ethnographie antwortet auf die zeitgenössische Gemengelage aus kollektiv-existentialen Problemen – etwa den Klimawandel, permanente Kriege und regionale Verelendung. Sie kann die kollektive Sorge angesichts solcher drängender Problemstellungen vor Ort in Erfahrung bringen. Sie schöpft ihre Erkenntnisse nicht aus der reduktionistischen Distanz *zu*, sondern aus der verdichtenden Verwicklung *mit* den fokussierten Gegenständen. Politische Ethnographie beobachtet die umkämpfte Aufladung von Gegenständen ebenso wie das Ringen der Gesellschaftsmitglieder mit derselben. Sie verfolgt die Karriere der Gegenstände bis hin zu ihrer gesellschaftlichen Aneignung in Regierungsapparaten, die diese klein arbeiten, verwalten oder verdrängen.

Annett Bochmann, Dörte Negal und Thomas Scheffer

## Literatur

Bochmann, A., Negal, D., Scheffer, T. 2019: Politische Ethnographie. In N. Burzan (Hg.), Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018 (im Erscheinen).

## Von der Krise zu den Rissen liberaler Demokratie. Einsichten aus der Akteur-Netzwerk-Theorie

Es gibt viele Diskussionen über die aktuelle Krise der liberalen Demokratie.<sup>1</sup> Der Aufschwung populistischer Bewegungen in Ost- und Westeuropa, das Brexit-Referendum, die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten und Jair Bolsonaro zum Präsidenten Brasiliens, um nur die offensichtlichsten Beispiele zu nennen, wurden weithin als das Ende einer politischen Ära interpretiert, die mit dem Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989 begann und ihren Höhepunkt mit der Erweiterung der Europäischen Union im Jahr 2004 erreichte (Diamond 2019). Zweifellos handelt es sich dabei um politische Ereignisse und Prozesse, die äußerst beunruhigend sind. Sie jedoch gemeinsam als eine globale Krise zu bezeichnen, könnte sich als geradezu analytisch lähmend erweisen (Roitman 2013) – und das nicht nur, weil es sich dabei ja um direkte Ergebnisse demokratischer Wahlen und Referenden handelt.

In diesem kurzen Beitrag plädiere ich für eine Verschiebung des Blickwinkels von der Krise zu den Rissen liberaler Demokratie. Denn begreift man die oben genannten Ereignisse und Prozesse als *Krise*, so ruft das die Vorstellung auf, bei liberaler Demokratie handele es sich um ein fixes, singuläres, kohärentes Modell, das nun in Gefahr gerät. Was man damit jedoch leicht übersieht ist der Umstand, dass dieses Modell selbst keinesfalls unproblematisch und selbstverständlich gegeben ist, dass auch die etablierten demokratischen Formen Inkohärenzen aufweisen, die von vorneherein einer Weiterentwicklung bedürfen. Anstatt daher nach Krisen Ausschau zu halten und als Gesellschaftswissenschaftler\*innen die liberale Demokratie dagegen zu verteidigen oder weiter zu kritisieren, wird es in Zukunft darauf ankommen, auf Inkohärenzen der empirischen Praxis liberaler Demokratie selbst zu achten und aus ihnen zu lernen. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit also dorthin lenken, wo sich die Risse etablierter demokratischer Institutionen zeigen.

Die Inspiration für einen solchen Perspektivwechsel kommt von den Science and Technology Studies (STS), genauer von der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und daran anschließenden Ansätzen. Es handelt sich dabei

---

<sup>1</sup> Vielen Dank an Jenni Brichzin, Tanja Bogusz und Andreas Folkers für ihre hilfreichen Kommentare zu einer früheren Version dieses Textes. Das Hauptargument wurde in mehreren Gesprächen mit Sebastian Abrahamsson, Róbert Csák und Michaela Spencer entwickelt – ich bin ihnen sehr dankbar für ihre intellektuelle Begleitung, ebenso wie John Law, Lucy Suchman und Thomas Scheffer für ihre Unterstützung in verschiedenen Phasen meiner Forschung.

um ein heterogenes Forschungsfeld,<sup>2</sup> das sich entlang dreier Schlüsselbegriffe gliedern lässt: Materialität, Multiplizität und Performativität. Die meisten ANT-inspirierten Arbeiten konzentrieren sich auf spezifische *materielle Praktiken*, an denen eine Vielzahl von Akteuren beteiligt ist: menschliche und nichtmenschliche Wesen, Technologien, Texte, gebaute Umgebungen, um nur einige zu nennen. Die Frage in diesen Arbeiten ist nicht unbedingt, welche Akteure in bestimmte Praktiken involviert sind, sondern wie sie verbunden sind und was diese Verbindungen mehr oder weniger stabil macht. Bestimmte Akteur-Netzwerke scheinen ziemlich robust zu sein, aber auch diese bestehen aus *multiplen* materiellen Praktiken, von denen sich einige wechselseitig verstärken, andere aber kollidieren oder sich teilweise überschneiden. Darüber hinaus sind diese materiellen Praktiken *performativ*: Zusammen bringen sie eine Wirklichkeit hervor, die zwar ziemlich kohärent erscheint, die aber immer die Möglichkeit von Variation und Interferenz beinhaltet. Ein solcher theoretischer Zugang ermöglicht auch den Blick auf liberale Demokratie nicht so sehr als kohärentes Modell, sondern als ein komplexes Phänomen, das in vielfältigen, miteinander verknüpften und sich überschneidenden Praktiken erzeugt wird – und eben dort Risse aufweist, wo Spannungen zwischen den Verknüpfungen so groß werden, dass sie zu brechen drohen.

Das klingt zunächst ziemlich abstrakt, daher möchte ich kurz anhand meiner eigenen empirischen Arbeit illustrieren, wie dieser Ansatz bei der Analyse der Wirkungsweise und Fehlschläge der liberalen Demokratie eingesetzt werden kann. In einem ethnographischen Forschungsprojekt, das ich zwischen 2006 und 2010 durchgeführt habe, näherte ich mich der liberalen Demokratie als einer besonderen politischen Wirklichkeit über ihre Inkraftsetzung im ungarischen Parlamentsgebäude.<sup>3</sup> Dabei haben mich insbesondere die materiellen Praktiken interessiert, die das Gebäude – seine Architektur und Infrastruktur – zur Stabilisierung der liberalen Demokratie beigetragen hat (Dányi 2018a). Ich war fasziniert von der Art und Weise, wie sich hier ›das ungarische Volk‹ als Entität konstituiert, vor allem durch symbolische Objekte wie die Heilige Krone Ungarns, die in der Kuppelhalle des Parlaments öffentlich ausgestellt ist. Beeindruckt hat mich auch die Arbeitsweise des Parlaments als komplexer Apparat, der darauf abzielt, alle für das ungarische Volk relevanten Probleme durch Rechtsvorschriften zu lösen.

---

2 Für eine aktuelle Bewertung siehe Blok, Fariás, Roberts (2019)

3 Ein beeindruckender neugotischer Palast aus dem späten 19. Jahrhundert, der zugleich ein Emblem ist für die Demokratisierung Mittel- und Osteuropas nach 1989.

Und ich war manchmal amüsiert, manchmal irritiert zu sehen, wie der Plenarsaal als ein Quasi-Markt von Weltanschauungen funktionierte, die dazu beitrugen, verschiedene Probleme auf unterschiedliche (sozialistische, konservative, liberale) Art zu verbinden.

Mithilfe des von der ANT bereitgestellten konzeptionellen Instrumentariums (Materialität, Multiplizität und Performativität) konnte ich sehen, wie das Parlamentsgebäude im Zentrum von Budapest multiple materielle Praktiken zusammenhielt, die sich auf ein »Volk«, »Probleme« und »Weltanschauungen« konzentrierten, und wie diese in die performative Inkraftsetzung liberaler Demokratie einbezogen wurden. Was ich damals nicht sehen konnte: als wie fragil diese politische Wirklichkeit sich eigentlich erweisen würde. Seine Architektur und Infrastruktur haben sich in den 1990er und frühen 2000er Jahren recht gut gehalten, konnten aber dem systematischen Wandel nicht standhalten, der mit der Wahl der derzeitigen ungarischen Regierung im Jahr 2010 begann. In den letzten neun Jahren konnte keine externe oder interne Kritik die Orbán-Regierung davon abhalten, die Verfassung Ungarns eigenmächtig neu zu schreiben, die Pressefreiheit einzuschränken, unabhängige Institutionen zu zerstören oder zu besetzen, die Rechte von wissenschaftlichen Organisationen einzuschränken und die Arbeitsweise des Parlaments auf eine Reihe von Formalitäten zu beschränken.

Es ist verlockend, diese systematische Transformation als Zusammenbruch zu bezeichnen – aber was bricht hier eigentlich zusammen? Wenn es sich um einen Zusammenbruch der liberalen Demokratie handelt, was sind dann die Alternativen, und wo können wir sie finden? Insbesondere von den Rändern des politischen Spektrums stammen Vorschläge, nach Alternativen außerhalb demokratischer Institutionen zu suchen. Doch mithilfe der ANT kann man sehen, dass die interessantesten Entwicklungsmöglichkeiten nicht jenseits der Institutionen zu entdecken sind. Sondern in ihren Rissen, also dort, wo etablierte demokratische Formen und Prozesse an ihre Grenzen stoßen, wo sich Variationen Bahn brechen und Interferenzen eingelebte Routinen ins Stolpern bringen. In den letzten sieben Jahren habe ich mich auf drei solche Praktiken konzentriert: 1) einen Hungerstreik in Brüssel mit 23 illegalen Einwanderern aus Nordafrika und dem Nahen Osten, der die Unterscheidung zwischen »uns« und »den anderen« infrage gestellt hat (Abrahamsson, Dányi 2019: 2), ein Schadensminderungsprogramm (*harm reduction*) für intravenöse Drogenkonsumenten in Lissabon, das die demokratische Fiktion untergraben hat, dass alles durch Gesetzgebung gelöst werden kann (Dányi 2018b) und 3) die Tätigkeit eines indigenen Parlaments im

Norden Australiens, die gezeigt hat, dass Unterschiede nicht immer auf unterschiedliche Perspektiven reduziert werden können (Dányi, Spencer 2019). Selbstverständlich unterscheiden sich diese Praktiken deutlich voneinander, und sie unterscheiden sich auch von jenen Praktiken, die ich in Budapest beobachtet hatte. Und doch haben sie auf ihre eigene Weise alternative Auffassungen davon entwickelt, was ein Volk ausmacht, was als bessere oder schlechtere Lebensweise mit Problemen gilt und wie es möglich ist, Welten statt Weltanschauungen in einem demokratischen Kontext miteinander ins Gespräch zu bringen.

Diese und ähnliche materielle Praktiken sind situiert; sie sind äußerst schwer zu verallgemeinern. Indem man jedoch versucht, sie nachzuzeichnen und dadurch zu begreifen, können ähnliche Entwicklungen an anderen Stellen identifiziert und eingeordnet werden – nicht außerhalb demokratischer Institutionen, sondern in ihren Rissen. Wir müssen diese Praktiken schätzen, ihre Begriffe kennenlernen und ihnen Raum geben, um unsere Vorstellung von Demokratie weiterzuentwickeln.

Endre Dányi

## Literatur

- Abrahamsson, S., Dányi, E. 2019: *Becoming Stronger by Becoming Weaker: The Hunger Strike as a Mode of Doing Politics*. *Journal of International Relations and Development* (forthcoming).
- Blok, A., Farías, I., Roberts, C. 2019: *The Routledge Companion to Actor-Network Theory*. London: Routledge.
- Dányi, E. 2018a: *The Things of the Parliament: An ANT-inspired Reading of Representative Democracy*. In J. Brichzin, D. Krichewsky, L. Ringel, J. Schank (Hg.), *Soziologie der Parlamente*. Wiesbaden: Springer VS, 267–285.
- Dányi, E. 2018b: *Good Treason: Following Actor-Network Theory to the Realm of Drug Policy*. In T. Berger, A. Esguerra (eds.), *World Politics in Translation*. London: Routledge, 25–38.
- Dányi, E., Spencer, M. 2019: *Un/common Grounds: Tracing Politics Across Worlds*. *Social Studies of Science* (forthcoming).
- Diamond, L. 2019: *The Global Crisis of Democracy*. *The Wall Street Journal*, May 17, [www.wsj.com/articles/the-global-crisis-of-democracy-11558105463](http://www.wsj.com/articles/the-global-crisis-of-democracy-11558105463), letzter Aufruf 18. Juli 2019.
- Roitman, J. 2013: *Anti-Crisis*. Durham, NC: Duke University Press.

## Indifferenz oder Irritation? Politische Soziologie und politische Praxis

Ein interessanter Aspekt im Verhältnis der Soziologie zu ihren Forschungsgegenständen betrifft die Anwendung soziologischen Wissens. Wie andere Wissenschaften muss die Soziologie davon ausgehen, dass ihr Wissen handlungsrelevant wird und den Gegenstand verändern kann. Zusätzlich kann sie die Art und Weise, in der dies geschieht, im Rahmen einer »Verwendungsforschung« systematisch reflektieren (Beck 1982; Beck, Bonß 1989). Kaum ein anderer Bereich eignet sich besser, um die Grenzen und Möglichkeiten der Verwendung soziologischen Wissens zu beobachten, als die Politik (Merton 1976; Ronge 1996).

Was also sagt die politische Soziologie der Politik – und womit findet sie Gehör? Diese Frage wurde aktuell, als mich vor einigen Jahren ein Mitglied eines Landesparlaments darum bat, auf den Stand soziologischer Erkenntnis gebracht zu werden. Die Anfrage war nicht motiviert durch Hoffnungen auf instrumentell verwertbare Einsichten oder auf evidenzbasierte Empfehlungen, sondern durch den Wunsch, etwas über und damit für die eigene berufliche Tätigkeit zu lernen. Es sollte daher nicht darum gehen, welche Milieus sozial- oder christdemokratisch wählen (oder gar nicht mehr), sondern um eine Art *soziologische Aufklärung* über die Stellung der Politik und der PolitikerInnen in der Gesellschaft.

Die Frage nach Begriff und Funktion des Politischen wird beispielsweise bei Bourdieu (2010), Habermas (1992) und Luhmann (2000; 2010) sehr unterschiedlich beantwortet. Das Verhältnis von Politik und Gesellschaft beschreiben sie jedoch in manchen Aspekten durchaus ähnlich – und wenig schmeichelhaft für die Praktiker: Nicht Bürgernähe, sondern der Ausschluss der Laien konstituiert das politische Feld; die Rationalität hat ihren Sitz – wenn überhaupt – nicht im Parlament und schon gar nicht in der Verwaltung, sondern in der Zivilgesellschaft; die Hoffnung auf gesellschaftliche Steuerung durch die Politik ist eine Illusion, die an der Logik funktional differenzierter Teilsysteme Schiffbruch erleidet (für einen Überblick siehe Holzer 2015).

Bereits diese wenigen Argumente, die um weitere ergänzt werden könnten, deuten darauf hin, dass die Politische Soziologie als Daumendrücker und Zitatenschatz für politische Sonntagsreden denkbar ungeeignet ist. Das ist nicht überraschend, denn soziologisches Wissen zeichnet sich allgemein

durch seine Distanz zu Selbsteinschätzungen und -beschreibungen aus. Während man beispielsweise im Verhältnis von Politik und politischer Theorie noch von einem »Plausibilitäts-« und »Motivationskontinuum« (Kieserling 2004) ausgehen kann, bewährt sich die soziologische Perspektive in ihrer Inkongruenz: Sie beobachtet Zusammenhänge, die im Gegenstandsbereich latent bleiben, und kann und muss diese auch dann thematisieren, wenn sie das Selbstverständnis und die Motive der Handelnden in Frage stellen.

Doch die scheinbare Überlegenheit der Soziologie – »ich sehe was, was Du nicht siehst« – wird schnell brüchig, wenn man sich verdeutlicht, dass beinahe alle Einwände und Vorbehalte gegen die Politik natürlich längst in dieser selbst Thema sind – und von vielen Praktikern geteilt werden. Manche gestehen achselzuckend zu, dass sie oft wenig bewegen können – *there is no alternative*; andere wollen die Grenzen des Mach- und Entscheidbaren verschieben. Nur in den seltensten Fällen ist es jedoch so, dass die politische Soziologie als Überbringer schockierender Neuigkeiten wahrgenommen wird. Sollte ihr das zu denken geben?

Zunächst ist zu konstatieren: Die soziologische Analyse der Politik ist sowieso nicht das, was von der Soziologie erwartet wird. Politiker wünschen keine Aufklärung über ihr eigenes Metier, sondern über die Gesellschaft. Zwischen der soziologischen Analyse der Politik und jener anderer gesellschaftlicher Teilbereiche herrscht ein »Resonanzgefälle« (Kieserling 2004: 89): Im Spiegel soziologischer Erkenntnisse erkennt die Politik sich entweder wieder (dann sind sie nicht informativ) – oder nicht (dann werden sie als wirklichkeitsfremd empfunden). Interessanter und anschlussfähiger sind soziologische Erkenntnisse über andere Bereiche der Gesellschaft. Doch mit der ihr zugeschriebenen Zuständigkeit für die Gesellschaft hat die Soziologie ihre Schwierigkeiten: Zwar beteiligt sie sich munter am losen Gerede über *die* Gesellschaft, doch ist sie schon lange außerstande, jenseits von Zeitdiagnosen ein präzises und klar umrissenes Bild dieser Gesellschaft zu zeichnen. Dementsprechend hat man den Eindruck, dass der Stellenwert soziologischer Erkenntnis für politische Entscheidungen in den letzten Jahrzehnten eher gesunken als gewachsen ist: Ungleichheitsfragen zum Beispiel werden zunehmend im Rückgriff auf wirtschaftswissenschaftliche Expertise beantwortet. Zurück bleiben Querschnittsthemen wie Migration, bei denen soziologische Forschung immerhin (auch) eine Rolle spielt.

Doch zurück zur politischen Soziologie: Was könnte sie der Politik anbieten, wenn diese sich über soziologische Analysen der Gesellschaft hinaus

für Selbsterkenntnis interessierte? Angesichts einer offensichtlichen (und soziologisch nachvollziehbaren) Abwehr gegen eine umfängliche Selbstsoziologisierung trifft die grundsätzliche Durchleuchtung und Hinterfragung politischen Handelns auf geringe Resonanz. Zweck-/Mittel-Verschiebungen, Rationalitäts- und Steuerungsdefizite sind grundsätzlich keine Neuigkeiten.

Produktiver für einen Dialog zwischen politischen Akteuren und soziologischen Beobachtern sind Themen, die nicht die Virtuosen der politischen Macht in den Vordergrund stellen, sondern die politischen Laien und ihren Zugang zur Politik, das heißt Fragen politischer Sozialisation und Inklusion. Diese betreffen erstens die Besonderheiten politischer Karrieren, für die im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen keine Ausbildung vorgesehen ist: Liegen hier nicht bislang ungenutzte Möglichkeiten, der oft beklagten Entfremdung der »politischen Klasse« durch häufigere Rollenwechsel zu begegnen? Dass nicht die Leistungs-, sehr wohl aber die Publikumsrollen der Politik ein Gegenstand systematischer Erziehung sind, sollte hierfür eigentlich günstige Ausgangsbedingungen schaffen. Dies führt, zweitens, zur Frage politischer Bildung: Schon Theodor Geiger (1950: 9) kritisierte die bis heute übliche Form der Staatsbürgerkunde als eine »politische Selbstverherrlichung«, die sich in der affirmativen Institutionenlehre demokratischer Politik erschöpfe. Soziologisches Wissen hingegen könnte helfen, überzogene Erwartungen an politische Institutionen zu dämpfen – und Enttäuschungen zu vermeiden, die zu Vertrauensverlusten führen.

Einer zu einseitigen (Selbst-)Darstellung der Politik entgegenzuwirken, ist eine genuine Aufgabe der politischen Soziologie. Sie muss damit jedoch nicht primär die politischen Experten informieren oder irritieren, sondern vor allem die politischen Laien.<sup>1</sup> Die besten Aussichten auf Resonanz hat die Politische Soziologie deshalb, wenn sie zunächst ihr Fachpublikum, dann die Öffentlichkeit und die Politik als Adressaten im Auge hat. Mit einer Umkehrung dieser Reihenfolge, etwa indem die Politische Soziologie die Darstellung ihrer Erkenntnisse oder sogar ihre Forschung grundsätzlich an den Bedürfnissen politischer Entscheidungen orientierte, wäre niemandem gedient. Das schließt nicht aus, auf Nachfrage und bei entsprechendem Interesse auskunftsfreudig zu sein.

Boris Holzer

---

1 Und zu diesen gehören auch die meisten Soziologinnen und Soziologen.

## Literatur

- Beck, U. (Hg.) 1982: Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Soziale Welt. Sonderband 1. Göttingen: Otto Schwartz.
- Beck, U., Bonß, W. (Hg.) 1989: Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 2010: Das politische Feld. In P. Bourdieu, Politik. Schriften zur politischen Ökonomie 2. Konstanz: UVK, 97–112.
- Geiger, T. 1950: Fachbezogenes Bildungswissen. Kritik am Gutachten des Studienausschusses für Hochschulreform. Deutsche Universitätszeitung, 5. Jg., Heft 4, 6–9.
- Habermas, J. 1992: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Holzer, B. 2015: Politische Soziologie. Eine Einführung. Baden-Baden: Nomos (UTB).
- Kieserling, A. 2004: Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 2000: Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 2010: Politische Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merton, R.K. 1976: Social Knowledge and Public Policy. In R.K. Merton, Sociological Ambivalence and Other Essays. New York: Free Press, 156–179.
- Ronge, V. 1996: Politikberatung im Licht der Erkenntnisse soziologischer Verwendungsforschung. In H. von Alemann, A. Vogel (Hg.), Soziologische Beratung: Praxisfelder und Perspektiven. IX. Tagung für angewandte Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, 135–144.

# Beyond Life and Death

## Investigating Cryopreservation Practices in Contemporary Societies

*Thomas Lemke*

In the past twenty years, science and technology studies (STS), anthropology and sociology have investigated how contemporary biosciences have shaped and transformed human and non-human life. This line of research has produced important insights into the »new biology« and the epistemological and structural reconfigurations it brought about in the study of life in the second half of the 20<sup>th</sup> century. So far, the work has focused on genetic and reproductive technologies, analyzing how they have enacted what historian of science Lily Kay once called a »molecular vision of life« (Kay 1993; see also de Chadarevian, Kamminga 1998). The study of the impact of molecular biology and biotechnologies such as organ transplantation, cloning, tissue engineering and artificial insemination has attracted substantial interest among scholars (Clarke, Fujimura 1992; Schepers-Hughes 2000; Franklin, Lock 2003; Thompson 2005; Sharp 2006; Waldby, Mitchell 2006; Franklin 2007). However, cryopreservation practices, which constitute the material basis for many of these technologies, have hardly been addressed (for notable exceptions see Parry 2004; Landecker 2007; Radin 2013; Kowal, Radin 2015; Radin 2017). As these practices are fundamental to contemporary life sciences and an essential element and infrastructural condition of processes of molecularization, further research is needed to fully explore their political, social and cultural dimensions.

This article presents some initial ideas and central theses of a research project recently funded by the European Research Council (ERC) within the Advanced Grant scheme.<sup>1</sup> Over the next five years the project »Suspended Life: Exploring Cryopreservation Practices in Contemporary Societies« (CRYOSOCIETIES) will investigate the collection, storage and usage of human and non-human organic material by technologies of cooling and freezing, what are known as cryotechnologies.<sup>2</sup> It is built on the premise that the study of the politics of life in the 21<sup>st</sup> century must go beyond the focus on molecular biology. While biotechnological interventions continue to target human and non-human life at the molecular level, cryotechnologies not only constitute an essential element of these practices but challenge our very understanding of life by arresting forms of vitality. Given the fundamental significance of cryobiology within the contemporary life sciences, CRYOSOCIETIES aims to empirically enrich and theoretically advance our understanding of cryopractices. It will entail ethnographic explorations of how the collection, storing and usage of human and non-human organic materials by technologies of freezing and thawing is entangled with political, social, cultural and moral issues. While cryotechnologies have so far remained at the margins of scholarly attention in STS, anthropology and sociology, CRYOSOCIETIES will provide important insights into how cryobiology has reconfigured concepts of life and death, health and illness, (in) fertility and biodiversity.

I will start by arguing that in contemporary societies, cryopreservation practices bring into existence a new form of life: »suspended life«. »Suspended life« enables vital processes to be kept in a liminal state in which biological substances are neither fully alive nor dead. The second part relates the analysis of contemporary cryopractices and cryobanks to the concept of biopolitics, while the third part investigates the question of how »suspended life« emerges in contemporary practices of cryopreservation. I will focus on three case studies. The first deals with cord blood banking with the promise to store vitality and ensure health; the second addresses oocyte freezing to extend fertility and rearrange reproductive futures, while in the third example the reproduction of whole species is at stake. Here I engage with the emer-

---

1 Grant Agreement number: 788196. The project team consists of the PI and three postdocs (Veit Braun, Sara Lafuente, Ruzana Liburkina) who are each responsible for one of the three subprojects described below (for further information see the project site <http://cryosocieties.eu>).

2 The word »cryos« derives from Ancient Greek (κρύος *krýos*) and means »ice« or »cold«.

gence of »frozen zoos«, that is to say cryobanks which seek to preserve organic material of endangered or extinct animal species. The conclusion will rehearse the central aspects of the proposed project and point to further directions of research.

## 1. Suspended Life

Cryopreservation has opened up the perspective of modifying and modulating temporal pathways and developmental cycles (Landecker 2007). The ability to arrest biological processes in order to reanimate them at some point in the future has profoundly transformed the terms of life. Cryobiology establishes a new regime of time that replaces linear by plastic temporalities, altering our understanding and experience of life (and death). Given the technological prospect of stopping and resetting cellular activities, it defines a liminal state in which a biological substance is neither fully alive nor dead (Radin 2013; Hoeyer 2017; on liminality see Squier 2004). Ultimately, cryopreservation practices bring into existence a new »form of life« (Helmreich, Roosth 2010; Helmreich 2011; see also Wittgenstein 1953) that is characterised by a permanent deferral of death: »suspended life« (Le Conte 1901). It enables vital processes to be kept in a state of »latency« for future revival (Radin 2013; Kowal, Radin 2015; Radin 2017), and generates »a sense of moral, social, and political suspense« (Hoeyer 2017: 211) that produces conceptual ambiguity and erodes existing categories of personhood, kinship and property.

»Cryogenic life« (Friedrich 2017) is not only defined by a liminal state between or beyond life and death but is also characterised by a double temporal suspension. Firstly, it refers to the prospect of interrupting and restarting biological processes, bringing the growth and death of cells and tissues to a temporary halt – a »pause« – in order to allow storage for an indefinite period of time (at least in principle). Cryopreservation puts bodies or rather bits of bodies »on hold«. The technological force at work does not operate on the »the plasticity of living matter« (Landecker 2007: 13) by transforming the cells and the body; rather, cryobiological plasticity paradoxically means that temporal change is blocked and put »on ice«, remaining inert and unmoving. Cryopreservation alters the meaning of biology by preventing »na-

tural cycles« from occurring, by interrupting the »normal« course of development and decay. Secondly, »suspended life« is an integral part of a more comprehensive »regime of anticipation« (Adams, Murphy, Clarke 2009: 250) that guides contemporary technoscientific and biomedical practices. This regime involves a temporal orientation that conceives of the future as open and contingent but at the same time as malleable and dependent on actions in the present. These modes of anticipation are informed by rationalities of prevention and preparedness, and are characterised by entanglements of fear and hope linking epistemic orientations to moral imperatives. Within this anticipatory logic the future is shaped and formed in the present by the cryopreservation of organic material credited with a huge potential for knowledge production and hitherto unknown technological applications (and commercial perspectives). Thus, »suspended life« represents a horizon of possibilities and a form of »promissory capital« (Thompson 2005; see also Fortun 2008) that materialises in the present to sustain, improve, foster or control processes of life (Adams, Murphy, Clarke 2009; Taussig, Hoeyer, Helmreich 2013).

As well as moulding temporal pathways and horizons, the emergence of »cryogenic life« engenders new spatial configurations. The technological option of successfully freezing and thawing human and non-human biospecimens has fostered the development of a new archival apparatus, cryobanks, to store vital matter at low temperatures for long or (possibly) indefinite periods of time. By reassembling »natural« specimens that differ in size and provenance, and by suspending vital functions and activities to prevent them from growing or perishing, these banks now resemble »a kind of immortal, artificial body« (Parry 2004: 403). Today, these »frozen archives« (Anderson 2017) occupy a central role within the cryogenic regime. The term »bank« in this context is more than a metaphor (see Swanson 2014); it indicates that historical documentation is not the primary aim. Cryobanks are simultaneously archives of collected and stored biomaterial and sites where it is processed for future use. They are controlled, long-term and secure depositories for vital resources for scientific research, commercial interests and technological practices, and represent an intimate entanglement of past, present and future temporalities. Practices of cryopreservation have become an important component of the transformation of bits of bodies into forms of biological capital that are at the same time epistemic reservoirs and economic resources. Thus, cryobanks embody biological value that may be transformed into an economic commodity (Sunder Rajan 2006; Waldby, Mitchell 2006; Cooper 2008; see also Lemke 2012).

## 2. Reassessing Biopolitics: Towards a New Regime of Cryopolitics?

The specimens assembled in cryobanks are designed to fulfil different objectives and represent all life cycles from the beginning to the end of life. They are not restricted to human bioprobes but extend to plants and animals to provide material necessary for agricultural production, biological conservation, medical research and pharmaceutical bioprospecting. The various enactments of »suspended life« problematize conventional understandings of life and politics, as they give rise to novel modes of controlling, enhancing and processing biological matter. Contemporary studies in STS, anthropology and sociology on the political and social impact of the life sciences and biomedical practices draw on the concept of biopolitics introduced by Foucault and widely discussed in the contemporary social sciences and humanities (Foucault 1978; 2003; for an overview see Lemke 2011; Campbell, Sitze 2013; Folkers, Lemke 2014). However, the analytic focus has been on what Nikolas Rose once called »molecular biopolitics« (Rose 2007: 11),<sup>3</sup> while cryobiological and cryopreservation practices have only occasionally been taken into account.

To capture the profound socio-material changes introduced by cryotechnological practices, Joanna Radin, Emma Kowal and other scholars have recently proposed the term »cryopolitics« as a way of correcting or complementing the analytic focus on processes of molecularization in contemporary studies in STS, anthropology and sociology. While the notion originates in debates on the geostrategic significance of the Arctic region in the light of global warming and the dwindling of natural resources in other climatic areas (Bravo, Rees 2006; Haverluk 2007; Bravo 2017), its current usage addresses the complex strategies of generating, regulating and processing »suspended life«. Kowal Radin (2015; Radin, Kowal 2017; see also Friedrich, Höhne 2014) have claimed that cryopolitics represents an important extension of the classical concept of biopolitics put forward by Foucault. While »biopower« is characterized by technologies that foster life or let die, and sovereignty by the power to take life or let live (Foucault 2003: 241), cryopolitics operates by the principle to »make live and not let die!« (Friedrich,

---

3 In his book »The Politics of Life Itself« Nikolas Rose famously argues that biopolitical interventions have shifted from the »molar level« of distinctive and visible bodily entities (organs, tissues, blood etc.) to the molecular level, addressing the functional and structural properties of nucleotide bases (see Rose 2007: 11 f.).

Höhne 2014; Kowal, Radin 2015; Friedrich 2017; Radin, Kowal 2017). Thus, cryopolitics is characterized by arresting processes of decay and dying, enabling the establishment of a form of life beyond life (as we know it) by exposing organisms (or rather bits of their bodies) to a new onto-political regime, being neither fully alive nor dead.

### 3. Empirical fields and case studies

CRYOSOCIETIES seeks to explore this theoretical proposition further by conceiving of cryopreserved organic material as »suspended life«. It conducts an ethnographic exploration of how technologies of freezing and thawing are entangled with political, social, cultural and moral issues at diverse sites and in different settings and is guided by the overarching question: How is »suspended life« enacted in contemporary practices of cryopreservation? CRYOSOCIETIES draws on and advances recent scholarship in STS and anthropology on »potentiality« and »anticipation«, in order to investigate the material-semiotic effects of future orientations that are operating in contemporary biosciences and biomedicine (Adams, Murphy, Clarke 2009; Svendsen 2011; Taussig, Hoeyer, Helmreich 2013). It also takes up insights developed by the sociology of expectations on how future-oriented imaginings and visions direct and shape scientific and technological activities by mobilising material and immaterial resources, coordinating heterogeneous groups of actors, and defining risks and opportunities (Brown 2003; Brown, Michael 2003; Borup et al. 2006; Tutton 2011; 2017).

The project will generate knowledge about the making of »suspended life« through several ethnographic studies. The ethnographies will examine how »cryogenic life« is assembled, negotiated, mobilized, and practiced by exploring distinctive fields of investigation and sites of cryobanking:

1. cord blood storage to prepare for possible regenerative therapies in the future,
2. oocyte freezing to extend fertility and rearrange reproductive futures,
3. the cryopreservation of endangered or extinct species with the prospect of »bringing them back to life« by employing reproductive and genetic technologies.

Thus, the case studies cover the fields of regenerative medicine, reproductive technologies, and conservation biology. They include human as well as non-human cryobanks and medical as well as non-medical applications, scientifically and medically sound but also speculative or utopian practices of cryopreservation. In the following, I will present the three case studies in more detail.

### 3.1 Storing Vitality, Ensuring Health: Cord Blood Storage

Umbilical cord blood (UCB) is a rich source of haematopoietic (i.e. blood-forming) stem and progenitor cells used in treating a variety of serious disorders. Collection takes place by immediate clamping of the umbilical cord after birth. The first experimental application was performed in the 1980s, but until the new millennium UCB transplantations were relatively small in number and restricted to a small group of rare disorders. In the early 2000s, regenerative medicine emerged as a promissory biomedical field; speculation about future treatments using stem cells fuelled the rapid rise of commercial cord blood banking. The private cryobanks provide services for autologous applications (i.e. using one's own UCB) for either specific disease indications (cancer or rare genetic diseases) or anticipated regenerative therapies that might be available in the future (to cure conditions ranging from tissue damage to neurodegenerative diseases to blood disorders). However, their clinical use is currently very limited; instead, private UCB banks build upon – and stress in their marketing – the future biomedical potential (Martin, Brown, Turner 2008; Samuel, Kerridge, O'Brien 2008; Ballen, Gluckman, Broxmeyer 2013). Partly due to the low (or even non-existent) clinical utility of private UCB banking, some EU countries have outlawed the practice, considering it an unacceptable commercialisation of body parts (Santoro 2009; Katz, Mills 2010).

As UCB storage is still a recent development, little in-depth research is currently being conducted in STS, anthropology or sociology in this area (Brown, Kraft 2006; Dickenson 2007; Waldby, Mitchell 2006; Martin, Brown, Turner 2008; Appleby-Arnold 2013; Brown 2013; Hauskeller, Beltrame 2016; Sleeboom-Faulkener, Chang 2016). Our ethnographic study will focus on the speculative value of cryopreserved UCB. As UCB banking is often presented as a form of biological insurance within families against fu-

ture diseases, the study seeks to elucidate how appeals to maternal responsibility that require women-as-mothers to do everything they can for their child are entangled with hopes about future medical treatments and progress in regenerative medicine (Haw 2016). By exploring the promissory dimensions of cryopreserved UCB in Germany, this case study will examine the regimes of prevention and preparedness informing UCB banking in a context that differs significantly from studies conducted so far. Interestingly, in Germany UCB is defined formally as a drug, which means it has to be produced and handled under the guidelines of the Medicinal Products Act. Focusing on a country with a long tradition in »social insurance« (while other European countries endorse »social citizenship« in healthcare services, see Appleby-Arnold 2013) and a comparatively conservative regulatory framework in using biological material, this case study is uniquely placed to explore how the »suspended life« of UCB intersects with moral, religious, political and commercial practices.

The fieldwork will be done in facilities of private and public UCB banks in Germany. It will include participant observation of the collection, testing, processing, freezing, storage and use of UCB as well as interviews with women who have banked in the cord blood banks under investigation, staff and lab scientists involved with the processing and cryopreservation of UCB, and healthcare providers who have assisted with UCB collection. Key research questions include: How is knowledge about a cryostored »biological reserve« or a »vital depot« enacted and mobilised? How is the matter and meaning of »health« and »prevention« shaped by the practice of UCB banking? How does the individual decision to cryopreserve UCB relate to more general rationalities of investment and insurance? How do medical prospects and moral imperatives materialise in UCB banking?

### 3.2 Postponing Pregnancy, Extending Fertility: »Social Freezing«

Cryobiology plays a fundamental role in many forms of assisted fertility treatment, as it allows the use of discretely stored elements (sperm, embryos, eggs) for reproductive purposes. Today, the preservation of individual reproductive capacity through time constitutes an essential segment of cryobanking. While the storage of sperm has been possible for decades (Moore 2007), the secure cryopreservation of human oocytes has only recently become a realistic option (Gook 2011). The freezing of oocytes was initially

offered to women facing cancer treatment or other fertility-impairing conditions. Today, it is increasingly being performed for non-medical reasons. Such »social« egg freezing targets healthy young women planning their reproductive futures (Martin 2010; Shkedi-Rafid, Hashiloni-Dolev 2011; Argyle, Harper, Davies 2016).

As the cryopreservation of oocytes became a technological option only recently, there are no more than a few empirical studies that base their research directly upon women's experiences and their motivation for freezing their eggs for future use. Most of these studies used online surveys or questionnaires (Hodes-Wertz et al. 2013; Lallemand et al. 2016; Pritchard et al. 2017), and there is a lack of qualitative accounts that engage in depth with the temporal dimensions that shape women's decisions to freeze their eggs (for notable exceptions see Martin 2010; Waldby 2015; Balwin 2017). The subproject shifts the analytical focus to the reasoning behind women's decisions to store their eggs, and investigates how the practices of egg freezing intersect with different temporalities and modes of anticipation that seek to govern reproductive processes and bodily futures. Here, the idea of a »biological clock« that needs to be synchronized and aligned with other life cycles (professional life, emotional life etc.) seems to be of central importance (van de Wiel 2015).

This case study seeks to generate insights into the anticipatory terms and narratives through which women's future age-related infertility is socially and morally valued in relation to the technological possibility of cryopreserving eggs. The ethnography will take place in two reproductive clinics in Spain. Spain is not only the most important country for fertility services (The ESHRE Working Group on Oocyte Cryopreservation in Europe 2017), but it seems to represent »a more ethical choice« (Kroløkke 2014: 68) for many international patients compared to service providers in Eastern Europe. Both reproductive clinics offer fertility services for international clients from many European and non-European countries by assisting them through bilingual doctors and tutors. Through participant observations in their facilities as well as interviews with women, gynaecologists and other medical staff members, the project team will examine the ways in which knowledge about the »suspended life« of frozen oocytes materializes in daily practices and reproductive decision-making. Research questions include: How is the practice of cryopreserving oocytes entangled with ontological issues and moral concerns? How is the matter and meaning of »(in-)fertility« and »pregnant bodies-to-be« shaped by the practice of egg freezing?

### 3.3 Protecting Biodiversity, Resisting Extinction: »Frozen Zoos«

The range of cryobanks is not limited to human material, but also encompasses archives that cryopreserve gametes, tissue or DNA of plants and animals. In recent decades, the accelerating extinction of species has led to an enormous effort to collect and store specimens, relying on cryotechnological procedures. The aim is to preserve biodiversity by deep-freezing organic material of endangered or extinct species. These cryobanks are more than sites of conservation and storage, since they also provide the material resources for the potential resurrection of extinct species. These strategies of reanimation – known as »resurrection biology« (O'Connor 2015) or »de-extinction science« (Shapiro 2015) – are intended to »bring back to life« species that are already extinct by the use of reproductive and genetic technologies<sup>4</sup> (Friese 2009; 2013; Chrulew 2011; Fletcher 2014; Saragusty et al. 2016).

Cryobanks that seek to preserve endangered animal species are commonly called »frozen zoos« (Corley-Smith, Brandhorst 1999; Lanza, Dresser, Damiani 2000). One of the most important initiatives in this field is the Frozen Ark project coordinated at the University of Nottingham in the UK (Clarke 2009). The Ark's consortium is a network of research and conservation bodies, including zoos, aquariums, natural history museums, universities and research laboratories around the world, including institutions in several European countries. The consortium has developed protocols for storing material, implemented a catalogued repository of animal specimens, and carried out scientific research. To date, Frozen Ark is the most important and innovative project in the field in Europe. So far, 48.000 samples of endangered animals have been collected, representing more than 5.000 species ([www.frozenark.org](http://www.frozenark.org); Comizzoli 2017).

The ethnography in this case study will focus on the Frozen Ark facilities in Nottingham, where the administrative, organizational and main research activities take place. It will observe the practices aimed at halting extinction by securing a frozen »backup« of animal specimens within the consortium, and will examine the ambivalent prospects of »conservation« and »resurrection« in the cryoprojects. The subproject will trace the human and non-human actors assembled in endeavours to protect and reanimate threatened species. Through participant observation in the Frozen Ark consortium as well as interviews with zoologists, conservation biologists, environmentalists

---

4 e.g. embryo transfer, intergenic surrogacy and cloning.

and researchers working in the field of de-extinction science, it will investigate the ways in which knowledge about the »suspended life« of frozen animal specimens shapes conservation concerns and practices.

Research questions include: What are the benefits and risks, the hopes and contestations associated with this form of »conservation as banking«? How do different notions of life, nature, and time – embodied, situated and finite organisms and disembodied, decontextualized and reprogrammable genetic information – materialize in frozen zoos?

#### 4. Conclusion

CRYOSOCIETIES is based on the thesis that cryopreservation inaugurates a particular »form of life« – »suspended life« – that arrests vital functions in order to re-activate them in the future. It investigates how cryopractices transform temporal and spatial relations and reconfigure our understandings of life and death, health and illness, and our notions of (in)fertility and sustainability as well as family planning and conservational practices. While there are certainly continuities and resonances with other contemporary biomedical and biotechnological practices of »suspended animation« (Franklin, Lock 2003; Hayden 2003) and the hybridisation of life and death (Lock 2003; Landecker 2007), cryotechnologies have articulated them in novel ways that open up hitherto unidentified temporal and spatial constellations – not least by mobilising and exploring the »as yet unknown« (Radin 2017: 55).

As »suspended life« is fundamental to contemporary life sciences and an essential element and infrastructural condition of processes of molecularisation, further research is needed to fully explore the intersections and complementarities between »molecular biopolitics« and »cryogenic life«. By combining three case studies, CRYOSOCIETIES seeks to investigate empirically the dynamics and complexities of cryopreservation practices, the profound implications of which for the government of life in contemporary societies have hardly been recognised up to now.

In pursuing this project, it is important to address two central issues. First, we need to investigate the intersections of informational and biological knowledge in order to analyse how the idea of a »back up« guides and shapes cryobanking practices. Also, we will need to investigate how contemporary data infrastructures and archiving technologies support the cryobanks under

investigation. Cryobanks are not just neutral systems for storing, naming, and classifying data or a collection of things; they also allow for what Geoffrey Bowker once called »memory practices« (Bowker 2005) that constitute a force field in which some ways of knowing materialize while others are excluded (Stoler 2009).

Second, it is important to reassess and extend the concept of biopolitics in the wake of Foucault's work, which was exclusively focused on »phenomena peculiar to the life of the human species« (Foucault 1978: 141), in order to address »more-than-human« practices (Braun, Whatmore 2010: 20). This conceptual move will make it possible to investigate how the government of non-humans is articulated with the government of humans. We also need to shift the focus of analysis beyond the two biopolitical poles of the individual and the population that Foucault identified (Foucault 1978; 2003). While this interpretative frame has guided the debate on the politics of life up to the 21<sup>st</sup> century, we have to address the life of »body parts« (see Hacking 2002) and the trajectories of embodiment they follow, resulting in the reanimation, reproduction or regeneration of singular individuals and whole species.

## References

- Adams, V., Murphy, M., Clarke, A.E. 2009: Anticipation: Technoscience, life, affect, temporality. *Subjectivity – International Journal of Critical Psychology*, vol. 28, no. 1, 246–265.
- Anderson, W. 2017: The Frozen Archive, or Defrosting Derrida. In J. Radin, E. Kowal (eds.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*. Cambridge, MA: MIT Press, 245–256.
- Appleby-Arnold, S. 2013: Cord Blood Socialities. *Between Biological Citizenship and Gift Economy*. Hamburg: Dr. Kovac.
- Argyle, C.E., Harper, J.C., Davies, M.C. 2016: Oocyte cryopreservation: where are we now? *Human Reproduction Update*, vol. 22, no. 4, 440–449.
- Baldwin, K. 2017: »I Suppose I Think to Myself, That's the Best Way to Be a Mother: How Ideologies of Parenthood Shape Women's Use of Social Egg Freezing Technology. *Sociological Research Online*, vol. 22, no. 2, 1–15.
- Ballen, K.K., Gluckman, E., Broxmeyer, H.E. 2013: Umbilical Cord Blood Transplantation: The First 25 Years and Beyond. *Blood*, vol. 122, no. 4, 491–498.
- Borup, M., Brown, N., Konrad, K., van Lente, H. 2006: The sociology of expectations in science and technology. *Technology Analysis and Strategic Management*, vol. 18, no. 3-4, 285–298.
- Bowker, G.C. 2005: *Memory Practices in the Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press.

- Braun, B., Whatmore, S.J. 2010: *Political Matter: Technoscience, Democracy and Public Life*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Bravo, M. 2017: A Cryopolitics to Reclaim Our Frozen Material States. In J. Radin, E. Kowal (eds.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*. Cambridge, MA: MIT Press, 27–58.
- Bravo, M., Rees, G. 2006: Cryo-politics: Environmental Security and the Future of Arctic Navigation. *The Brown Journal of World Affairs*, vol. 13, no. 1, 205–215.
- Brown, N. 2003: Hope against hype – accountability in biopasts, presents and futures. *Science & Technology Studies*, vol. 16, no. 2, 3–21.
- Brown, N. 2013: Contradictions of value: between use and exchange in cord blood bioeconomy. *Sociology of Health & Illness*, vol. 35, no. 1, 97–112.
- Brown, N., Kraft, A. 2006: Blood ties: banking the stem cell promise. *Technology Analysis & Strategic Management*, vol. 18, no. 3-4, 313–327.
- Brown, N., Michael, M. 2003: A Sociology of Expectations: Retrospecting Prospects and Prospecting Retrospects. *Technology Analysis & Strategic Management*, vol. 15, no. 1, 3–18.
- Campbell, T., Sitze, A. (eds.) 2013: *Biopolitics. A Reader*. Durham, London: Duke University Press.
- Chrulew, M. 2011: Managing Love and Death at the Zoo: The Biopolitics of Endangered Species Preservation. *Australian Humanities Review*, vol. 50, 137–157.
- Clarke, A.G. 2009: The Frozen Ark Project: the role of zoos and aquariums in preserving the genetic material of threatened animals. *International Zoo Yearbook*, vol. 43, no. 1, 222–230.
- Clarke, A.E, Fujimura, J.J. (eds.) 1992: *The Right Tools For The Job: At Work in Twentieth-Century Life Sciences*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Comizzoli, P. 2017: Biobanking and fertility preservation for rare and endangered species. *Animal Reproduction*, vol. 14, no. 1, 30–33.
- Cooper, M. 2008: *Life as Surplus. Biotechnology and Capitalism in the Neoliberal Era*. Seattle, London: University of Washington Press.
- Corley-Smith, G.E, Brandhorst, B.P. 1999: Preservation of endangered species and populations: A role for genome banking, somatic cell cloning, and androgenesis? *Molecular Reproduction and Development*, vol. 53, no. 3, 363–367.
- de Chadarevian, S., Kamminga, H. (eds.) 1998: *Molecularizing Biology and Medicine. New Practices and Alliances, 1910s–1970s*. Amsterdam: Harwood Academic Publishers.
- Dickenson, D. 2007: *Property in the Body. Feminist Perspectives*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Fletcher, A.L. 2014: *Mendel's Ark. Biotechnology and the Future of Extinction*. New York: Springer.
- Folkers, A., Lemke, T. (Hg.) 2014: *Biopolitik. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp.
- Fortun, M. 2008: *Promising genomics. Iceland and deCODE Genetics in a world of speculation*. Berkeley: University of California Press.

- Foucault, M. 1978: *The History of Sexuality*, vol. 1: An Introduction. New York: Pantheon Books.
- Foucault, M. 2003: Society must be defended. Lectures at the Collège de France, 1975–76. New York: Picador.
- Franklin, S. 2007: *Dolly Mixtures. The Remaking of Genealogy*. Duke University Press.
- Franklin, S., Lock, M. (eds.) 2003: *Remaking Life and Death. Toward an Anthropology of the Biosciences*. Santa Fe: School of American Research Press.
- Friedrich, A. 2017: The Rise of Cryopower: Biopolitics in the Age of Cryogenic Life. In J. Radin, E. Kowal (eds.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*. Cambridge, MA: MIT Press, 59–70.
- Friedrich, A., Höhne, S. 2014: Frischeregime: Biopolitik im Zeitalter der kryogenen Kultur. *Glocalism – Journal of Culture, Politics and Innovation*, no. 1-2, 1–44.
- Friese, C. 2009: Models of Cloning, Models for the Zoo: Rethinking the Sociological Significance of Cloned Animals. *BioSocieties*, vol. 4, no. 4, 367–390.
- Friese, C. 2013: *Cloning Wildlife. Zoos, Captivity, and the Future of Endangered Animals*. New York: New York University Press.
- Gook, D.A. 2011: History of oocyte cryopreservation. *Reproductive BioMedicine Online*, vol. 23, no. 3, 281–289.
- Hacking, I. 2002: Körperteile, groß und klein. In T. Steiner (Hg.), *Genpool. Biopolitik und Körperutopien*. Wien: Passagen, 18–48.
- Hauskeller, C., Beltrame, L. 2016: The hybrid bioeconomy of umbilical cord blood banking: Re-examining the narrative of opposition between public and private services. *BioSocieties*, vol. 11, no. 4, 425–434.
- Haverluk, T.W. 2007: The Age of Cryopolitics. *FOCUS on Geography*, vol. 50, no. 3, 1–6.
- Haw, J. 2016: Corporeal Commodification and Women's Work: Feminist Analysis of Private Umbilical Cord Blood Banking. *Body & Society*, vol. 22, no. 3, 31–53.
- Hayden, C.P. 2003: Suspended Animation: A Brine Shrimp Essay. In S. Franklin, M. Lock (eds.), *Remaking Life and Death. Toward an Anthropology of the Biosciences*. Santa Fe: School of American Research Press, 193–226.
- Helmreich, S. 2011: What was Life? Answers from Three Limit Biologies. *Critical Inquiry*, vol. 37, no. 4, 671–696.
- Helmreich, S., Roosth, S. 2010: Life Forms: a Keyword Entry. *Representations*, vol. 112, no. 1, 27–53.
- Hodes-Wertz, B., Druckenmiller, S., Smith, M., Noyes, N. 2013: What do reproductive-age women who undergo oocyte cryopreservation think about the process as a means to preserve fertility? *Fertility & Sterility*, vol. 100, no. 5, 1343–1349.
- Hoeyer, K. 2017: Suspense: Reflections on the Cryopolitics of the Body. In J. Radin, E. Kowal (eds.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*. Cambridge, MA: MIT Press, 205–214.
- Katz, G., Mills, A. 2010: Cord blood banking in France: Reorganising the national network. *Transfusion and Apheresis Science*, vol. 42, no. 3, 307–316.

- Kay, L.E. 1993: *The Molecular Vision of Life*. Caltech, The Rockefeller Foundation, and the Rise of the New Biology. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Kowal, E., Radin, J. 2015: Indigenous biospecimen collections and the cryopolitics of frozen life. *Journal of Sociology*, vol. 51, no. 1, 63–80.
- Kroløkke, C. 2014: Eggs and euros: A feminist perspective on reproductive travel from Denmark to Spain. *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics*, vol. 7, no. 2, 144–163.
- Lallemant, C., Vassard, D., Andersen, A.N., Schmidt, L., Macklon, N. 2016: Medical and social egg freezing: internet-based survey of knowledge and attitudes among women in Denmark and the UK. *Acta Obstetrica et Gynecologica Scandinavica*, vol. 95, no. 12, 1402–1410.
- Landecker, H. 2007: *Culturing Life: How Cells Became Technologies*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lanza, R.P., Dresser, B.L., Damiani, P. 2000: Cloning Noah's Ark: Biotechnology might offer the best way to keep some endangered species from disappearing from the planet. *Scientific American*, vol. 283, 84–89.
- Le Conte, J. 1901: What is Life? *Science, New Series*, vol. 13, 991–992.
- Lemke, T. 2011: *Biopolitics: An Advanced Introduction*. New York, London: New York University Press.
- Lemke, T. 2012: Second Nature: In the Age of Biobanks. In E. Pertz, P. North (eds.), *The Yearbook of Comparative Literature. Protocols for a New Nature*, vol. 58. Toronto: Toronto University Press, 188–195.
- Lock, M. 2003: On Making Up the Good-as-Dead in a Utilitarian World. In S. Franklin, M. Lock (eds.), *Remaking Life and Death: Toward an Anthropology of the Biosciences*. Santa Fe: School of American Research Press, 165–192.
- Martin, L.J. 2010: Anticipating Infertility: Egg Freezing, Genetic Preservation, and Risk. *Gender & Society*, vol. 24, no. 4, 526–545.
- Martin, P., Brown, N., Turner, A. 2008: Capitalizing hope: the commercial development of umbilical cord blood stem cell banking. *New Genetics and Society*, vol. 27, no. 2, 127–143.
- Moore, L.J. 2007: *Sperm counts. Overcome by man's most precious fluid*. New York: New York University Press.
- O'Connor, M.R. 2015: *Resurrection Science. Conservation, De-Extinction and the Precarious Future of Wild Things*. Melbourne: Affirm Press.
- Parry, B. 2004: Technologies of immortality: the brain on ice. *Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences*, vol. 35, no. 2, 391–413.
- Pritchard, N. et al. 2017: Characteristics and circumstances of women in Australia who cryopreserved their oocytes for non-medical indications. *Journal of Reproductive and Infant Psychology*, vol. 35, no. 2, 108–118.
- Radin, J. 2013: Latent life: concepts and practices of human tissue preservation in the international biological program. *Social Studies of Science*, vol. 43, no. 4, 484–508.

- Radin, J. 2017: *Life on Ice. A history of new uses for cold blood.* Chicago, London: University of Chicago Press.
- Radin, J., Kowal, E. (eds.) 2017: *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World.* Cambridge, MA: MIT Press.
- Rose, N. 2007: *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century.* Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Samuel, G.N., Kerridge, I.H., O'Brien, T.A. 2008: Umbilical cord blood banking: public good or private benefit? *Medical Journal of Australia*, vol. 188, no. 9, 533–535.
- Santoro, P. 2009: From (public?) waste to (private?) value. The regulation of private cord blood banking in Spain. *Science Studies*, vol. 22, no. 1, 3–23.
- Saragusty, J. et al. 2016: Rewinding the Process of Mammalian Extinction. *Zoo Biology*, vol. 35, no. 4, 280–292.
- Scheper-Hughes, N. 2000: The global traffic in human organs. *Current Anthropology*, vol. 41, no. 2, 191–224.
- Shapiro, B. 2015: *How to Clone a Mammoth. The Science of De-Extinction.* Princeton: Princeton University Press.
- Sharp, L.A. 2006: *Strange Harvest. Organ Transplants, Denatured Bodies, and the Transformed Self.* Berkeley: University of California Press.
- Shkedi-Rafid, A., Hashiloni-Dolev, Y. 2011: Egg freezing for age-related fertility decline: preventive medicine or a further medicalization of reproduction? Analyzing the new Israeli policy. *Fertility & Sterility*, vol. 96, no. 2, 291–294.
- Sleeboom-Faulkener, M., Chang, H.-C. 2016: The private, the public and the hybrid in umbilical cord blood banking – a global perspective. *New Genetics and Society*, vol. 35, no. 3, 223–227.
- Squier, S.M. 2004: *Liminal Lives. Imagining the human at the frontiers of biomedicine.* Durham: Duke University Press.
- Stoler, A.L. 2009: *Along the archival grain. Epistemic anxieties and colonial common sense.* Princeton: Princeton University Press.
- Sunder Rajan, K. 2006: *Biocapital. The Constitution of Postgenomic Life.* Durham, London: Duke University Press.
- Svendsen, M.N. 2011: Articulating potentially: notes on the delineation of the blank figure in human embryonic stem cell research. *Cultural Anthropology*, vol. 26, no. 3, 414–437.
- Swanson, K.W. 2014: *Banking on the body. The market in blood, milk, and sperm in modern America.* Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Taussig, K.-S., Hoeyer, K., Helmreich, S. 2013: The Anthropology of Potentiality in Biomedicine. An Introduction to Supplement 7. *Current Anthropology*, vol. 54, no. S7, S3–S14.
- The ESHRE Working Group on Oocyte Cryopreservation in Europe 2017: Oocyte and ovarian tissue cryopreservation in European countries: statutory background, practice, storage and use. *Human Reproduction Open*, no. 1, 1–9.
- Thompson, C. 2005: *Making Parents. The Ontological Choreography of Reproductive Technologies.* Cambridge, MA: MIT Press.

- Tutton, R. 2011: Promising pessimism: Reading the futures to be avoided in biotech. *Social Studies of Science*, vol. 41, no. 3, 411–429.
- Tutton, R. 2017: Wicked futures: meaning, matter and the sociology of the future. *The Sociological Review*, vol. 65, no. 3, 478–492.
- van de Wiel, L. 2015: Frozen in anticipation: Eggs for later. *Women's Studies International Forum*, vol. 53, 119–128.
- Waldby, C. 2015: »Banking time«: egg freezing and the negotiation of future fertility. *Culture, Health & Sexuality*, vol. 17, no. 4, 470–482.
- Waldby, C., Mitchell R. 2006: *Tissue Economies. Blood, Organs and Cell Lines in Late Capitalism*. Durham, NC: Duke University Press.
- Wittgenstein, L. 1953: *Philosophical Investigations*. Oxford: Blackwell.

# Infrastrukturen für Forschungsdaten der qualitativen Sozialforschung

Überblick und aktuelle Herausforderungen<sup>1</sup>

*René Wilke, Willi Pröbrock, Helen Pach*

## 1. Einleitung

Die Idee zu diesem Artikel basiert auf einem zweitägigen Workshop zum Thema Forschungsdateninfrastrukturen (FDI) für qualitative Daten der empirischen Sozialforschung. Der Workshop fand am 7. und 8. März 2019 in Berlin statt. Ausgerichtet wurde er vom Fachgebiet Allgemeine Soziologie, insbesondere Theorie moderner Gesellschaften, der Technischen Universität Berlin. Initiiert und organisiert wurde er von dem durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten, explorativen Infrastrukturprojekt *aviDa – Entwicklung einer Forschungsdateninfrastruktur für audio-visuelle Daten der qualitativen Sozialforschung* (Leitung: Hubert Knoblauch, Koordination: René Wilke).<sup>2</sup> Das Ziel des ersten *aviDa*-Workshops bestand darin, die Community über das Projekt *aviDa* zu informieren, mit Kolleginnen und Kollegen etablierter Infrastrukturprojekte im Bereich qualitativer For-

---

1 Unser besonderer Dank gilt Janine Meffert, deren schriftliche Aufzeichnungen in die Erstellung dieses Artikels eingeflossen sind, sowie Bernt Schnettler und Hubert Knoblauch für die Durchsicht dieses Beitrags.

2 Das Pilotprojekt wird seit Juli 2018 für 30 Monate gefördert. AntragstellerInnen sind das Fachgebiet Soziologie der TU Berlin (Hubert Knoblauch), der Lehrstuhl für Kultur- und Religionssoziologie der Universität Bayreuth (Bernt Schnettler), die Universitätsbibliothek der TU Berlin (Jürgen Christof) sowie TUBIT (Odej Kao), die IT-Einrichtung der TU Berlin. Informationen unter [https://www.as.tu-berlin.de/v\\_menuue/forschung/laufende\\_forschungsprojekte/avida/](https://www.as.tu-berlin.de/v_menuue/forschung/laufende_forschungsprojekte/avida/).

schungsdaten ins Gespräch zu kommen, gemeinsame Probleme, Herausforderungen, Erfordernisse und bereits entwickelte Best Practices zu diskutieren sowie Synergien herzustellen.<sup>3</sup> Unser Artikel fasst den aktuellen Diskussions- und Entwicklungsstand qualitativer Forschungsdateninfrastrukturen in Deutschland anhand der empirischen Beispiele des Workshops zusammen. Basis hierfür sind daher vor allem die Einblicke, die uns auf dem Workshop gewährt wurden.

Nach der Einleitung folgt (2.) eine Vorstellung unseres Infrastrukturprojekts *aviDa*. Anschließend summieren wir (3.) anhand des Workshop-Protokolls den Status Quo sowie aktuelle Herausforderungen verschiedener namhafter qualitativer FDI. Danach geben wir (4.) einen Überblick über die geplante Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) und fassen eine Diskussionsrunde zum Thema unter VertreterInnen qualitativer FDI und anderen ExpertInnen zusammen. Mit einem Fazit (5.) hinsichtlich Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener qualitativer FDI sowie einem Ausblick auf die geplanten Entwicklungen im Projekt *aviDa* endet der Beitrag.

## 2. *aviDa* – Entwicklung einer Forschungsdateninfrastruktur für audio-visuelle Daten der qualitativen Sozialforschung

Das speziell auf *videographische* Daten fokussierende Infrastrukturprojekt *aviDa* wird technisch auf dem institutionellen Repositorium der TU Berlin *DepositOnce* basieren, auf dessen Grundlage im Rahmen einer abgeschlossenen Testumgebung die neuen Funktionalitäten für *aviDa* erarbeitet werden. *DepositOnce* steht Mitgliedern der TU Berlin seit 2014 als Repositorium für Text- und Forschungsdatenpublikationen zur Verfügung. Alle Publikatio-

---

3 Für das Projekt konnten namhafte PartnerInnen gewonnen werden: Qualiservice Bremen, das Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim sowie das Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (DIPF) in Frankfurt am Main. Als VertreterInnen dieser Institutionen bereicherten Kati Mozygamba (Qualiservice), Thomas Schmidt (IDS) und Maike Porzelt (DIPF) den Workshop. Zudem freuten sich die OrganisatorInnen über Beiträge von Oliver Watteler (GESIS, Köln), Philipp Wieder (GWVG, Göttingen), Cord Pagenstecher (CeDiS, FU Berlin), Heidemarie Hanekop (SOFI, Göttingen), Tobias Gebel (FDZ-BO, DIW Berlin), Adisa Beširović und Dilek İköz-Akinci (DZHW, Hannover) sowie Wolfgang Dunkel (ISF, München). Die Einzelbeiträge wurden durch eine Diskussionsrunde zum Thema Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) ergänzt.

nen sind inhaltlich und formal mit Metadaten erschlossen und über Bibliothekskataloge, akademische und allgemeine Suchmaschinen recherchierbar. Die Vergabe eines *Persistent Identifiers* (DOI) stellt die Zitierbarkeit jeder Publikation sicher. DepositOnce basiert auf der weit verbreiteten Open Source Software *DSpace*. Als Mitbegründerin des DSpace-Konsortiums Deutschland beteiligt sich die Universitätsbibliothek der TU Berlin aktiv an der DSpace Open Source Gemeinde und plant im Rahmen des *aviDa* Projekts entstehende Entwicklungen open source zu veröffentlichen. Verschiedene Publikationen zeigen, dass sich auf DepositOnce bereits in seiner jetzigen Form audiovisuelle Forschungsdatenpublikationen mit einer großen Zahl an Einzeldateien und einem großen Speicherumfang realisieren lassen. Herausforderungen bei der technischen Umsetzung stellen vor allem die Videotranskodierung und die Integration von Streaming-Funktionalität in DSpace dar, wie sie für *aviDa* vorgesehen sind. Ferner verfügt DepositOnce als explizites Open Access Repositorium nicht über die differenzierten Möglichkeiten des Zugriffsmanagements, die für sozialwissenschaftliche Forschungsdaten unerlässlich sind. Entsprechende Konzepte und Anpassungen in der Testumgebung sind neben der Entwicklung eines an die Bedarfe der videographischen Community angepassten Metadatenschemas daher Kernaufgabe des Pilotprojekts.

Als »videographisch« (Tuma, Schnettler, Knoblauch 2013) bezeichnen wir ausschließlich audio-visuelle Daten, die von ForscherInnen während ethnographischer Feldaufenthalte zur wissenschaftlichen Analyse erhoben werden. Zur Nachnutzung dieser Datensorte wird *aviDa* als NutzerInnen orientierte digitale Plattform entwickelt. Während für die qualitative *Interview*forschung bereits die digitale Archivierung und Nach-Nutzbarmachung von Forschungsdaten umgesetzt wird (Dunkel, Hanekop 2018; Bambey et al. 2018; Kretzer 2013a; Leh 2013), besteht ein Bedarf für entsprechende Lösungen auch hinsichtlich *videographischer* Daten. Dieser Bedarf geht nicht allein aus der forschungspolitischen Gewünschtheit von FDI innerhalb der DFG (2009; 2012; 2013) und anderer Forschungsförderungseinrichtungen (zum Beispiel Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen 2010) hervor. Auch Studien (Wörner 2014) und eigene Umfeldanalysen zeigen, dass es bislang keine methodologisch angemessene und technisch versierte Lösung für die Nachnutzung videographischer Daten gibt. Ein großer Teil der erhobenen Daten droht daher dauerhaft verloren zu gehen (Smioski 2013: Absatz 34). Dies ist aus unserer Sicht nicht zuletzt deshalb bedauerlich, als Beispiele aus der Forschung am Fachgebiet Allgemeine Soziologie der TU Berlin zeigen, wie gewinnbringend die Nachnutzung »alter« Datenkorpora sein kann:

etwa zur Kontrastierung mit neu erhobenen Daten, für eine zeitgeschichtliche Perspektive auf sozio-technische Phänomene, für die Lehrforschung sowie die Methodenausbildung.

Zudem liegen einige Vorteile für PrimärforscherInnen auf der Hand: So können NutzerInnen orientierte FDI wertvolle Unterstützung im Bereich des Forschungsdatenmanagements (FDM) leisten; Arbeitsschritte (Workflow) für die Aufbereitung und (Selbst-)Archivierung erhobener Forschungsdaten können in eine Softwarelösung eingeschrieben werden. Zudem kann eine entsprechende Plattform helfen, den gefürchteten *worst case* – den Verlust der digitalen Daten – zu verhindern. Die langfristige Zitierbarkeit erhobener Korpora durch die Vergabe von DOI erhöht außerdem die Sichtbarkeit der individuellen Forschungsarbeit. So lässt sich die Nutzengenerierung aus aufwendig erhobenen Daten für PrimärforscherInnen deutlich steigern. Schließlich fördert ein Repository auch die Vernetzung der ForscherInnen, was sich vor allem für NachwuchswissenschaftlerInnen auszuzahlen vermag. An dieser Stelle möchten wir allerdings auch darauf hinweisen, dass seitens aviDa weder die Auffassung vertreten wird, eine Archivierung solle oder könne sinnvoll verpflichtend sein, so wie dies für einige Ausschreibungen zum Beispiel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) heute bereits gilt (Laudel, Bielick 2019), noch, dass eine Archivierung überhaupt in jedem Fall sinnvoll ist (Knoblauch, Wilke 2018). *Kuratierung* stellt daher eine wesentliche Aufgabe im Prozess der Nachnutzbarmachung dar. Diese Auffassung spiegelt, zumindest in Bezug auf *technische* Kriterien, auch den Konsens der am Workshop beteiligten RednerInnen wider.

Kuratierung ist *eine* der Lösungen für eine der *zahlreichen* methodologischen Herausforderungen des Vorhabens. Diese werden seitens aviDa nicht unterschätzt. Die Herausforderungen bestehen unter anderem darin, die bereits seit den 1990er Jahren erhobenen, sehr umfangreichen Korpora aufzubereiten. Schon allein aufgrund des hohen Aufwands, der für die nachträgliche Aufarbeitung von Videokorpora zum Zweck der Nachnutzung anfällt, ist eine Auswahl essenziell (*Problem der Aufbereitung*).<sup>4</sup> Zudem gilt es in aviDa, ein an die Bedürfnisse der Community und die Erfordernisse der Methodologie angepasstes Metadatenschema zu entwickeln, das die sinnvolle Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten überhaupt erst erlaubt. Hiermit wer-

---

4 Der Aufwand für die Aufbereitung sollte daher unbedingt bereits im Entwicklungsprozess des Förderantrags abgeschätzt werden. Entsprechende Mittel für den Archivierungsaufwand etc. können heute bereits bei der DFG beantragt werden.

den die Kontextinformationen adressiert, die ein Korpus mindestens beinhalten muss, um im methodologischen Sinn nachnutzbar zu sein (*Problem der Kontextualisierung*). Schließlich müssen Lösungen für datenschutzrechtliche Belange gefunden werden, die für alle qualitativen Forschungsdaten gleichermaßen in Betracht kommen, aber für audio-visuelle Daten *medienlogisch* eine besondere Herausforderung darstellen. Hier geht es darum, in welcher Form videographische Daten zu schützen bzw. aufzubereiten sind, sodass sie einerseits dem Datenschutz Rechnung tragen und andererseits dennoch eine videographische Nachnutzung ermöglichen (*Problem der Freigabe*). Der Einsatz von Anonymisierungstools kann dabei sicherlich nur Teil der Lösung sein. Ein strenges Zugriffsmanagement sowie (abermals) die entsprechende Kuratierung der Daten sind besonders relevant, um dafür zu sorgen, dass aviDa nicht nur Sichtbarkeit erlangt, sondern auch dauerhaft von der Community akzeptiert wird und nicht als »wohlgemeintes Datengrab« endet.

### 3. Qualitative Forschungsdateninfrastrukturen in Deutschland und ihre aktuellen Herausforderungen

Die Verbreitung von Forschungsdateninfrastrukturen qualitativer Sozialforschung in Deutschland kann sich im Bereich der Archivierung und Bereitstellung ihrer Daten für Nachnutzungen – trotz aller Gefordert- und Gefördertheit – bislang noch nicht mit den Strukturen quantitativer Forschung messen. Dennoch gibt es bereits einige Leuchtturmprojekte, die sich der herausfordernden Aufgabe der Archivierung und Bereitstellung auch qualitativer Forschungsdaten stellen. Diese besonderen Herausforderungen leiten sich von den Spezifika der Forschungsdaten in den qualitativen Sozialwissenschaften ab (Bug et al. 2018: 573ff.). Wir möchten hier einen zusammenfassenden Überblick über ausgewählte qualitative FDI geben, der es ermöglicht, Konvergenzen sowie Differenzen zu erschließen.<sup>5</sup>

Die etablierten qualitativen FDI zeichnen sich vor allem durch eine (sub-)disziplinäre Ausrichtung, eine datensortenspezifische Fokussierung oder eine Kombination dieser beiden Aspekte aus. Wie eingangs erwähnt, wurden im Bereich qualitativer Forschungsdaten bislang hauptsächlich Interview-Daten

---

<sup>5</sup> Diese Nachzeichnung der Landschaft qualitativer FDI-Angebote in Deutschland basiert auf den Informationen, die wir im Rahmen des projektbezogenen Workshops erhalten konnten.

archiviert und nachnutzbar gemacht, sodass hier ein großer Teil der Expertise liegt. An den Anfang unseres Überblicks möchten wir daher ausgewählte interviewbasierte FDI aus den Bereichen allgemeine qualitative Sozialforschung, Arbeitssoziologie, Organisations-, Hochschul- und Wissenschaftsforschung stellen. Darauf folgen aus den Bereichen Geschichtswissenschaft bzw. Oral History, Bildungsforschung und Linguistik solche FDI, die bereits langjährige Erfahrungen mit der Archivierung und Nachnutzbarmachung (auch) audio-visueller Daten haben und somit Datensorten-spezifische Anknüpfungspunkte für die Archivierung videographischer Daten liefern können. Unsere Darstellung gliedert sich damit nach der Datentyp bezogenen Differenzierbarkeit der FDI – ihre disziplinäre Einbettung und deren Besonderheiten werden allerdings dennoch nicht ausgelassen.

### Interview-basierte Forschungsdateninfrastrukturen

Ein aus der Subdisziplin der Arbeitssoziologie stammendes Infrastrukturprojekt ist das vom BMBF geförderte Verbundprojekt *eLabour*.<sup>6</sup> *eLabour* befindet sich in der zweiten Förderphase und wurde jüngst als Forschungszentrum (FDZ) vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) akkreditiert. Ziel ist dabei die Speicherung und Langzeitarchivierung von Daten der arbeits- und industriesoziologischen Forschung, wobei dezidiert die sekundäranalytische Nutzung der Daten angestrebt wird. Im Rahmen des Aufbaus der Infrastruktur wurden daher bereits einige Studien veröffentlicht, die Möglichkeiten, Hürden und Lösungen für die Sekundäranalyse in der Arbeits- und Industriesoziologie ausloten (beispielsweise Köster, Khuchua, Gebel 2018) oder beabsichtigen, die Sekundäranalyse in diesem Bereich als methodische Forschungspraxis zu verankern (Dunkel, Hanekop, Mayer-Ahuja 2019). Aus der spezifischen Perspektive eines Rechenzentrums verweisen die Schwierigkeiten qualitativer Forschungsdateninfrastrukturen insbesondere auf die Datentyp-spezifische Heterogenität der Anforderungen sowie die Komplexität technischer Lösungen, deren Entwicklung, Systempflege und Betrieb große Herausforderungen darstellen.<sup>7</sup> Für deren Lösung ist im Rahmen von *eLabour* die Gesellschaft für wissenschaftliche Da-

---

6 Weitere Informationen unter: <http://elabour.de>.

7 Einen Einblick in *eLabour* aus der Perspektive des Rechenzentrums einer FDI gewährte uns Philipp Wieder von der Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung Göttingen.

tenverarbeitung Göttingen (GWGD) als Projektpartner zuständig. Hauptaufgabe ist dabei die Dateneingabe, -anreicherung und -freigabe. Die Dateneingabe, als erster Prozessschritt, beinhaltet, neben der Auswahl und Aufbereitung (zum Teil auch Digitalisierung) der Forschungsdaten, auch die Erfassung von Metadaten. Im zweiten Schritt, der Anreicherung, geht es um die Verknüpfung bzw. Zusammenführung der in eLabour archivierten Dokumente mit Feldnotizen, Transkripten, Audioaufnahmen etc. Im dritten Schritt schließlich ist das Rechenzentrum aktuell mit der laufenden Freigabe der Forschungsdaten in eLabour betraut. Dabei handelt es sich um einen Aspekt, der für alle qualitativen FDI eine besondere Herausforderung darstellt, nämlich die Notwendigkeit zur Definition von Risikoklassen, die die Basis für ein angemessenes Zugriffsmanagement bezüglich der zum Teil hoch-sensiblen qualitativen Forschungsdaten darstellen. Oliver Watteler (GESIS, Köln) adressierte diesen zentralen Punkt und verwies darauf, dass Verfahren zur Anonymisierung mit dem Risiko verbunden sind, dass die Daten für Nachnutzungen unbrauchbar werden können.<sup>8</sup> Auch Heidemarie Hanekop wies auf die Problematik hin, dass die Informationsdichte qualitativer Forschungsdaten häufig in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zu ihrem Anonymisierungsgrad stehen.

Die Herausforderungen von eLabour lassen sich allerdings nicht nur aus technischer Sicht der Rechenzentren, sondern auch aus der Perspektive der DatengeberInnen sowie des Forschungsdatenzentrums selbst beleuchten.<sup>9</sup> Für die DatengeberInnen bietet die Archivierung der Forschungsdaten durch ein FDZ eine Sicherheit vor Datenverlust, valide ethische und datenschutzrechtliche Standards, die Datenaufbereitung und -zugänglichkeit sowie eine erhöhte Sichtbarkeit der Forschungsarbeit. Um diesen Anforderungen zu genügen, muss das FDZ allerdings elaborierte Lösungen bereithalten. Die Herausforderung bei der standardisierenden Archivierung bzw.

---

8 Dies verdeutlicht Watteler anhand eines Beispiels (Pätzold 2005) zur Verfremdung von Audiodaten mit dem Ziel der faktischen Anonymisierung. Dass Audiodaten (wie auch audio-visuelle Daten) von dem Problem nicht allein betroffen sind, zeigt aus Perspektive der DatenproduzentInnen und in Hinblick auf Interviewtranskripte ein aktueller Beitrag von Grit Laudel und Jana Bielick (2019).

9 Diese Perspektive auf eLabour ermöglichten uns die Beiträge von Heidemarie Hanekop und Wolfgang Dunkel. Auch sie verfügen – wie Philipp Wieder – über Erfahrungen mit eLabour: Sie betreuen das Verbundprojekt seitens des SOFI bzw. des IFS (Dunkel, Hanekop 2018). Aufbauend auf dieser Expertise erweiterten Hanekop und Dunkel auf dem Workshop den Blick auf die Archivierung qualitativer Forschungsdaten im Allgemeinen.

Kuratierung der Forschungsdaten liegt vor allem in der Vielfalt und Personengebundenheit qualitativer Erhebungsmethoden begründet. Dies rückt im Kontext der Nachnutzbarkeit die zentrale Bedeutung der PrimärforscherInnen ins Zentrum. Die Archivierung qualitativer Daten bedarf der Dokumentation von Kontextwissen. Dieses ist aber, wie sich in der Praxis des FDZ zeigt, häufig in sehr unterschiedlichen Modalitäten und Zeichenformen wie Textdokumenten, Zeichnungen, Tonaufzeichnungen, audio-visuellen Aufzeichnungen oder Karten objektiviert. Zudem sind qualitative Forschungsdaten selbst sehr heterogen und bestehen erfahrungsgemäß aus natürlich-sprachlichen Texten, Interview-Transkripten, textförmigen Diskursdaten, Mediendaten oder videographischen Aufnahmen. Chancen, vor diesem Hintergrund dennoch einen Datenlebenszyklus in der qualitativen Forschung zu fördern, können daher nur auf der konsequenten NutzerInnen-Orientierung der technischen Entwicklungen in Bezug auf diese qualitative Vielgestaltigkeit sowie einer an den Bedürfnissen der Community orientierten Kuratierung basieren.

Zur Frage der Akzeptanz von Forschungsdateninfrastrukturen in qualitativen Communities können Erfahrungen aus dem Bereich der Organisationsforschung am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin herangezogen werden, das das von der Universität Bielefeld aufgebaute und sich seit einigen Jahren im Regelbetrieb befindende FDZ Betriebs- und Organisationsdaten (FDZ-BO)<sup>10</sup> betreibt (Edler et al. 2012). Eine von Tobias Gebel durchgeführte Metaanalyse beinhaltet 772 Publikationen der Organisations- und Arbeitsforschung, die zwischen 2010 und 2017 veröffentlicht wurden: Die ausgewählten Artikel rekurrieren auf 174 quantitative, 128 qualitative und 33 Mixed-Methods-Studien. Während sich von den *quantitativen* Studien 131 als Sekundäranalysen erwiesen haben, sind unter der vergleichbaren Zahl an *qualitativen* Studien lediglich acht Sekundäranalysen gefunden worden (bei den Mix-Methods-Studien keine). Die qualitativen Sekundäranalysen der Metaanalyse wurden dabei am häufigsten zum Zweck des Vergleichs und der Kontrastierung, darüber hinaus aber auch zur Verbreiterung der Datenbasis sowie der Untersuchung von Entwicklungen durchgeführt. Die Nachnutzung erfolgte innerhalb von zwei bis 14 Jahren, der Zugriff geschah allerdings in keinem der Fälle über ein FDZ. Im Kontext dieser Metaanalyse kann daher – gemäß den Eindrücken des FDZ-BO –

---

10 Weitere Informationen unter <https://www.uni-bielefeld.de/soz/fdzbo/>.

resümiert werden, dass die Nachnutzung von Forschungsdaten in der qualitativen Arbeits- und Organisationsforschung derzeit noch eine Randerscheinung ist.

Eine Aufgabe qualitativer FDZ ist deshalb auch, für die Bedeutung einer Archivierung und Bereitstellung von qualitativen Forschungsdaten zu sensibilisieren. Hierzu leistet das in Bremen lokalisierte *Qualiservice* (Kretzer 2013a) im Bereich der qualitativen Forschung insbesondere der Soziologie (seit kurzem aber auch der Ethnographie) einen wesentlichen Beitrag.<sup>11</sup> Das FDZ ist spezialisiert auf die Betreuung, Beratung und Archivierung interviewgenerierter und somit hauptsächlich textförmiger Daten (Transkripte aus Interviews und eventuell deren auditive Aufzeichnung) und stellt eines der ersten, gut etablierten und vernetzten qualitativen FDZ dar. Der Workflow von *Qualiservice* wurde zwischen 2012 und 2014 entwickelt. Im Rahmen von *Qualiservice* kooperieren das Socium, das Weltdatenarchiv PAN-GAEA, die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen sowie GESIS. Das Archiv widmet sich der Archivierung, Aufbereitung und Kuratierung von qualitativen Querschnitt- und Einzelprojekten, Längsschnittstudien, Verbundprojekten und Sonderforschungsbereichen. Der Service umfasst unter anderem Übergabevereinbarungen, Aufbereitung und Speicherung verschiedener Datenformate, die DOI-Vergabe, sichere Übergabeverfahren, Metadatenschemata und Standards der Kontextualisierung, Anonymisierungs- sowie individuelle Nutzungsvereinbarungen und die Begleitung der PrimärforscherInnen. Letztere beinhaltet unter anderem die Beratung bei der Planung der Datenerhebung, der Datenaufbereitung und -übergabe, Begleitung des Projektprozesses, Optimierung der Datenvorbereitung, Bereitstellung von Studienleitfäden, Beratung zum Datenschutz sowie ein abschließendes Proof Reading durch die DatengeberInnen. Im Rahmen der Kuratierung bietet *Qualiservice* schließlich einen sicheren und verschlüsselten Datenupload, die Bearbeitung von Daten in einem Safe Center, die Trennung von Forschungsdaten und Identifikatoren, Anonymisierungskonzepte und -tools sowie einen kontrollierten Datenzugang.

Im Bereich der Hochschul- und Wissenschaftsforschung beschränkte sich die Archivierung und Kuratierung lange ausschließlich auf *quantitative* Daten. Mit dem FDZ des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissen-

---

11 Weitere Informationen unter <http://www.qualiservice.org>. Einen interessanten Einblick in die Arbeit dieses FDZ eröffnete Kati Mozygemba.

schaftsforschung (DZHW) widmet sich nun aber auch ein FDZ dieser Forschungsrichtung der Archivierung *qualitativer* Forschungsdaten.<sup>12</sup> Das DZHW, dessen FDZ bislang auf quantitative Studien ausgelegt war, erarbeitet aktuell qualitätssichernde Standards zur Dokumentation, Transkription und Anonymisierung auch qualitativer Interviewdaten. Derzeit stehen einer idealtypischen Nachnutzung häufig aber noch die begrenzten Ressourcen sowie die bestehende Praxis in der qualitativen Primärforschung entgegen. Diese Schwierigkeiten lassen sich anhand beispielhafter Problemfälle und angewandter Lösungsansätze illustrieren. So muss das DZHW zur Qualitätssicherung qualitativer Interviewstudien derzeit noch Transkriptions- und Anonymisierungsservice als Teil ihres Portfolios anbieten. Der Aufwand hierfür ist immens, wie anhand des Workloads eindrücklich gezeigt werden kann: Er umfasst bei einer hohen Qualitätssicherung bis zu 14,5 Minuten pro Audiomminute zur Transkription sowie bis zu 11,74 Minuten pro Audiomminute zur Anonymisierung. Daher wurde am DZHW ein musterhafter Kuratierungsprozess entwickelt, der mit dem FDM von Primärprojekten eng verknüpft werden kann. Das DZHW setzt somit, wie das DIPF, dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt am Main, und Qualiservice, auf die frühzeitige Beratung und Begleitung von qualitativen PrimärforscherInnen, um den Archivierungs- und Bereitstellungsaufwand von qualitativen Forschungsdaten für das FDZ zukünftig zu reduzieren und die Archivierung und Nachnutzung bereits im Planungsprozess zu verankern.

### Audio- und audio-visuelle Forschungsdateninfrastrukturen

Zwar ebenfalls basierend auf Interviews, allerdings nicht mit textförmigen Daten arbeitend, werden am *CeDiS*, dem Center für digitale Systeme der FU Berlin, verschiedene geschichtswissenschaftliche Projekte koordiniert. Das dort angesiedelte Online-Interview-Archiv Zwangsarbeit 1939–1945<sup>13</sup> kura-

---

12 Weitere Informationen unter <https://www.fdz.dzhw.eu>. Adisa Beširović und Dilek İköz-Akinci stellten auf dem *aviDa*-Workshop die Praxiserfahrung der Archivierung und Kuratierung qualitativer Datenkorpora am DZHW vor.

13 Weitere Informationen unter <https://www.zwangsarbeit-archiv.de>. Cord Pagenstecher, der an unserem Workshop teilnahm, ist unter anderem mit der Konzeption, Redaktion und Erprobung verschiedener neuer Bildungsangebote sowie insbesondere mit der Konzeption, Erschließung und wissenschaftlichen Betreuung des Online-Archivs betraut.

tiert im Sinne der geschichtswissenschaftlichen Oral History Interview-Korpora von Gesprächen mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft von 1933 bis 1945. Das Archiv umfasst derzeit ca. 590 umfangreich erschlossene und recherchierbare Einzelinterviews, davon 200 Videos, die zudem mit anderen Datentypen wie Transkripten, geografischen Karten und Fotografien verknüpft und in vielen Fällen durch mitlaufende Untertitel in der Originalsprache und Deutsch angereichert sind. Auch in der *Oral History* bezogenen Speicherung erfordert die Kuratierung qualitativer Forschungsdaten Sensibilität. Daher wurden im Rahmen des Aufbaus des Archivs für die online zugänglichen Daten umfangreiche Nutzungsbedingungen entwickelt, die unter anderem die Abfrage von Namen, institutioneller Zugehörigkeit und Anliegen der NutzerInnen umfassen, bevor der Zugang manuell freigeschaltet werden kann. Seit 2009 sind so rund 10.000 NutzerInnen registriert worden, die zu jeweils ca. 25 Prozent aus den Bereichen Wissenschaft, Bildung, Medien und Familienforschung stammen.

In der Archivierung auch audiovisueller Daten verfügt besonders das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim mit dem Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD) sowie die damit verknüpfte Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) über langjährige Expertise (Schmidt 2017; Deppermann, Schmidt 2014). Auch das FDZ des IDS ist vom RatSWD akkreditiert und wurde zunächst auf dem Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK) aufgebaut. Das AGD archiviert und kuratiert linguistische Forschungsdaten, wobei dem Institut eine Vorreiterrolle bei der technischen Standardisierung in Bezug auf die digitale Repräsentation von Transkriptionen, Annotationen sowie die Aufbereitung (Encoding) und Kuratierung von Audio- und audio-visuellen Daten zukommt. Diese Standards sind maßgeblich anhand von FOLK entwickelt worden, das Gesprächsdaten aus der privaten, institutionellen und öffentlichen Domäne (beispielsweise Kaffeeklatsch, Schule, TV-Debatten) beinhaltet. Aktuell umfasst die Datenbank 230 Stunden Audio- und audio-visuelle Daten und ist dabei mit 2,2 Millionen transkribierten Tokens sehr umfangreich erschlossen. Das gesamte Korpus ist mit Transkriptionen versehen sowie mit Metadaten zu Interaktionen und SprecherInnen angereichert. Als Lösung des Zugriffsmanagements ist der Zugang zu den anonymisierten Daten per Vertragslösung der akademischen Forschung und Lehre vorbehalten. Das IDS hat erfolgreich eine sprachwissenschaftliche FDI aufgebaut, die wichtige *technische* Standards setzt. Größere Herausforderungen bestehen bislang noch hinsichtlich *inhaltlicher* Metadaten. Hier gestaltet sich die Standardisierung

problematisch, da Bedarfe nicht ausreichend dokumentiert und mit anderen FDZ abgestimmt sind.

Das letzte qualitative FDI-Angebot, dem wir uns hier zuwenden wollen, ist das Forschungsdatenzentrum Bildung<sup>14</sup> am DIPF. Das DIPF beherbergt das ebenfalls RatSWD-akkreditierte FDZ Bildung, welches – dem inhaltlichen Profil des DIPF entsprechend – Zugang zu Forschungsdaten der qualitativen Bildungsforschung und Erhebungsinstrumenten der quantitativen Bildungsforschung bietet.<sup>15</sup> Mit der Bereitstellung der empirischen Forschungsdaten verfolgt das FDZ das Ziel, nicht nur Re- und Sekundäranalysen im Bereich der Bildungsforschung zu ermöglichen, sondern auch Forschungsprozesse und -ergebnisse langfristig nachvollziehbar zu machen. Die Erfahrungen bezüglich der spezifischen Herausforderungen für die Archivierung qualitativer Forschungsdaten, die nach einer bereits länger etablierten Erfahrung mit der Speicherung quantitativer Daten in das Service-Profil des FDZ Eingang gefunden haben, fokussieren dabei dreierlei: Datenübergabe, Datenaufbereitung und Datenweitergabe. Hinsichtlich der Probleme bei der Datenübergabe und -aufbereitung, wie sie sich etwa bei mangelnden Angaben von Metadaten seitens der DatengeberInnen stellen, setzt das Institut ähnlich wie Qualiservice und das FDZ am DZHW auf FDM-Schulungen; die Herausforderungen bei der Archivierung bereits erhobener Korpora sind damit allerdings nicht umgangen. Für die gewinnbringende Nachnutzungsmöglichkeit der qualitativen Daten zeigt sich auch am DIPF die Relevanz umfangreicher Kontextinformationen, die am DIPF auf drei Ebenen differenziert werden: Studie (Institution, Personen etc.), Fall (konkrete Erhebungssituation) und Objekt (Videodatei etc.). Diese Ebenen spiegeln sich auch in dem elaborierten Metadatenschema des FDZ wider, das unter anderem inhaltliche, strukturelle, rechtliche, administrative und technische Aspekte umfasst. In Bezug auf die Datenweitergabe wurde am DIPF ein Zugriffskonzept entwickelt, das drei Zugriffsstufen und korrespondierende Materialtypen unterscheidet: Erstens Materialien *ohne* Personenbezug, wie zum Beispiel Interviewleitfäden, die frei zugänglich sind (Stufe 1). Zweitens Material, das *faktisch anonymisiert* ist, wie etwa anonymisierte Transkripte, die erst nach Registrierung und Zustimmung zu den Nutzungsbedingungen

---

14 Weitere Informationen unter <https://www.fdz-bildung.de>.

15 Maike Porzelt vom DIPF teilte mit uns am Workshop die Erfahrungen mit den Herausforderungen der Datenübergabe (zum Beispiel fehlende Einverständniserklärungen), der Datenaufbereitung (zum Beispiel mangelnde Kontextinformationen) sowie der Datenweitergabe (Zugriffsmanagement) am FDZ Bildung.

zugänglich sind (Stufe 2). Und drittens alle Materialien *mit* Personenbezug (Stufe 3). Der Zugang zu den online angebotenen 1.900 Video- und Audio-Daten des FDZ erfolgt im Sinne dieser dritten Stufe erst nach Registrierung *und* Antragstellung, wobei die Qualifikation sowie der Verwendungszweck (beschränkt auf wissenschaftliche Forschung) geprüft wird. Bisherige Nutzungsanträge dienten dabei dem Vergleich mit oder der Ergänzung von eigenen Daten der Antragstellenden sowie der Vorbereitung von eigenen Primärerhebungen. Einer Nachnutzung ist seitens des FDZ bislang in 134 Fällen stattgegeben worden.

Anhand dieses Überblicks kann gezeigt werden, dass die bestehenden Forschungsdateninfrastrukturen hauptsächlich einer Logik folgen, die auf Interviewdaten basiert, und dass die bereits mit audiovisuellem Material arbeitenden FDI vor allem hinsichtlich technischer Standards und dem konkreten Ausgestaltungsprozess von Schemata *notwendiger* Kontextinformationen und Metadaten zwar Best Practices entwickeln konnten, diese allerdings auf die spezifische Datengrundlage videographischer Forschung nicht ohne weiteres transferiert werden können. Dennoch sehen sich qualitative FDI mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert, deren Lösungen allerdings mit je spezifisch-methodologischen Fragen verknüpft erarbeitet werden müssen, wodurch sich disziplinen- und datensortenspezifische Unterschiede ergeben. Eine Verknüpfung der einzelnen Projekte scheint uns dennoch unabdingbar, insofern dadurch Doppelstrukturen vermieden, technische Entwicklungen geteilt sowie sich überschneidende Herausforderungen konzeptioneller und forschungspraktischer Art begegnet werden kann. Dazu kann auch der Anstoß zur NFDI einen Beitrag leisten.

#### 4. Eine Nationale Forschungsdateninfrastruktur und ihre Rolle für qualitative Forschungsdateninfrastrukturen

Am 11. Februar 2019 gab die DFG den Aufbau einer durch Bund und Länder geförderten Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) bekannt. Die NFDI »soll Datenbestände von Wissenschaft und Forschung systematisch erschließen, nachhaltig sichern und zugänglich machen sowie (international vernetzen« (DFG 2019). Die Initiative steht damit in einer Reihe mit früheren forschungspolitischen Zielvorgaben bezüglich digitaler For-

schungsprimärdaten (unter anderem DFG 2009; Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen 2010; DFG 2015). In diesem Kontext empfahl der durch die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) einberufene Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) 2016 die schrittweise Schaffung einer NFDI (RfII 2017) und veröffentlichte seither mehrere richtungsweisende Diskussionspapiere (RfII 2018a; RfII 2018b). Die letztgültige Entscheidung über die Förderung trifft die GWK nach Vorschlägen der DFG. Die Ausschreibung sieht vor, dass sich unterschiedliche Akteure zu Konsortien zusammenschließen und einen gemeinsamen Förderantrag einreichen. »Konsortien sind auf langfristige Zusammenarbeit angelegte Zusammenschlüsse von Nutzern und Anbietern von Forschungsdaten und der für die NFDI konstituierende Baustein« (DFG 2019). Unter diesen heterogenen Akteuren versteht die Ausschreibung »staatliche und staatlich anerkannte Hochschulen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Ressortforschungseinrichtungen, Akademien und andere öffentlich geförderte Informationsinfrastruktureinrichtungen. Sie sind in der Regel nach Fachgruppen bzw. Methoden organisiert« (ebd.). Die Ausschreibung verläuft über drei Jahre, wobei seit 2019 konsekutiv neue Konsortien in die Förderung aufgenommen werden sollen. Inzwischen ist die Deutsche Gesellschaft für Soziologie dem Aufruf der DFG zur Stellungnahme der Fachgesellschaften gefolgt und hat eine Erklärung zur geplanten NFDI (DGS 2019) publiziert, in der sie die Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten und die Einführung entsprechender Infrastrukturen grundsätzlich befürwortet. Zugleich fordert die DGS, dass die Bereitstellung nicht verpflichtend gemacht werden dürfe und sich unter anderem an methodologischen, rechtlichen und forschungsethischen Fragen zu orientieren habe. Während in der Soziologie bereits sehr gute Erfahrungen mit Infrastrukturen für *quantitative* Daten gemacht wurden, betreffen neue Herausforderungen insbesondere die *qualitative* Forschung, die durch das *ethnographische* Paradigma geprägt ist. Die DGS sieht sich hier daher auch weitgehend mit denselben Herausforderungen konfrontiert wie die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde, die in ihrer Stellungnahme ähnliche Forderungen artikuliert (dgv 2018).

Die NFDI-Initiative ist naturgemäß von besonderer Bedeutung für alle FDI-Projekte.<sup>16</sup> Derzeit existiert ein Entwurf des RatSWD für ein sozial-

---

16 Dies spiegelte sich auch in der regen Diskussion der Teilnehmenden unseres Workshops zum Thema NFDI wider.

verhaltens- und wirtschaftswissenschaftliches Konsortium, das die verschiedenen Disziplinen miteinander verbinden will.<sup>17</sup> Der Anstoß zur NFDI birgt dabei sowohl Risiken als auch Chancen für die qualitative Sozialforschung. Einerseits könnte dabei die Gefahr bestehen, dass im Rahmen eines großen Konsortialverbundes der Mannigfaltigkeit und spezifischen Besonderheit qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren nicht ausreichend Rechnung getragen werden kann. So bestehen bereits zwischen Interview-Archiven und den Anforderungen an die Archivierung und Bereitstellung videographischer Forschungsdaten erhebliche Unterschiede – nicht nur medienlogisch und bezüglich der technischen Umsetzung, sondern auch hinsichtlich methodologischer und forschungspraktischer Bedürfnisse. Dies gilt umso mehr für die methodologischen Unterschiede zwischen qualitativen und quantitativen Forschungsdaten. Der Zusammenschluss eines Konsortiums sozial-, verhaltens- und wirtschaftswissenschaftlicher Akteure über den RatSWD könnte dazu führen, dass die spezifischen Besonderheiten und Unterschiede dieser methodischen Ausrichtung in der Empirie und die damit verbundenen Anforderungen an die Archivierung der produzierten Forschungsdaten nicht äquivalent berücksichtigt werden können – und sowohl die qualitativen als auch die quantitativen Ansprüche nicht gleichermaßen artikulierbar sind. Andererseits handelt es sich aber um eine wichtige Initiative, die die anstehenden Aufgaben a) der verstärkten Archivierung und Bereitstellung von qualitativen Forschungsdaten zur Sekundäranalyse sowie b) der Vernetzung bestehender FDI vorbereitet und dabei ermöglicht, diese Entwicklungen in kompetente sozialwissenschaftliche Hände zu legen. Die aktive Beteiligung der qualitativen Forschungscommunities an der NFDI-Initiative ist insofern essenziell, als dass nur so die entstehenden Strukturen gemäß den methodologischen Erfordernissen mitgestaltet werden können. In diesem Sinn verständigten sich die TeilnehmerInnen der Diskussionsrunde darauf, die Vorzüge eines gemeinsamen Vorgehens im Rahmen der NFDI, in Abstimmung mit der DGS, der DFG und dem RatSWD, auszutarieren und darüber in engem Austausch zu verbleiben.

---

17 Für weitere Informationen siehe <https://www.ratswd.de/pressemitteilung/11022019>.

## 5. Fazit und Ausblick

Zusammenfassend lassen sich, über die verschiedenen Fächer und qualitativen Datensorten hinweg, grundlegende Gemeinsamkeiten von Ansätzen der Archivierung von Forschungsdaten in der qualitativen Forschung feststellen, wie wir sie in unserem Überblick zur Landschaft qualitativer Forschungsdateninfrastruktur nachzeichnen konnten. Vor allem hinsichtlich der Relevanz des Zugriffsmanagements sind sich die bestehenden FDZ bereits weitgehend einig. Der Konsens lässt sich aus unserer Sicht auf die Formel: *open science*, nicht *open access* verdichten. Aufgrund der Persönlichkeitsrechte der Beforschten sowie der Urheberrechte der PrimärforscherInnen ist für die Archivierung und Kuratierung von Forschungsdaten ein elaboriertes Zugriffsmanagement unerlässlich. Was sich allerdings zeigt, ist, dass die diesbezüglich realisierten Lösungen fach- und datentypspezifisch zum Teil stark variieren. So unterscheiden sich die FDZ bezüglich der Prüfung des Zwecks der Nachnutzung, differenzieren unterschiedlich zwischen den Zugängen zu verschiedenen Datentypen und schließen unterschiedliche Gruppen vom Zugang aus (zum Beispiel nur wissenschaftliche Zwecke versus andere Interessen). Unterschiede legen nahe, dass auch *innerhalb* der Archivierung und Kuratierung von *qualitativen* Forschungsdaten sehr wohl zwischen daten-, fach- oder feldspezifischen Voraussetzungen und methodologischen wie rechtlichen Erfordernissen zu unterscheiden ist. So lassen sich Lösungen aus interviewbasierten FDZ zum Beispiel nicht unmittelbar auf eine videographische FDI übertragen.

Nicht allein in Bezug auf das Zugriffsmanagement sondern auch bezüglich der Standards inhaltlicher Metadaten und der Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung (Kretzer 2013b) der zu kuratierenden Daten wird deutlich, dass eine gemeinsame Lösung, die die horizontal und vertikal zur methodologischen Gemeinsamkeit verlaufenden Unterschiede überspannt und die Archivierung und Kuratierung im Bereich der qualitativen Forschung vereinheitlicht und interoperabel macht, noch nicht entwickelt wurde. Sicherlich gilt es hierbei zu beachten, dass es nicht möglich ist, quantitative Musterlösungen ohne weiteres auf qualitative Archivierungsprojekte zu übertragen. Zudem muss auch in Bezug auf gemeinsame Standards innerhalb der qualitativen FDI sensibel mit der jeweiligen Spezifität unterschiedlicher Datensorten umgegangen werden. Die NFDI-Initiative stellt aktuell den begründenswerten Ansatz dafür dar, an dieser Stelle anzusetzen und die folgerich-

tige Vernetzung der bislang »vereinzelten« Archivierungskonzepte anzustoßen. Hier gilt es daher, in den kommenden Jahren genau zu evaluieren und im Rahmen von Begleitforschungen zu beobachten und zu beraten, welchen Beitrag die von der DFG vorgesehenen Konsortien, ihrer Größe und Integrationskraft gemäß zu leisten vermögen.

Eng verknüpft scheint der Erfolg der NFDI-Initiative im Bereich der qualitativen Forschung mit der aktuellen Forschungspraxis in den unterschiedlichen Fächern bzw. Feldern. Es zeigt sich, dass für viele der hier produzierten Daten bislang eine geringe Nachnutzung zu verzeichnen ist. Die bestehenden FDZ haben zum Teil nur wenige Anfragen zur Sekundärnutzung der von ihnen kuratierten Datensätze. Dies stellt insofern eine wesentliche Konvergenz zur Forschungspraxis in der Videographie dar, als audiovisuelle Daten auch in der Soziologie bislang kaum nachgenutzt werden, obwohl eine Nachnutzung auch dieser Daten gewinnbringend sein kann (Knoblauch, Wilke 2018). Dies gilt hinsichtlich der Erweiterung eigener Datensätze, der Durchführung kontrastiver Studien oder schlicht der Ausschöpfung der gänzlichen Informationsfülle, die einmal erhobenes Material für weitere Fragestellungen liefert. Anders als in der interpretativen Soziologie ist es beispielsweise in der Linguistik seit langem gängige Praxis, Audio- und audio-visuelles Material für weitere Analysen zu nutzen (Schmidt 2017: 461; Deppermann, Schmidt 2014).

Unser Ziel im Rahmen von aviDa ist es, die Nachnutzung qualitativer Videodaten in der soziologischen Forschung zu legitimieren und in der Forschungspraxis sowie der Lehre zu verankern. Der zweite aviDa Workshop, der für das Frühjahr 2020 geplant ist, wird daher verstärkt die Bedürfnisse innerhalb der videographischen Community fokussieren und VertreterInnen der VideoanalySELabore des deutschsprachigen Raums versammeln. Dabei sollen die bis dahin entwickelten Komponenten von aviDa evaluiert und weiter an die Bedürfnisse der Forschungscommunity angepasst werden. Die enge Zusammenarbeit mit Forschenden ist Grundpfeiler des Projektes. Zudem sollen an der Universität Bayreuth und der Technischen Universität Berlin Seminare zur Sekundäranalyse videographischer Daten stattfinden, um NachwuchsforscherInnen mit entsprechenden Forschungsdesigns vertraut zu machen. Denn der Aufbau von FDI ist nur dann zielführend, wenn die Nachnutzung als Methode qualitativer Sozialforschung legitimiert wird und sich als gängige Forschungspraxis etablieren kann.

## Literatur

- Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen 2010: Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten. [https://www.ratswd.de/download/RatSWD\\_WP\\_2010/RatSWD\\_WP\\_156.pdf](https://www.ratswd.de/download/RatSWD_WP_2010/RatSWD_WP_156.pdf), letzter Aufruf 23. Juli 2019.
- Bambey, D., Meyermann, A., Porzelt, M., Rittberger, M. 2018: Bereitstellung und Nachnutzung qualitativer Daten in der Bildungsforschung. Das Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung am DIPF. RatSWD Working Paper 267/2018, 59–68. [doi.org/10.17620/02671.35](https://doi.org/10.17620/02671.35), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Bug, M., Liebig, S., Oellers, C., Riphahn, R.T. 2018: Operative und strategische Elemente einer leistungsfähigen Forschungsdateninfrastruktur in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. *Journal of Economics and Statistics*, vol. 238, no. 6, 571–590.
- Deppermann, A., Schmidt, T. 2014: Gesprächsdatenbanken als methodisches Instrument der Interaktionalen Linguistik – Eine exemplarische Untersuchung auf Basis des Korpus FOLK in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD2). *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*, 61. Jg., Heft 1, 4–17.
- DFG 2009: Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten. [www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua\\_inf\\_empfehlungen\\_200901.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- DFG 2012: Positionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft: Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung. [www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier\\_digitale\\_transformation.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- DFG 2013: Sicherung guter Wissenschaftlicher Praxis. Empfehlungen der Kommission »Selbstkontrolle in der Wissenschaft«, Denkschrift. [www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/reden\\_stellungnahmen/download/empfehlung\\_wiss\\_praxis\\_1310.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- DFG 2015: Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten. [www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien\\_forschungsdaten.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- DFG 2019: Information für die Wissenschaft Nr. 9. Ankündigung: Nationale Forschungsdateninfrastruktur, 11. Februar 2019. [www.dfg.de/foerderung/info\\_wissenschaft/2019/info\\_wissenschaft\\_19\\_09](http://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_09), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- DGS 2019: Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten in der Soziologie. Stellungnahme des Vorstands und Konzils der DGS. *SOZIOLOGIE*, 48. Jg., Heft 2, 191–199.
- dgv 2018: Positionspapier zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten. [www.d-g-v.de/wp-content/uploads/2019/04/dgv-Positionspapier\\_FDM.pdf](http://www.d-g-v.de/wp-content/uploads/2019/04/dgv-Positionspapier_FDM.pdf), letzter Aufruf 23. Juli 2019.

- Dunkel, W., Hanekop, H. 2018: FDZ für qualitative Forschungsdaten in der Arbeits- und Industriosozilogie: das interdisziplinäre Zentrum eLabour. RatSWD Working Paper 267/2018, 36–45. doi.org/10.17620/02671.35, letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Dunkel, W., Hanekop, H., Mayer-Ahuja, N. (Hg.) 2019: Blick zurück nach vorn. Sekundäranalysen zum Wandel von Arbeit nach dem Fordismus. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Edler, S., Meyermann, A., Gebel, T., Liebig, S., Diewald, M. 2012: The German Data Service Center for Business and Organizational Data (DSC-BO). *Journal of Contextual Economics – Schmollers Jahrbuch*, vol. 132, no. 4, 619–634.
- Knoblauch, H., Wilke, R. 2018: Forschungsdateninfrastrukturen für audiovisuelle Daten der Qualitativen Sozialforschung – Bedarf und Anforderungen. RatSWD Working Paper 267/2018, 47–58. doi.org/10.17620/02671.35, letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Köster, J., Khuchua, M., Gebel, T. 2018: Archivierung und Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten im Spannungsfeld von Nutzbarkeit und Datenschutzerfordernissen. Erfahrungen und Konzepte aus dem Verbundprojekt eLabour. In C. Richter, K. Mojsicik (Hg.), *Vom Geben und Nehmen. Die Praxis der Aufbereitung und sekundäranalytischen Nutzung von qualitativen Daten in der Sozialwissenschaft und ihren Nachbardisziplinen*. Wiesbaden: Springer VS (im Druck).
- Kretzer, S. 2013a: Infrastruktur für qualitative Forschungsprimärdaten – Zum Stand des Aufbaus eines Datenmanagementsystems von Qualiservice. In D. Huschka, H. Knoblauch, C. Oellers, H. Solga (Hg.), *Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung*. Berlin: Scivero Verlag, 77–94. www.qualiservice.org/fileadmin/templates/qualiservice/Datenmanagement\_\_kretzer\_28.01.2013.pdf, letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Kretzer, S. 2013b: Arbeitspapier zur Konzeptentwicklung der Anonymisierung/Pseudonymisierung in Qualiservice. www.qualiservice.org/fileadmin/templates/qualiservice/Anonymisierungskonzept\_Arbeitspapier.pdf, letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Laudel, G., Bielick, J. 2019: Forschungspraktische Probleme bei der Archivierung von leitfadengestützten Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, vol. 20, no. 2, Art. 10. dx.doi.org/10.17169/fqs-20.2.3077, letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Leh, A. 2013: Das Archiv »Deutsches Gedächtnis« und seine Bestände: Herkunft – Erschließung – Nutzung. In D. Huschka, H. Knoblauch, C. Oellers, H. Solga (Hg.), *Forschungsinfrastrukturen für die Qualitative Sozialforschung*. Berlin: Scivero Verlag, 127–136. www.ratswd.de/dl/downloads/forschungsinfrastrukturen\_qualitative\_sozialforschung.pdf, letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Pätzold, H. 2005: Sekundäranalyse von Audiodaten. Technische Verfahren zur faktischen Anonymisierung und Verfremdung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, vol. 6, no. 1, Art. 24. nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501249, letzter Aufruf 17. Juni 2019.

- RfII 2017: Schritt für Schritt – oder: Was bringt wer mit? Ein Diskussionsimpuls zu Zielstellung und Voraussetzungen für den Einstieg in die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI). [www.rfii.de/download/rfii-diskussionspapier-2017/](http://www.rfii.de/download/rfii-diskussionspapier-2017/), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- RfII 2018a: Zusammenarbeit als Chance. Zweiter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland. [www.rfii.de/download/rfii-diskussionspapier-maerz-2018/](http://www.rfii.de/download/rfii-diskussionspapier-maerz-2018/), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- RfII 2018b: In der Breite und forschungsnah: Handlungsfähige Konsortien. Dritter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland. [www.rfii.de/download/rfii-diskussionspapier-dezember-2018/](http://www.rfii.de/download/rfii-diskussionspapier-dezember-2018/), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Schmidt, T. 2017: DGD – die Datenbank für Gesprochenes Deutsch. Mündliche Korpora am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 45. Jg., Heft 3, 451–463.
- Smioski, A. 2013: Archivierungsstrategien für qualitative Daten. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, vol. 14, no. 3, Art. 5. [nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs130350](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs130350), letzter Aufruf 17. Juni 2019.
- Tuma, R., Schnettler, B., Knoblauch, H. 2013: *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wörner, K. 2014: *Auswertung der Professorenfrage zum Konzept eHumanities 2020+*. Universität Hamburg. [www.dokserv.gwiss.uni-hamburg.de/servlets/MCRFileNodeServlet/mir\\_derivate\\_00000027/umfrage-dok.pdf](http://www.dokserv.gwiss.uni-hamburg.de/servlets/MCRFileNodeServlet/mir_derivate_00000027/umfrage-dok.pdf), letzter Aufruf 17. Juni 2019.

## Gesellschaft unter Spannung

Themenpapier zum 40. DGS-Kongress  
vom 14. bis 18. September 2020 in Berlin

Der 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020 in Berlin »Gesellschaft unter Spannung« will derzeitige gesellschaftliche Spannungen, Diagnosen ihrer Um\_Ordnung und die damit verbundenen Anforderungen an die Soziologie als Wissenschaft der Gesellschaft in den Mittelpunkt stellen.

### Spannungen

Gesellschaftliche Spannungen haben sich national, regional und global in den letzten Jahren deutlich verschärft – und sie sind sehr viel stärker in das Alltagsbewusstsein auch hierzulande gerückt. Dies gilt etwa für die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich und ihre Folgen, zwischen politischen Lagern und Ideologien, zwischen Religionen und kulturellen Formen, zwischen (wieder) erstarkenden Nationen, Regionen und transnationalen Organisationen, zwischen Gesellschaft und Natur, zwischen Stadt und Land, zwischen Generationen und nicht zuletzt zwischen den Geschlechtern. Auch der globale, gesellschaftlich verursachte Klimawandel, der demographische Wandel, Migrationsbewegungen, ein globalisierter und entgrenzter Kapitalismus und die damit einhergehenden Veränderungen der Strukturen sozialer Ungleichheiten tragen zu einer Gesellschaft unter Spannung bei. Diese Spannungen können problematisch und existenziell sein – etwa in Bezug auf Ungleichheit, Exklusion oder Gewalt –, sie können aber auch als neue Dynamiken die Entwicklungen komplexer Gesellschaften antreiben, in denen Spannungen Teil von Freiheits- und Reflexionsgewinnen sind. Gesellschaften ohne Spannungen sind schlechterdings nicht vorstellbar. Ihre gegenwärtige Verschärfung und auch die sich wandelnden Fähigkeiten, mit Spannungen umzugehen – das zeichnet unsere gegenwärtige Gesellschaft aus und bedarf genauer soziologischer Beobachtung.

Diese Spannungen sind nicht lokal begrenzt, sondern sind, wie uns scheint, mit bestimmten großflächigen Entwicklungen verbunden. Auf der einen Seite haben wir es aktuell mit komplexen und keineswegs unilinearen Prozessen der Globalisierung, der Transnationalisierung sowie der Entgrenzung von Strukturen, Identitäten und Gemeinschaften zu tun, die bisherige

Selbstverständlichkeiten in Frage stellen und neue Beschreibungen von Gesellschaft erfordern. Auf der anderen Seite haben diese Ausweitungen und Entsicherungen zu neuen Dynamiken geführt, die darauf mit Schließungen reagieren und Grenzen, rigide Strukturen oder feste Identitäten betonen und neu formieren: Der »ökonomische Nationalismus«, die Re-Nationalisierung von Macht und Grenzen nicht nur in Europa, die neuen Autokratien, die Betonung lokaler, regionaler und nationaler Gemeinschaften und das Erstarren von Diskursen gegen geschlechtliche und sexuelle Gleichstellung sind nur einige Beispiele, die den Ausweitungen, Entgrenzungen und Öffnungen gesellschaftlicher Ordnungen mit Schließungen, Abgrenzungen und Ausgrenzungen begegnen wollen. Aber auch neue Formen transnationaler Solidaritäten sowie komplexere Diskurse und Handlungsformen etwa im digitalen Aktivismus (zum Beispiel #MeToo oder #MeTwo), das Aufbegehren junger Menschen gegen eine als nicht ausreichend zukunftsbezogene Politik, die weltweiten Ökologiebewegungen oder das zivilgesellschaftliche Engagement für Migrations- und Integrationsfragen sowie gegen Rassismus sind Teil der Dynamiken im Kontext intensiver Spannungen.

Diese disparaten Entwicklungen bilden den Hintergrund für vielschichtige soziale Auseinandersetzungen in allen Dimensionen der Gesellschaft: Wie plural, wie integriert, wie konfliktfähig, wie (un)gleich und wie medial vermittelt kann, will, soll Gesellschaft sein, um mit Spannungen möglichst gewaltfrei umzugehen? Wie bringen die öffentlichen Diskurse etwa um Parallelgesellschaften weltanschaulich begründete Divergenzen zum Ausdruck, wie werden solche Spannungen im Modus der Medien, der Sprache und des Umgangs miteinander verhandelt? Ermöglichen neue Partizipationsformen mehr Inklusion und Egalisierung? Oder befördern sie, im Gegenteil, eher die identitätslogische Zersplitterung? Wie geht Gesellschaft, wie gehen Menschen, Organisationen, Medien usw. mit Prekarisierung und wachsenden Stadt-Land-Gegensätzen oder den zunehmenden Möglichkeiten für Differenzverfahren um, die in ganz unterschiedlicher Weise verarbeitet werden können?

Die gesellschaftlichen Spannungen, die spannenden Dynamiken und die gar potenziell fruchtbare Unordnung werden noch einmal von einer alle Gesellschaftsbereiche durchdringenden Digitalisierung und von der damit verbundenen Mediatisierung kommunikativen Handelns, der Re-Figuration gesellschaftlicher Räume und der Beschleunigung sozialer Prozesse verstärkt. Die Digitalisierung verändert nicht nur das System der Medienkommunika-

tion, sondern betrifft alle Formen der Arbeit und damit die gesamte Wirtschaft, die Öffentlichkeit und die Politik ebenso wie die sozialen Beziehungen, die religiöse Kommunikation, die Kunst und, nicht zuletzt, auch die Wissenschaft. Digitalisierung führt zu neuen Formen der Mediatisierung menschlicher Kommunikation und wirft deswegen ganz grundlegende Fragen nach den Grenzen und Ausweitungen der Sozialwelt auf: Wie ändern sich soziale Beziehungen durch Digitalisierung, welche Rolle spielen künstliche Intelligenzen in menschlichen Handlungszusammenhängen und welche Folgen haben digitalisierte Datenbestände, hat »Big Data« für die Ausübung von Macht und sozialer Kontrolle?

Gerade in Berlin, dem Veranstaltungsort des Kongresses, prägt gesellschaftliche Spannung schon historisch diese ehemals geteilte Stadt. Hier verdichten sich auch heute die erwähnten Phänomene auf eine besonders intensive Weise, hier werden sie in ihrer Vielfalt erfahrbar und hier werden sie auch zum Gegenstand vielfältiger soziologischer Forschung. Diese fragt nach sozioökonomischen Unterschieden, Segregation oder Gentrifizierung wie auch nach den Folgen der gesellschaftlichen Transformation, die in Berlin auch noch 30 Jahre nach der Wende die Frage nach den Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland aufwirft. Auch weil die Stadt nach 40 Jahren wieder erstmals Veranstaltungsort eines Soziologiekongresses ist, soll sie den thematischen Rahmen eines eigenen Schwerpunktes bilden.

Der 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie fragt also nach den Erscheinungsformen von Spannungen, Konflikten und Machtkämpfen. Der Kongress lädt dazu ein, empirische Untersuchungen, theoretische Überlegungen und Diagnosen vorzustellen und zu diskutieren, die Spannungen in der Gesellschaft erfassen.

*Der Kongress zielt also erstens auf die Beschreibung, Analyse und Erklärung gesellschaftlicher Spannungen in den unterschiedlichsten Verhältnissen, die gegenwärtige Gesellschaften ausmachen: zwischen Gruppierungen verschiedenster Art, Kulturen und Milieus, Organisationen, Professionen und Institutionen, individuellen Akteur\_innen und in Interaktionen, ihren räumlichen, zeitlichen und kommunikativen Aspekten, in Fragen von Macht und Ungleichheiten sowie der Rolle von Politik, Technik, Medien, Wissen, Sprache, Kunst und anderen Bereichen soziologischen Forschens.*

## Diagnosen der Um\_Ordnungen

Die Verschärfung der Spannungen, nicht zuletzt katalysiert durch die Digitalisierung, lassen vielfach den (durchaus zu überprüfenden) Eindruck entstehen, dass sich die heutige Gesellschaft in einem Umbruch, in Um\_Ordnung befindet. Die gesellschaftliche Bearbeitung dieser Spannungen, die Versuche mit Spannungen umzugehen oder gar abzubauen und Kohäsion zu erzeugen, führen zu Veränderungen, neuen (auch politischen) Konstellationen und Re-Figurationen, die den Charakter eines tiefgreifenden Wandels mit offenem Ausgang annehmen. In der Tat lassen sich die herkömmlichen Analysen der »Moderne« kaum mehr auf die Beschreibung der gerade gegenwärtigen Gesellschaft anwenden, ohne dass bedeutende Veränderungen unbeachtet bleiben. Aber auch Analysen der »Postmoderne«, der »zweiten Moderne« oder auch der Globalisierung sind herausgefordert. Das gilt ebenso für viele andere soziologische Diagnosen, die sich als durchaus fruchtbar für ihre Zeit erwiesen haben. Auch vor dem Hintergrund der umfassenden Digitalisierung sollte gerade die Soziologie sich der Herausforderung stellen zu fragen: Haben wir es mit grundlegenden Um\_Ordnungen der Gesellschaft zu tun, in denen sich die sozialen Beziehungen, das Verhältnis der Einzelnen zu gemeinschaftlichen Gruppierungen und gesellschaftlichen Organisationen, die Suprematie des globalen Nordens, die Verhältnisse der Geschlechter, das gesellschaftliche Verhältnis zu Natur, die Produktion von Bildung und Wissen und andere Aspekte sozialer Verhältnisse, Strukturen und Dynamiken refigurieren? Welche neuen Formen, Figurationen oder Ordnungen zeichnen sich derzeit ab? Welche Um\_Ordnungen werden als Folge der gegenwärtigen Spannungen in der Gesellschaft sichtbar? Welche Rolle spielen welche Utopien und Dystopien in der gegenwärtigen Gesellschaft? Wie wirken sich Mediatisierung, Digitalisierung und künstliche Intelligenz auf den sozialen Wandel aus? Wie verändert sich das Verhältnis von Gesellschaft und Natur?

*Zugespitzt geht es dem Kongress in Berlin also zweitens um die diagnostische Frage: Auf welche Form, Art und Verfasstheit von Gesellschaft bewegen wir uns zu?*

## Soziologie und Gesellschaft

Soziologische Theoriebildung erfolgte seit ihren Anfängen im Lichte der und im Wissen um Spannungen und Konflikte als zentrale gesellschaftliche Dynamiken der Ordnungsbildung und des sozialen Wandels. Spannungen in der Gesellschaft bilden deshalb auch eine Möglichkeit der Reflexion über die Verfasstheit der Soziologie. Als Wissenschaft der Gesellschaft muss sich die Soziologie auch der Frage stellen, ob und in welchem Maße sie selbst von den gesellschaftlichen Spannungsverhältnissen affiziert wird, sie gar mit produziert. Mit Spannungen zwischen Methodologien sowie zwischen theoretischen Ansätzen sollte daher offen, kontrovers und reflexiv umgegangen werden, um die eigene Pluralität sinnvoll zu nutzen und autoritäre Schließungen oder fahrlässige Beliebigkeit zu vermeiden. Reflexionen über das Verhältnis von Soziologie und Gesellschaft müssen zudem klären, welche Erkenntnisse die Soziologie für die gesellschaftlichen Akteure bereitstellen kann, die mit solchen Spannungen umgehen müssen, oder welchen Beitrag sie von der Soziologie erwarten, um diese Spannungen lösen zu können. Es geht hier also um die Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Wissenschaft, um das Verhältnis der Soziologie zur Öffentlichkeit und um den Umgang mit dem Pluralismus und der Vielfalt der Ansätze in der Soziologie. All diese Themen müssen auch noch einmal mit den Herausforderungen der Digitalisierung gespiegelt werden, die sich immer mehr auch auf die Soziologie und die Wissenschaft selbst auswirken (»Open Access«, »Open Data«, Forschungsdateninfrastrukturen).

*Der Kongress wird deswegen drittens fragen: Inwieweit kann die Soziologie mit ihren Analysen und Diagnosen den Spannungen und Um\_Ordnungen in der Gesellschaft gerecht werden – als Soziologie der Spannungsverhältnisse und als spannende Soziologie?*

## Schwerpunkte und Formate

(1) Der Kongress zielt durch besonders zentrale Veranstaltungen auf die großflächigen Spannungen in der gegenwärtigen Gesellschaft. Mit Blick auf Themen wie etwa Globalisierung, Imperien und Re-Nationalisierung, Eliten und Exklusionen, Demokratisierung und Populismus, Klimawandel und Resilienz sowie Digitalisierung stellt sich die Frage: Welche offenen oder latenten Konfliktlinien prägen die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung und

fordern sie gleichzeitig heraus? Was sind ihre Ursachen und welche Kraft zur Veränderung ist ihnen inhärent? Diese Fragen der soziologischen Grundlagenforschung bilden den Schwerpunkt der Plenen. Wir laden die Sektionen ebenso ein, zu diesen Themen in ihren Sektionsveranstaltungen Stellung zu beziehen.

*Forum Berlin:* Der besonderen Situation in Berlin soll durch einen eigenen Schwerpunkt innerhalb des ersten Themenfeldes »gesellschaftliche Spannungen« begegnet werden. Dazu gehören Themen wie: Wem gehört die Stadt? Stadt und Land – Refigurationen im Spannungsverhältnis sozialer Räume. Prekarisierung und Gentrifizierung, Parallelgesellschaften oder Multikulturalität? Zivilgesellschaft oder Totalität, Unordnung und Kreativität.

Dieses Themenfeld, das sich keineswegs ausschließlich auf Berlin beschränken muss, kann durch Ad-hoc-Gruppen im Rahmen des Kongresses behandelt werden. Mit einem speziellen »Call for Curation« laden wir überdies dazu ein, für den Kongress ungewöhnliche und unübliche Veranstaltungen durchaus auch mit städtischen und anderen externen Akteuren zu diesem Schwerpunkt anzubieten, die auch außerhalb des Kongresses an verschiedenen Orten in der städtischen Öffentlichkeit durchgeführt werden können.

(2) Daneben bildet die diagnostische Frage nach den sich abzeichnenden Refigurationen einen zweiten Schwerpunkt des Kongresses in Berlin: Welche Tendenzen der Um\_Ordnung über die verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche hinweg lassen sich beobachten? Auf welche Weise betreffen diese Um\_Ordnungen die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, institutionellen Felder und andere sozialen Räume? Es geht hier vor allem um Beschreibung, Deutung, Erklärung und Prognose der zentralen gegenwärtigen gesellschaftlichen Dynamiken. Die Soziologie kann ihr diagnostisches Potenzial unter Beweis stellen, das auch für das Selbstverständnis der Gesellschaft von Relevanz ist.

Als Formate hierfür dienen neben Sektions- auch Ad-hoc-Veranstaltungen sowie Plenen.

(3) Im dritten Schwerpunkt des Kongresses geht es zum einen um das Verhältnis von Soziologie und Gesellschaft bzw. um Soziologie in der Öffentlichkeit und den Beitrag, den die Soziologie für den Umgang mit Spannungen und Um\_Ordnungen leisten kann. Zum anderen geht es um die Frage, inwieweit die Soziologie selbst von den Spannungen und Um\_Ordnungen

affiziert ist und wie sie als multiparadigmatische Wissenschaft methodologisch und theoretisch mit den gesellschaftlichen Herausforderungen und technischen Veränderungen umgeht.

Um die genannten Debatten zu intensivieren, möchten wir Vertreter\_innen verschiedener theoretischer und methodologischer Ansätze der Soziologie miteinander ins Gespräch bringen. Dies kann im Rahmen von Plenen, Sektionsveranstaltungen oder Ad-hoc-Gruppen geschehen.

Neben diesen Veranstaltungsformaten und den Mittagsvorträgen internationaler Forscher\_innen werden sich abendliche Sonderveranstaltungen auf eine Weise den Themen des Kongresses widmen, die auch eine breitere Öffentlichkeit ansprechen soll.

Der Kongress findet an der Technischen Universität Berlin statt, wird aber in Kooperation mit den Soziologieinstituten aller Berliner Hochschulen (unter anderem Freie Universität Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin) durchgeführt. Der Geschichte, der Größe und der Vielfalt der Soziologie in Berlin wird auch durch die enge Vernetzung mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen (unter anderem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung WZB und Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) Rechnung getragen.

## Ausschreibung der beim 40. Kongress der DGS in Berlin zu verleihenden Preise

### Preis für herausragende Abschlussarbeiten

Dieser Preis wird für zwei herausragende Diplom- oder Masterarbeiten im Hauptfach Soziologie vergeben, die seit dem 12. Mai 2018 zur Begutachtung eingereicht wurden. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Abschlussarbeiten gut kennen. Einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular, fünf Exemplare der Arbeit, das Curriculum Vitae der Absolventin/des Absolventen und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen beigelegt sein. Der Preis für herausragende Abschlussarbeiten ist mit je 500 Euro dotiert.

Mit dem Erhalt dieses Preises ist die Veröffentlichung eines Beitrags zur prämierten Arbeit in der Zeitschrift SOZIOLOGIE verbunden.

### Dissertationspreis

Dieser Preis würdigt zwei herausragende Dissertationen, die seit dem 12. Mai 2018 zur Begutachtung eingereicht wurden. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Dissertation gut kennen (ausgenommen sind Mitarbeiter/innen des herausgebenden Verlages). Einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular, fünf Exemplare der Dissertation (im Fall der bereits erfolgten Veröffentlichung i.d.R. vom Verlag gestellt), das Curriculum Vitae der/des Promovierten und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen beigelegt sein. Der Dissertationspreis ist mit je 1.000 Euro dotiert.

Mit dem Erhalt dieses Preises ist die Veröffentlichung eines Beitrags zur prämierten Arbeit in der Zeitschrift SOZIOLOGIE verbunden.

### René-König-Lehrbuchpreis

Dieser Preis würdigt das beste Lehrbuch, das nach dem 12. Mai 2018 erschienen ist. Nominierungen müssen das ausgefüllte Antragsformular, fünf Exemplare des Lehrbuchs, das Curriculum Vitae der Autorin/Herausgeberin oder des Autors/Herausgebers sowie eine kurze Begründung der Nominierung enthalten. Selbstnominierungen sind möglich. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert.

### Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie

Anerkannt werden Leistungen von Wissenschaftler/innen, Publizist/innen oder sonstigen Autor/innen innerhalb und außerhalb der Universität, die das öffentliche Bild der Soziologie sowie ihre Praxisrelevanz in hervorragender Weise gefördert haben. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten sowie eine kurze Begründung enthalten.

### Preis für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk

Dieser Preis soll eine Person ehren, deren Lebenswerk in besonderer Weise zur fachlichen Entwicklung der Soziologie beigetragen hat. Dabei kann der Schwerpunkt auf theoretischer, empirischer oder methodischer Ebene liegen. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten sowie eine kurze Begründung enthalten.

### Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung

Prämiert werden soziologische Arbeiten, die einen innovativen Beitrag zur qualitativen Sozialforschung und zur empirisch fundierten Theoriebildung leisten. Der bzw. die Auszuzeichnende sollte zwei wissenschaftliche Monographien verfasst oder sich nach der Promotion über einschlägig publizierte Aufsätze weiterhin wissenschaftlich ausgewiesen haben und in seinen/ihren Arbeiten auch die soziale Realität außereuropäischer Gesellschaften in den

Blick nehmen. Der Preis wird in der Regel an Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verliehen, die noch nicht auf eine Lebenszeitprofessur berufen wurden. Vorschlagsberechtigt sind habilitierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die ihren Vorschlag in einem ca. 2-seitigen Würdigungsschreiben begründen und einen akademischen Lebenslauf (einschließlich Publikationsliste) der nominierten Person einreichen müssen. Einzuzureichen sind sechs Exemplare der letzten Monographie bzw. derjenigen, die den genannten Kriterien am nächsten kommt. Selbstnominierungen sind nicht möglich. Der Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung wurde gestiftet von Claudia und Trutz von Trotha und ist mit 5.000 Euro dotiert.

Alle Preise werden auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Berlin verliehen. Der Thomas A. Herz-Preis sowie der Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie werden am 14. September 2020 im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung, die Preise für Abschlussarbeiten, Dissertationen und Lehrbuch auf der Mitgliederversammlung am 16. September 2020, der Preis für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen der Abschlussveranstaltung am 18. September 2020 überreicht.

Das Nominierungsformular erhalten Sie von Dr. Sonja Schnitzler ([sonja.schnitzler@kwi-nrw.de](mailto:sonja.schnitzler@kwi-nrw.de)), an die Sie bitte Ihre Nominierungen über den Postweg senden: Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße 31, D-45128 Essen. Die eingereichten Unterlagen werden nicht zurückgesandt.

Einsendeschluss zur Nominierung für die Preise für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie sowie für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk ist der **31. Dezember 2019**, für alle übrigen gilt der **12. Mai 2020** (jeweils Eingang in der Geschäftsstelle).

## Termine zum 40. Kongress der DGS in Berlin

### Deadlines für Plenar-, Sektions- und Ad-hoc-Veranstaltungen

- 22.12.2019 Meldung der Sektionsveranstaltungen mit Sektionsnamen, Veranstaltungstitel sowie Namen und Mailadressen der Organisator\_innen (pro Sektion max. zwei Sektionsveranstaltungen, unabhängig von Kooperationen) an das Kongressbüro: Stefanie Schmidt, E-Mail: [stefanie.schmidt@tu-berlin.de](mailto:stefanie.schmidt@tu-berlin.de)
- 01.03.2020 Anträge auf Ad-hoc-Gruppen
- Ende März 2020 Benachrichtigung der Ad-hoc-Gruppen über Annahme oder Ablehnung
- 31.03.2020 Bewerbungen auf die Calls zu den Plenarveranstaltungen. Bitte per E-Mail an die jeweiligen Juror\_innen
- 11.05.2020 Meldungen von Referent\_innen, Vortragstiteln und Zusendung der Abstracts für Plenar-, Sektions- und Ad-hoc-Veranstaltungen

### Deadlines für Preise

- 31.12.2019 Nominierungen für die Preise für das wissenschaftliche Lebenswerk und die öffentliche Wirksamkeit
- 12.05.2020 Nominierungen für den Preis für herausragende Abschlussarbeiten, den Dissertationspreis, René-König-Lehrbuchpreis und Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung
- Die Ausschreibungen für alle Preise finden Sie in diesem Heft ab Seite 494.

### Kongressanmeldung

- 31.05.2020 letzter Tag für Anmeldungen zum Early Bird-Tarif
- 01.09.2020 Ende der Anmeldung zur Kinderbetreuung

Das Ende der Online-Anmeldephase wird rechtzeitig bekannt gegeben. Informationen zum Procedere der Einreichungen wie auch zu eventuellen Terminänderungen finden Sie rechtzeitig auf der Homepage des Kongresses unter [www.kongress2020.soziologie.de](http://www.kongress2020.soziologie.de).

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Lena Balk, M.A., Amtzell  
Dr. Endre Dányi, Neubiberg  
Florian Forsthofer, München  
Dr. Anja Franz, Magdeburg  
Christoph Gossing, Trier  
Dr. Christian Gräfe, Essen  
Dr. Çetin Gürer, Bremen  
Ann-Katrin Knemeyer, M.A., Hamburg  
Miriam Lehnert, M.A., Frankfurt am Main  
Dr. Carmen Ludwig, Gießen  
Dr. Stefanie Mallon, Oldenburg  
Ingmar Mundt, M.A., Heidelberg  
Pao Nowodvorski, Unna  
Hannah Obert, M.A., Essen  
Lukas Pfäffle, M.A., Heidelberg  
Katja Pomianowicz, M.A., Jena  
Dr. Stefan Rüb, Göttingen  
Sophie Schäfer, Frankfurt am Main  
Prof. Dr. Carsten Schlüter-Knauer, Kiel  
Dr. Ariane Sept, Berlin  
Christian Sperneac-Wolfer, Frankfurt am Main  
Dr. Anne Tittor, Jena  
Hanna-Sophie Ulrich, M.A., Halle (Saale)  
René Wilke, Berlin  
Hannah Wolf, M.A., Potsdam

### Neue studentische Mitglieder

Lukas Arp, Dortmund  
Gül Nur Bozkurt-Alezzo, Düsseldorf  
Tobias Dominic Höller, Overath

Jonas Howeihe, Jena  
Nils Kühl, Offenbach am Main  
Niklas Zierke, Berlin

#### Austritte

Tim Albrecht, Wunstorf  
Prof. Dr. Ekkehardt Baumgartner, München  
Melisa Bel Adasme, Köln  
Dipl.-Soz.Wiss. Nadja Bieletzki, Hannover  
Lea Su-Cien Bunjamin, Berlin  
Linda Conradi, Berlin  
Dr. Patrick Ehnis, Berlin  
Dipl.-Päd. Mandy Falkenreck, St. Gallen  
Prof. Dr. Rainer Geißler, Siegen  
Anna Gikal, Singen  
PD Dr. Katja Götz, Lübeck  
Thomas Gurr, Hannover  
Nora Sophia Hardick, M.A., Hagen  
Michael John, M.A., Berlin  
Marie-Pier Joly, Ph.D., Göttingen  
Dr. Thomas Lau, Marl  
Dr. Linda Madsen, Freiburg  
Dr. Michael Maschke, Berlin  
Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun, Basel  
Johanna Niendorf, Berlin  
Barbara Palme, Geisa  
Prof. Dr. Klaus Plake, Hamburg  
Florian Püschel, Nimritz  
Frank Reinecke, Duderstadt  
Dr. Christina Rentzsch, Münster  
Anika Richter, Gründau  
Alexander Rommel, M.A., Berlin  
Kristina Saalmüller, Schweinfurt  
Dr. Maria Schiller, Göttingen  
Dr. Karin Schlücker, Chicago  
Simon Scholz, Buttenheim  
Prof. Dr. Dirk Schubert, Hamburg  
Prof. Dr. Helmut Spinner, Brühl  
Elisa Johanna Szulganik, Frankfurt am Main

Dr. Alrik Thiem, Regensburg  
Nicole Vetter, Köln  
Raina Vogt, Mainz  
Stefan Vorderstraße, M.A., Duisburg  
PD Dr. Matthias Wingens, Bremen

## Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Frühjahrstagung »Transdisziplinarität – Zumutung oder Zukunft?«  
am 28. Juni 2019 an der Universität Passau

Zur diesjährigen Frühjahrstagung der Sektion luden Martina Padmanabhan und Friederike Trotier vom Lehrstuhl für Vergleichende Entwicklungs- und Kulturforschung – Südostasien ein. An der Tagung nahmen sowohl internationale akademische VertreterInnen sowie einige Studierende teil. Die Tagung beschäftigte sich mit der Debatte um die Methodologien der Inter- und Transdisziplinarität und deren Herausforderungen für die akademische Wissensproduktion in der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie. Neben theoretischen Vergleichs- und Verknüpfungsmodellen standen forschungspraktische Umsetzungen des transdisziplinären Paradigmas im Vordergrund. Transdisziplinäre Forschungsansätze, die neben interdisziplinären akademischen Akteuren zugleich Praxispartner integrieren, ermöglichen einen Erfahrungsaustausch, der realistischere Problemlösungsstrategien insbesondere für Projekte der Nachhaltigkeit in Aussicht stellt.

Nach der Begrüßung und Einführung in das Thema Inter- und Transdisziplinarität durch *Friederike Trotier*, eröffnete *Martina Padmanabhan* die Tagung mit einem Beitrag zur Relevanz und Notwendigkeit von Transdisziplinarität im akademischen Raum. Dabei stellte sie den Bezug zu der Frage von Positionalität und Situiertheit her und verglich eigene akademische Erfahrungen mit denen von außer-universitären transdisziplinären Projekten. *Patrick Keilbart* und *Dimas Dwi Laksmāna* (beide Passau) problematisierten den transdisziplinären Integrationsprozess von Wissen an der akademischen und gesellschaftlichen Schnittstelle anhand von eigenen Erfahrungen des transdisziplinären IndORGANIC-Projektes. Dabei konzentrierten sie sich darauf, wie Wissen und verschiedene Wahrnehmungen zwischen mehreren Akteuren integriert und miteinander verbunden werden können.

Im Anschluss daran knüpfte *Alexandra Heis* (Wien) an Ergebnisse aus dem Erasmus+ CBHE Projekt KNOTS an und stellt ein Teaching-Manual zu transdisziplinärer Forschung vor. In der Gegenüberstellung von Wissen als Machtinstrument und Wissen als Problemlösung wurde die Instrumentalisierung von lokalem Wissen diskutiert. Dabei verweisen Wissensverhandlungen auf epistemische Freundschaften. *Petra Dannecker* (Wien) ergänzte weitere Erkenntnisse des KNOTS Projektes und thematisierte Herausforderungen und Potentiale von transdisziplinären Projekten. Sie reflektierte verschiedene Dimensionen von Forschungsprojekten im internationalen

Raum im Hinblick auf das materialistische Verständnis von Forschung und wie die transdisziplinäre Kooperation und Wissensintegration dieses anfechten. Gerade in Bezug auf entwicklungssoziologische Thematiken, wie Migration, soziale Ungleichheit und Nachhaltigkeit, können mehrdimensionale Lehrkonzepte durch gelungene Rahmenbedingungen neues Wissen integrativ konzeptualisieren. *Stefan Schmalz* (Jena) verglich Transdisziplinarität mit Public Sociology anhand zweier internationaler Forschungsprojekte, die beide partizipatorische Forschungsmethoden verwenden und Praxispartner in die Wissensproduktion miteinbeziehen. Obwohl beide Disziplinen ähnliche Prozesse der Wissensgenerierung anstreben, divergieren sie hinsichtlich der Wissensvermittlung, ergänzen einander jedoch und liefern zukünftiges Potenzial für eine Verknüpfung der Wissensgenerierung sowie der Wissenskommunikation.

*Judith Ehlert* (Wien) widmete sich ebenfalls epistemologischen Fragestellungen anhand der methodologischen Darstellung eines an sensorische Ethnographie angelehnten kunst-basierten Forschungsprojekts. Die Einbeziehung einer künstlerischen Auseinandersetzung mit Körper in ein transdisziplinäres Forschungsprojekt zielte darauf ab, das westlich geprägte Konzept von Wissen herauszufordern. Die Schilderung eigener Forschungserfahrungen anhand des Beispiels *Essen* und dessen biopolitische Konsequenz untermalten erneut die Bedeutung der »richtigen« Projektpartner-Auswahl. Jugendforschung in Afrika-Studien und dessen fast unausweichlicher transdisziplinärer Charakter stellte *Joschka Philipps* (Basel) vor. Eine ethnographische Forschung mit jungen Akteuren impliziert eine enge transdisziplinäre Vorgehensweise. Eine klare Trennung zwischen akademischen und sozialen Interaktionen verschwindet und betont erneut die Bedeutung von Positionalität, zeigt jedoch gleichermaßen auch die Grenzen von transdisziplinärer Forschung auf. *Ulrike Schultz* (Friedensau) unternahm zum Abschluss der Tagung mit den Development Studies-Studierenden *Isaac Adjei* und *Lal Lung Muan Par* (beide Friedensau) einen Exkurs in die angewandte transdisziplinäre Lehre und stellte den Studienbereich der Entwicklungsstudien anhand von Erwartungs- und Erfahrungsberichten kritisch dar.

Transdisziplinarität mit ihrer Inkorporierung diverser Wissensstränge liefert wichtige Grundsteine für eine realweltliche Betrachtung von Untersuchungsgegenständen und dessen Analyse, stellt die Wissensgeneration durch Kommunikation in das Zentrum und zeigt Interesse an der Evaluation und Dissemination der integrierten Erkenntnisse. Die Wahl und Zusammenarbeit mit Projektpartnern stellt eine Herausforderung für Transdisziplinarität

dar und unterstreicht das Potential der spezifischen methodologischen Anpassungsfähigkeit und -notwendigkeit der sozialanthropologischen und entwicklungssoziologischen Forschungspraxis. Transdisziplinarität hat das Potential für eine tiefgegründete Wissensproduktion und ermöglicht reflexive Erkenntnisgewinne. Die Teilnehmenden freuen sich auf eine ebenso anregende wie angenehme Herbsttagung 2020 zu Intersektionalität in Friedensau.

Ronja Platz, Martina Padmanabhan

## Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Frühjahrstagung »Children in Migrant or Ethnic Minorities«  
und erster Nachwuchspreis

Die Sektion Migration und ethnische Minderheiten hat in den vergangenen zwei Jahren hart gearbeitet. Dies bezieht sich einerseits auf eine inhaltliche Veränderung seit den Vorstandswahlen im Jahr 2017 und andererseits ganz pragmatisch auf den Arbeitsumfang. Mit der Neuwahl von vier der fünf Mitglieder im Vorstand sollte ein stärkerer Dialog zwischen quantitativ und qualitativ arbeitenden empirischen SozialforscherInnen und TheoretikerInnen anvisiert werden. Thematisch sollten die Sektionsveranstaltungen einen größeren gemeinsamen Nenner finden und weniger spezielle Nischenforschung ansprechen. Und die Nachwuchsarbeit sollte noch mehr gefördert werden. Dazu wurde zum ersten Mal der Nachwuchspreis für eine deutsch- oder englischsprachige Dissertation ausgelobt.

Unter diesen Zielvorgaben fand am 16. und 17. Mai 2019 die Frühjahrstagung der Sektion in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe »Migrant and Minority Fertility in Europe« in der European Association for Population Studies am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock statt. Organisatorinnen waren Nadja Milewski (Rostock) und Eleonora Musolino (Stockholm). Das Thema war breit gefasst, um sowohl KollegInnen aus der Soziologie als auch aus der Demografie anzusprechen: »Children in Migrant or Ethnic Minorities: Demographic and Social Processes in a Comparative Perspective«. Wie schon bei der Frühjahrstagung 2018 zum Thema »Once in the Move – Always on the Move?« am Centre Marc Bloch in Berlin schien der Plan aufzugehen: Es gingen weit mehr Bewerbungen aus vier Kontinenten ein als bei sehr optimistischer Planung in das Programm von

zwei Tagen passen konnten. Letztlich bestand die Konferenz aus sechs Sessions mit insgesamt zwei Dutzend Vorträgen. In diesen wurden die Themenkomplexe »Fertilität« und »Kinder« mittels quantitativer und qualitativer Studien zusammengebracht. Als verbindendes Element kam die Rolle der sozialen Ungleichheiten sowohl in den Prozessen des Kinderbekommens als auch des Aufwachsens in einer Migrantenfamilie zum Tragen.

Schließlich wurde auf der Tagung Mal der erste Nachwuchspreis (verbunden mit einem Preisgeld von 1.000 Euro) vergeben. Insgesamt waren etwa 20 Bewerbungen aus Deutschland und dem europäischen Ausland eingegangen. Mit dem Preis wurde Christine Lang (heute am Max-Planck-Institut Göttingen) für ihre Dissertation zum Thema »Die Produktion von Diversität in städtischen Verwaltungen: Wandel und Beharrung von Organisationen in der Migrationsgesellschaft« (Universität Osnabrück) ausgezeichnet.

Nadja Milewski (für den Sektionsvorstand)

## Sektion Soziologische Theorie und Sektion Kultursoziologie

Tagung »Sozialwissenschaften – mit oder ohne ›Gesellschaft?« am 24. und 25. Mai 2019 in München

Ziel der Tagung war es, eine Debatte in der Soziologie und in weiteren Sozialwissenschaften anzustoßen, die sich auf *den* Gesellschaftsbegriff bezieht sowie auf die seit Beginn des Faches auftauchenden Kritiken an diesem Begriff. Was ist der Grund der Kritik und woher erklärt sich ihre aktuelle Vehemenz? Auf welche Gesellschaftsbegriffe zielt sie? Was leisten Alternativbegriffe? Und welche Argumente sprechen für das Festhalten am Gesellschaftsbegriff? Da Kollektivbegriffe auch in anderen Disziplinen verabschiedet werden, schien es sinnvoll, die Diskussion interdisziplinär zu führen – zusammen mit der Ethnologie,<sup>1</sup> Archäologie, Politischen Theorie und so weiter.

In der Einleitung haben wir uns auf drei Aspekte konzentriert: auf die Kritik am Gesellschaftsbegriff – die schon von Weber und Simmel betonte Gefahr eines Essentialismus, das Problem des methodologischen Nationalismus sowie eine anthropozentrische Engführung des Sozialen –, auf aktuelle Alternativbegriffe und auf die Frage, wozu es den Gesellschaftsbegriff

---

<sup>1</sup> Vgl. die ähnlich gelagerte Debatte zwischen Ethnologie und Soziologie in *Soziale Welt*, 60. Jg., Heft 3 und 4, 2009.

weiterhin braucht bzw. auf was all jene »Soziologien ohne Gesellschaft« forschungspraktisch verzichten.

Ein Plädoyer für einen nicht-substantialistischen Gesellschaftsbegriff hat *Oliver Marchart* (Wien) gehalten. In seiner postfundamentalistischen Gesellschaftstheorie (2013) wird Gesellschaft als nie vorhandene, »unmögliche« und doch »notwendige« Totalität gefasst. Das Soziale ist grundlegend politisch, da jede konkrete Sozialformation gespalten und kontingent ist. Gerade deshalb aber wird die – stets hegemoniale – Behauptung einer Einheit notwendig. Marchart sprach aus dieser Perspektive auch zur aktuellen Vehemenz der Kritik: Der Bezug auf *Gesellschaft* sei in politischen Debatten – etwa in Brasilien oder den USA – die »Haut auf der Milch«, das »verfemte Objekt«. Auch aus systemtheoretischer Sicht ist der Gesellschaftsbegriff unverzichtbar. *Armin Nassehi* (München), der sich als »braver empirischer Sozialforscher« vorstellte, bestimmte *Gesellschaft* als »Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichem«. Für empirische Forschung sei der Gesellschaftsbegriff notwendig, um sehen zu können, dass jede Praxisgegenwart stets von Abwesendem zehrt. *Clemens Albrecht* (Bonn) plädierte für ein Festhalten am Gesellschaftsbegriff, weil dieser schlicht eine soziale Realität sei. Die Soziologie habe den Begriff in gesellschaftliche Debatten eingebracht, wo er seither virulent ist. Man könne den Begriff daher nicht einfach aufgeben und sich aus der Verantwortung stellen für das, was er angerichtet hat. Neben der politischen Theorie standen zwei archäologische Beiträge für die Aufnahme eines interdisziplinären Dialoges um Kollektivbegriffe. In der prähistorischen Archäologie ist es der Begriff »archäologischer Kulturen«, der ebenfalls stark in der Kritik steht. *Brigitte Röder* (Basel) bot daher eine fundierte Analyse unterschiedlicher semantischer Felder innerhalb der archäologischen Theorie, in denen »Gesellschaft« auftaucht. *Philipp Gleich* (Basel) schlug vor, die Vorstellung homogener Kulturräume durch die von *communities of practice* zu ersetzen. *Hanna Göbel* (Hamburg) und *Doris Schweitzer* (Frankfurt am Main) plädierten für einen symmetrisierten Gesellschaftsbegriff: Nicht nur in der Soziologie, auch in gesellschaftlichen Teilbereichen werden eigene Gesellschaftsbegriffe entfaltet, was erfordere, die Perspektive der Soziologie nicht länger zu priorisieren, sondern auch das *Doing Gesellschaftstheorie* in den Blick zu nehmen und zur »Selbstverortung« des Faches zu nutzen. *Jens Greve* (Göttingen) hat, anschließend an seine Vorschläge für einen »reduktiven Individualismus«, gleichwohl aber an einem »schwachen« Gesellschaftsbegriff festhaltend, »heuristische« und »kritische« Funktionen unterschieden, derenwegen ein solcher Gesellschaftsbegriff notwendig wird: für Fragen von

Integration, Evolution und innergesellschaftlichen Ungleichgewichten von Teilsystemen. *Lars Gertenbach* (Kassel) ging im Blick auf Metaphern für ›Gesellschaft‹ auf Latours flache Ontologie ein. Diese bedeute nicht, bei Mikroanalysen stehen zu bleiben. Zwar habe Latour selbst nur ansatzweise Gesellschaftsanalysen unternommen, doch lassen sich bei ihm neue Ausgriffe auf das ›Ganze‹ finden. Diese jedoch kommen ohne Unterstellung einer Einheit und Totalität daher, weil sie weniger an den »fundierenden Leitmetaphern« des Gesetzes und des Körpers orientiert sind, sondern eher an der Vorstellung der Gesellschaft als Maschine. Giorgio Agambens Studie von Priesteramt und Mönchsorden lesend, ging es *Susann Wagenknecht* (Siegen) um eine praxeologische Annäherung an ›Gesellschaft, ausgehend von der Frage, wie sich institutionelle Regeln (Priesteramt) zu Lebensformen (Mönchsorden) verhalten. Dies zielte darauf, einen »mickrigen« Gesellschaftsbegriff zu entfalten, der das Gesellschaftliche in den Praktiken verortet. Strikt mikrosoziologisch orientiert schloss *Athanasios Karafillidis* (Hamburg) an Georg Simmels Verständnis von Gesellschaft als *Vergesellschaftung* an – um von hier aus dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff eine Ausweitung auf Artefakt-Kommunikationen anzuraten. Einzig *Jan Fuhse* (Berlin) ging es in seinem Vortrag um die Verabschiedung von ›Gesellschaft‹: im Blick auf »empirisch Erforschbares« brauche es neben dem absichtlich schlichten Netzwerk-begriff lediglich ein Konzept von Erwartungsstrukturen sowie von Kontexten. *Anna Daniels* (Hagen) Beitrag schließlich drehte sich um drei prominente zeitdiagnostische Gesellschaftsanalysen – die »Externalisierungsgesellschaft« (Lessenich), die »Abstiegsgesellschaft« (Nachtwey) und die »Gesellschaft der Singularitäten« (Reckwitz) – als eigenes, oft kritisiertes Genre der Soziologie, das gleichwohl aufgrund seiner gesellschaftlichen Funktion sowie für die Relevanz des Faches wichtig sei.

Im Gespräch zwischen Oliver Marchart, Armin Nassehi, Heike Delitz und Julian Müller ging es um die Frage, wozu es einen Gesellschaftsbegriff heute forschungspraktisch braucht und wie sich die Vehemenz der Kritik am Gesellschaftsbegriff erklären lässt. Marchart vermutete hinter der Vehemenz der Kritik am Gesellschaftsbegriff auch innerwissenschaftlich eine Hegemonieverschiebung zugunsten einer immer stärker naturwissenschaftlichen Auffassung von Forschung und wissenschaftlicher Wahrheit. Für Nassehi ist es vor allem die »Brutalität der Codierungen in einer funktional differenzierten Gesellschaft«, die den Gesellschaftsbegriff erforderlich macht; um beschreiben zu können, dass in jeder Gegenwart unterschiedliche syste-

mische Logiken aufeinanderprallen und die Beteiligten mit je unterschiedlichen Ressourcen und Skripts ausstatten. In der Publikumsdiskussion schien man sich weitgehend einig, dass es wenig ratsam ist, *den* Gesellschaftsbegriff über Bord zu werfen, und darin, die Kritiken an Gesellschaftsbegriffen ernst zu nehmen. Viele stellten auf den Vollzugscharakter von Gesellschaft ab, woran sich die Frage anschloss, wie klein oder gar »mickrig« ein solch prozessualer Begriff von Gesellschaft gedacht werden muss. Marchart indes plädierte für einen »maximalistischen« Gesellschaftsbegriff: Nur er erlaube, das imaginäre ›Ganze‹ und die Kämpfe um dessen Bestimmung im Blick zu behalten.

Was diese Tagung erreichen wollte, ist eine Debatte anzustoßen: Nach dem *writing against society* geht es nun um ein *writing for society* – in vollständiger Ernstnahme der Kritiken an Kollektivbegriffen, in Entfaltung nicht-essentialistischer, nicht-eurozentrischer und nicht-anthropozentrischer Gesellschaftsbegriffe und in Anerkennung der Potentiale möglicher Alternativbegriffe wie Netzwerke, Assemblagen, Gefüge, Praktiken oder Entanglements.

Heike Delitz, Julian Müller und Hilmar Schäfer

## Habilitationen

Dr. Knut Petzold hat sich am 23. Januar 2019 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Die empirische Analyse der Situation – Soziologische Beiträge zu Arbeit, Bildung und Migration auf Grundlage faktorieller Surveys«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Jens Maeße hat sich am 12. Juni 2019 an der Justus-Liebig-Universität Gießen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Ökonomische Expertendiskurse. Ein poststruktural-diskursanalytisches Forschungsdesign für die Analyse globalisierter Legitimationsordnungen«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

## Call for Papers

### Umstrittene Expertise. Konflikte um den Status von Expertenwissen in der Politik

Frühjahrstagung der Sektion Politische Soziologie am 7. und 8. Mai 2020 in Erlangen

In vielen Gegenwartsdiagnosen wird immer wieder auf die zentrale Bedeutung von wissenschaftlichem Wissen und wissenschaftlich fundierten Expertisen in modernen Gesellschaften hingewiesen. Dies gilt nicht nur für die Zunahme von Expertendeutungen und Expertensystemen in der Alltagswelt, sondern in ganz besonderer Weise auch für die Bedeutung von Expertenwissen in Politik und Öffentlichkeit. In den letzten Jahren gibt es jedoch verstärkt Konflikte und Kontroversen um die Rolle von Expert\*innen und um die Geltung von Expertisen in politischen Entscheidungsprozessen. Dies äußert sich zum einen in einer Zunahme von expertenbasierten Deutungskämpfen im Wechselspiel von Expertise und Gegenexpertise. Auf jede Expertise folgt in der Regel eine Gegenexpertise, die die Befunde und Schlussfolgerungen der ursprünglichen Expertise grundlegend in Abrede stellen oder zumindest Zweifel daran wecken. Diese Konflikte rücken somit Fragen nach der Unabhängigkeit und nach der Geltung von Expertisen in den Mittelpunkt. Hierbei wird auch deutlich, dass wissenschaftliche Expertisen häufig keine eindeutigen Ergebnisse hervorbringen, sondern die Kontingenz politischer Entscheidungsfindung zusätzlich erhöhen können.

Seit einigen Jahren ist zudem ein Akzeptanzverlust wissenschaftlicher Expertise festzustellen, der in manchen Kreisen bis zu einer grundsätzlichen Skepsis und ablehnenden Haltung gegenüber offiziellen Expertendeutungen reicht. Darüber hinaus ist in aktuellen öffentlichen Auseinandersetzungen eine Zunahme von dezidiert anti-intellektualistischen und anti-wissenschaftlichen Ressentiments zu beobachten. Selbst valide und anerkannte wissenschaftliche Erkenntnisse werden immer häufiger grundsätzlich abgelehnt,

stattdessen wird alternativen Deutungsangeboten und »Gegenexpertisen« vertraut, die in alternativen Milieus und nicht zuletzt auch in digital vermittelten Gegenöffentlichkeiten kursieren. Diametral entgegengesetzt dazu gibt es heute jedoch auch vermehrt Stimmen, die eine unzureichende Berücksichtigung wissenschaftlicher Expertise bemängeln. Hier wird gerade nicht die Geltung wissenschaftlichen Wissens oder das Expertentum pauschal in Frage gestellt. Vielmehr wird auf systematische Verzerrungen in der Rezeption von Expertisen und in der Übersetzung von Expertenwissen in politische Entscheidungen hingewiesen und auf politische Konstellationen, die eine Berücksichtigung von vermeintlich »gesicherten« und »eindeutigen« wissenschaftlichen Erkenntnissen verhindern.

Kurzum: Der Status von Expertise und die Rolle von Expert\*innen ist in der aktuellen politischen Gemengelage äußerst umstritten. Für die Politische Soziologie stellt sich hier eine Reihe von Fragen, die im Rahmen der geplanten Sektionstagung intensiver diskutiert werden sollen: Es stellt sich erstens ganz grundsätzlich die Frage nach dem Status von Expertenwissen in der Gegenwartsgesellschaft. Jahrelang ging man in der Soziologie von einer besonderen »epistemischen Autorität« (Pierson) wissenschaftlicher und professioneller Expertise in politischen Aushandlungsprozessen aus. Dieser besondere Vorrang und diese besondere Autorität wird von neuen Gegenöffentlichkeiten und Gegenbewegungen derzeit jedoch vehement in Frage gestellt. Erleben wir aktuell also eine Legitimitätskrise des Expertenwissens und einen fundamentalen Akzeptanzverlust des Expertentums? Oder ist die Entwicklung lediglich als eine stärkere »Politisierung der Wissenschaft« (Weingart) zu verstehen, die letztlich die etablierten Modi der »Verwissenschaftlichung der Politik« nicht in Frage stellen, sondern vielmehr stärken?

Es stellt sich folglich zweitens die Frage nach einem neuen Verständnis etablierter Formen politischer Aushandlung und nach einer grundlegenden Veränderung der Logik von Politik: Ist die wachsende Skepsis gegenüber der Autorität des Expertentums Ausdruck eines grundsätzlichen Wandels von Politik? Werden politische Entscheidungsprozesse heute möglicherweise wieder stärker »politisiert«, weil die fehlende Einheitlichkeit der Expertisen das Vertrauen in die Wissenschaft als Instanz zur Schlichtung kontroverser Fragen schwächt? Oder kommt in der wachsenden Skepsis gegenüber Expertise eine grundlegendere Skepsis gegenüber Politik und etablierten politischen Entscheidungsverfahren zum Ausdruck, die jegliche Form von Verfahren grundsätzlich ablehnt?

So stellt sich drittens auch die Frage nach den Potenzialen, aber auch nach den Gefahren für die Aufrechterhaltung demokratischer Legitimität. Die wachsende Skepsis gegenüber der Geltung von Expertenwissen kann demokratietheoretisch einerseits als legitimes Aufbegehren politisch-marginalisierter Gruppen oder sozialer Bewegungen verstanden werden, die mittels ihrer eigenen Gegenexpertise bestehende Wissensordnungen und Legitimationsmuster in Frage stellen und damit Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen möchten. In der Ablehnung jeglicher Form von Fakten und Evidenzen bei der Lösung politischer Fragen kommt andererseits jedoch auch ein Politikverständnis zum Ausdruck, das mit den etablierten Verfahren politischer Konfliktlösung nur schwer vereinbar ist. Beobachten wir derzeit also einen fundamentalen Wandel demokratischer Legitimität, oder gar eine Hinwendung zu betont anti-politischen Formen der Entscheidungsfindung?

Auf der Sektionstagung sollen insbesondere die Umkämpftheit und die Kontingenz von Expertise und Expertenwissen im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen und die Frage, wie sich diese Konflikte analysieren und soziologisch beschreiben lassen. Folgende Fragen und Themen könnten dabei im Einzelnen intensiver diskutiert und adressiert werden:

- Welche Merkmale und Eigenheiten kennzeichnen Expertisen und Gegenexpertisen? Welche unterschiedlichen Modi von Wissen lassen sich hierbei unterscheiden und welche politische Praxis leitet sich aus unterschiedlichen Wissensformen ab?
- Wie lässt sich die Dynamik von Expertise und Gegenexpertise in aktuellen politischen Auseinandersetzungen erfassen und analysieren?
- Wie werden (Gegen-)Expertisen gebildet und welche wechselseitig konstitutiven Dynamiken zwischen Expertisen und Gegenexpertisen bestehen? Lassen sich typische Verlaufsmuster in Diskursen zwischen Expertise und Gegenexpertise identifizieren?
- Wie ist das Verhältnis von Expertenwissen und Politik? Wie wird Expertenwissen in Politik übersetzt? Wo gibt es Grenzen der Übersetzung?
- Inwieweit verändert die Digitalisierung den Status von Expertenwissen und Expertenrollen und wie beeinflusst die Digitalisierung das Aufkommen und die Verbreitung von Gegenexpertisen?
- Wer sind die relevanten Akteure für die Produktion von (Gegen-)Expertisen? Welche Rollen spielen sie in der demokratischen Willensbildung und für Entscheidungen?

- Welche Wirkungen für politische Entscheidungen, aber auch für die gesellschaftliche Wahrnehmung von Expertisen, ergeben sich aus Konflikten zwischen Expertisen und Gegenexpertisen?

Wir erbitten sowohl konzeptionelle als auch empirische Beitragsvorschläge zu einem oder mehreren der vorgenannten Themen und Fragenkomplexe im Umfang von max. 400 Wörtern bis zum **15. Februar 2020**. Die Entscheidung über die Annahme teilen wir Ihnen bis zum 1. März 2020 mit. Anschließend werden Kurzpapiere zu den Vorträgen (ca. 5 Seiten) bis zum 30. April 2020 erbeten. Diese werden den Teilnehmer\*innen der Tagung vorab zugeschickt. Es ist geplant, die Beiträge im Anschluss an die Tagung in einem Sonderheft einer Fachzeitschrift oder einem Sammelband zu publizieren. Bitte schicken Sie Ihre Beitragsvorschläge an die Organisatoren der Tagung:

Sebastian Büttner (Duisburg-Essen und Erlangen)

E-Mail: [sebastian.buettner@fau.de](mailto:sebastian.buettner@fau.de) und

Thomas Laux (Bamberg)

E-Mail: [thomas.laux@uni-bamberg.de](mailto:thomas.laux@uni-bamberg.de)

# Tagungen

## Soziale Bewegungen im digitalen Zeitalter

Jahrestagung des Instituts für Protest- und Bewegungsforschung am 15. und 16. November 2019 am Weizenbaum Institut für die vernetzte Gesellschaft

Protest und Gegenprotest, Herrschaft und Widerstand lassen sich heute nur im Kontext der digitalisierten Gesellschaft, ihrer speziellen Möglichkeiten, Dynamiken und Gefahren denken.

Digitale Kommunikation bestimmt unseren Alltag und die Formen, in denen wir uns (politisch) informieren, streiten und ausdrücken. Hashtags, Instagram-Stories und YouTube Videos werden heute nicht nur zur Selbstdarstellung eingesetzt, sondern sind auch zentral für kollektives Handeln und politisches Engagement. Proteste werden über digitale Dokumentation – Bilder, Tweets, Streams – zumindest potenziell global sichtbar. Und zunehmend etablieren sich digitale Bewegungsunternehmer\*innen, die finanzielle und politische Interessen vereinen und Startvorteile im Wettbewerb um die Aufmerksamkeit im Netz versprechen.

Digitale Interaktionen verändern soziale Beziehungen und damit auch Form und Funktionieren sozialer Bewegungen und Proteste. Um Mobilisierungen zu initiieren, reicht im digitalen Kontext oft ein geringerer Grad an Organisiertheit; um an ihnen teilzunehmen, gar manchmal nur ein Klick. Bewegungen wiederum werden durch ihre digitale Arbeit erst sicht- und ansprechbar – als Massenbewegung bedürfen sie der digitalen Koordination. Dies kann Machtverhältnisse auf den Kopf stellen: So bieten sich Bewegungen wie auch marginalisierten Gruppen neue Chancen für die Artikulation ihrer Ideen und Interessen. Und doch stellt sich die Frage, welche Anliegen und Organisationsweisen vom Digitalen besonders profitieren und auch, was im Kampf um Aufmerksamkeit unterliegt.

Auch andere Kehrseiten digitaler Organisation nehmen wir in jüngerer Zeit verstärkt wahr: Digitale Hasskulturen machen auf sich aufmerksam. Sie nutzen kommerzielle Plattformen, um Ideologien der Abwertung neu zu verkleiden, und bauen sich eigene Foren auf, in denen sie politische Kampagnen und Angriffe auf politische Gegner\*innen koordinieren. Überwachung nimmt zu und lässt sich immer stärker automatisieren. Somit birgt die digitale Konstellation neben Gefahren wie Vereinzeln, Repression, Stigmatisierung, Verleumdung und Zensur auch eine Gelegenheitsstruktur für rechte Akteur\*innen – und für den Widerstand aus der Zivilgesellschaft. In jedem Fall schaffen soziale Netzwerke nicht mehr wegzudenkende transregionale Öffentlichkeiten, die die Politik und ihre kulturellen Grundlagen mitbestimmen.

Die diesjährige Jahrestagung des IPB widmet sich den Herausforderungen und Chancen für Proteste und Bewegungen im digitalen Zeitalter. Gemeinsam fragen wir: Wie müssen wir Protest im digitalen Kontext verstehen? Wodurch unterscheiden und wie ergänzen sich Organisation und Mobilisierung online und offline? Trägt die Struktur digitaler Plattformen dazu bei, dass besonders reaktionäre Bewegungen profitieren? Wie können digitale Räume emanzipatorische Politikansätze stärken? Welche methodischen und empirischen Herausforderungen sind mit der Erforschung von Bewegungen und Protest im Netz verbunden?

Die Tagung wird sich unter anderem mit folgenden Themen befassen:

- Online-Offline Interaktionen: Mechanismen und Prozesse
- Mobilisierung über Plattformen (Messenger, Imageboards, Videoplattformen, Deep Web)
- Bewegungsunternehmer\*innentum im Netz
- Visuelle Strategien (Memes, GIFs, Videos)
- Internetbewegungen und »digitale (Bewegungs-)Parteien«
- Online-Subkulturen und ihre Beeinflussung des politischen Mainstreams
- Digitale Repression und Überwachung durch staatliche Akteur\*innen
- Raumproduktion und Raumverständnisse im digitalen Kontext
- Hassrede, Filterblasen, Echokammer, Algorithmen und deren anti-demokratische Gefahren
- Zivilgesellschaft 2.0: Digitales Streetwork, Solidarität und Gegenhegemonie
- Praktiken, die das Digitale explizit ablehnen, und ihre Herausforderungen
- Methodische Herausforderungen, forschungsethische Fragen und Forschungszugänge

- 
- Transnationale Gemeinschaftsbildung über digitale Plattformen (Bewegungen und Diaspora-Aktivismus)
  - Gezielte Manipulation von politischen Diskursen und Meinungen
  - Neue Organisationsformen, digitale Repertoires und Kampagnen
  - Theoretische Beiträge zu Protest, Digitalisierung und Überwachungs-kapitalismus

Die Jahrestagung wird organisiert in Kooperation mit dem Weizenbaum Institut für die vernetzte Gesellschaft, dem Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin und dem Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft in Jena. Tagungssprachen sind Deutsch und Englisch.

Kontakt:

[konferenz2019@protestinstitut.eu](mailto:konferenz2019@protestinstitut.eu)

## **Symposion Politik und Soziologie**

Das Politische drängt sich gegenwärtig in den gesellschaftlichen Vordergrund wie schon lange nicht mehr. Das Symposion nimmt diese Situation zum Anlass, um das Verhältnis von Politik und Soziologie grundsätzlich auf den Prüfstand zu stellen: Aus unterschiedlichen Blickwinkeln wird die Frage beleuchtet, wie wir das Politische heute soziologisch denken müssen, um den gesellschaftlichen Phänomenen unserer Zeit wissenschaftlich gerecht werden zu können. Die Beiträge des Symposions loten dazu das Potential Politischer Soziologie theoretisch und methodisch aus. Gemeinsam führen sie vor Augen, dass es Grund gibt, die Stellung des Politischen in der Gesellschaft innerhalb der Soziologie viel offensiver und grundsätzlicher zu diskutieren, als dies derzeit der Fall ist.

Politics and the political system have become topics of intense public debates we have not witnessed in a long time. The symposium takes stock of these debates by systematically scrutinizing the relation between politics and sociology. More specifically, it explores how we might think about politics sociologically, in a way that does justice to current social developments. The contributions to the symposium address this question from different theoretical and epistemological perspectives, thereby unpacking the conceptual and methodological potentials of political sociology. Together, they draw attention to the importance of understanding political processes in order to get a better grip on current workings of society.

## **Thomas Lemke Beyond Life and Death**

Der Beitrag stellt Ausgangsüberlegungen des Projekts CRYOSOCIETIES vor, das vom Europäischen Forschungsrat gefördert wird. Das Projekt untersucht die sozio-materiellen Dimensionen der Sammlung, Lagerung und Nutzung von menschlichem und nicht-menschlichem organischen Material durch Verfahren des (Tief-)Kühlens und Gefrierens – die sogenannten Kryotechnologien. Es geht von der Annahme aus, dass kryobiologische Praktiken eine spezifische Form des Lebens hervorbringen: »suspendiertes Leben« (»suspended life«). Dessen Eigenart besteht darin – so die These des Projekts –, dass es vitale Prozesse in einem Schwebезustand zwischen Leben und Tod hält und konventionelle Zeit- und Raumkonzepte rekonfiguriert.

Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Vorstellung der drei empirischen Teilprojekte, die untersuchen, wie »suspendiertes Leben« in aktuellen Praktiken der Kryokonservierung hervorgebracht wird. Bei der ersten Fallstudie geht es um das Feld der regenerativen Medizin und das Einfrieren von Nabelschnurblut, die zweite fokussiert auf individuelle Reproduktionsentscheidungen bzw. das zeitliche Hinausschieben der Realisierung des Kinderwunsches durch das Einfrieren von Eizellen;

die dritte Fallstudie beschäftigt sich mit der Einrichtung sogenannter »Frozen Zoos« zum Erhalt bedrohter Tierarten. Das Fazit am Schluss stellt noch einmal die zentralen Merkmale und die Herausforderungen des aktuellen Forschungsvorhabens dar.

Cryopreservation practices are an essential dimension of contemporary life sciences. They make possible the freezing and storage of cells, tissues and other organic materials at very low temperatures and the subsequent thawing of these at a future date without apparent loss of vitality. The article presents some initial ideas and central theses of a research project recently funded by the European Research Council (ERC). The CRYOSOCIETIES project is based on the thesis that in contemporary societies, cryopreservation practices bring into existence a new form of life: »suspended life«. »Suspended life« enables vital processes to be kept in a liminal state in which biological substances are neither fully alive nor dead. CRYOSOCIETIES examines the creation of »suspended life« through three ethnographic studies that investigate various sites of cryopreservation. The first deals with cord blood banking with the promise to store vitality and ensure health; the second addresses oocyte freezing to extend fertility and rearrange reproductive futures, while the third case study focuses on the emergence of »frozen zoos«, that is to say cryobanks which seek to preserve organic material of endangered or extinct animal species. The conclusion highlights the central aspects of the proposed project and points to further directions of research.

**René Wilke, Willi Pröbrock, Helen Pach**  
**Infrastrukturen für Forschungsdaten der qualitativen Sozialforschung**

Der Artikel stellt das soziologische DFG-geförderte Infrastrukturprojekt »aviDa – Entwicklung einer Forschungsdateninfrastruktur für audio-visuelle Daten der qualitativen Sozialforschung« vor und nennt Ziele, Herausforderungen und geplante Entwicklungen des Projekts. Zudem bietet der Beitrag einen aktuellen Überblick über eine Reihe etablierter qualitativer Forschungsdateninfrastrukturen in Deutschland und summiert deren Status Quo sowie aktuelle Herausforderungen. Außerdem widmet sich der Text der Initiative zur Entwicklung einer Nationalen Forschungsinfrastruktur und zeichnet dabei ein aktuelles Stimmungsbild innerhalb verschiedener qualitativer Forschungscommunities nach. Schließlich befassen wir uns mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden verschiedener qualitativer Forschungsdateninfrastrukturen und geben einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen im Rahmen des Projekts aviDa.

The article presents the sociological DFG-funded infrastructure project »aviDa - Development of a research data infrastructure for audio-visual data of qualitative social research«. Objectives, challenges and planned developments of the project are discussed. In addition, the article provides an up-to-date overview of a number of established qualitative research data infrastructures in Germany and summarises their status quo as well as current challenges. The paper deals with the initiative for the development of a national research infrastructure and traces the current mood within various qualitative research communities. Finally, we discuss similarities and differences of various qualitative research infrastructures and give an outlook on future developments within the project aviDa.

# Jahresinhaltsverzeichnis 2019



**Soziologie in der Öffentlichkeit**

Podiumsdiskussion	Soziologie für Alle .....	7–27
Jasper W. Korte	Soziologie in der Presse .....	273–292

**Identität und Interdisziplinarität**

Nicole Burzan	Über eine multiparadigmatische Soziologie .....	28–36
Birgit Blättel-Mink	Krisenwissenschaft Soziologie – Wissenschaft in der Krise? .....	37–51
Martin Schröder	Der blinde Fleck der Soziologie .....	52–63
Jörg Strübing	Soziologie in kriegerischen Zeiten .....	143–152
Thomas Scheffer, Robert Schmidt	Für eine multiparadigmatische Soziologie in Zeiten existentieller Probleme .....	153–173
Markus Holzinger	Alter Wein in neuen Schläuchen oder was ist neu am »neuen Postkolonialismus«? .....	174–184
Martina Franzen et al.	Das DFG-Netzwerk »Soziologie soziologischen Wissens« .....	293–308
Uwe Dörk, Sonja Schnitzler, Alexander Wierzock	Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vor 110 Jahren .....	309–316
Symposium	Politik und Soziologie .....	401–449

**Forschen, Lehren, Lernen**

David Prinz, Richard Roske	Wieso braucht es eine Nachwuchsgesellschaft für Politik- und Sozialwissenschaften? .....	185–190
Stephanie Knuth	Der Umgang von Soziologie-Professor_innen mit Habitus-Struktur-Konflikten .....	317–335
Thomas Lemke	Beyond Life and Death .....	450–466
René Wilke, Willi Probrock, Helen Pach	Infrastrukturen für Forschungsdaten der qualitativen Sozialforschung .....	467–486

**DGS-Nachrichten**

Soziologische Grundbildung für die Schule! Göttinger Aufruf der Deutschen Gesellschaft für Soziologie .....	64–65
---	-------

	Master Degrees in Gender Studies, Hungary. Statement of the German Sociological Association .....	66
Angela Graf et al.	2. DGS-Mittelbauversammlung beim Kongress in Göttingen .....	67–69
Brigitte Zamzow	Is Affordable Housing the new Social Housing?	72–80
Marius Meinhof	Die Modernisierung der Konsumenten .....	81–92
	Stellungnahme zur Bereitstellung und Nachnut- zung von Forschungsdaten in der Soziologie ...	191–199
	Soziologie des globalen Südens: Thomas A. Herz- Preis für qualitative Sozialforschung .....	199–201
Elena Höpfner	Die Bedeutung der Dinge auf der Flucht .....	205–212
Tine Haubner	Das Glück der Starken und die Not der Schwachen .....	213–222
Nicole Burzan, Birgit Blättel-Mink	Wechsel des DGS-Vorsitzes: Briefe zum Abschied und zur Begrüßung .....	336–341
	Vorstand der DGS 2019 bis 2021 .....	342–343
	Protokoll der Auszählung der Wahlen 2019 zu Vorsitz, Vorstand und Hälfte des Konzils der DGS .....	344–347
	Statement against the intended decentralization of government funding of sociology and philo- sophy in Brazil's public universities .....	348
	Gesellschaft unter Spannung. Themenpapier zum 40. DGS-Kongress vom 14. bis 18. September 2020 in Berlin .....	487–493
	Ausgeschriebene Preise .....	494–496
	Wichtige Termine .....	497
	Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	70–71 202–204 349–350 498–500

**Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen**

<i>Sektion</i> Alter(n) und Gesellschaft .....	351–353
<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie .....	93–95
.....	354–356
<i>Sektion</i> Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie .....	223–228
.....	501–503
<i>Sektion</i> Frauen- und Geschlechterforschung .....	223–228
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie .....	504–507
<i>Sektion</i> Migration und ethnische Minderheiten .....	503–504
<i>Sektion</i> Organisationssoziologie .....	357–360
<i>Sektion</i> Qualitative Methoden der Sozialforschung .....	360–363
<i>Sektion</i> Soziologie der Kindheit .....	229–232
<i>Sektion</i> Soziologische Theorie .....	504–507
<i>Sektion</i> Wissenschafts- und Technikforschung .....	93–95
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie .....	232–235
<i>Arbeitskreis</i> Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen .....	364–366

**Nachrichten aus der Soziologie**

Habilitationen .....	101, 252, 382, 508
Ein kurzes Gespräch mit der Soziologin Tanja Bogusz, Namensgeberin der Seeschncke »Joculator boguszae« .....	96–97
Digitale Plattform für forschendes Lernen zu prozessproduzierten Daten jetzt online .....	98–99
ASI-Nachwuchspreis 2019 .....	100–101
Wolfgang Glatzer Gratulation zum 80. Geburtstag für Bernhard Schäfers .....	102–105
Heike Trappe, Andreas Klärner In memoriam Peter A. Berger .....	106–112
Monika Wohlrab-Sahr In memoriam Hanns-Georg Brose .....	113–116
Dieter Nittel In memoriam Werner Fuchs-Heinritz .....	117–119
Bernhard Schäfers Leopold von Wiese zum Gedächtnis .....	120–123

	Ein kurzes Gespräch mit Andreas Reckwitz, Gottfried Wilhelm Leibniz-Preisträger 2019 ....	236–240
	Neue Kolleg-Forschungsgruppe »Zukünfte der Nachhaltigkeit« an der Universität Hamburg ...	241–243
	Exzellenzcluster »Contestations of the Liberal Script: Weltweite Herausforderungen für liberale Demokratie und Marktwirtschaft als Ordnungs- modell« .....	243–244
Wolfgang H. Serbser	In memoriam Rainer Mackensen .....	245–249
	100 Jahre Soziologie an der Goethe-Universität	250–251
	Zwei Ferdinand-Tönnies-Werkausgaben – ein Jahrhundertprojekt .....	251–252
Uwe Schimank	Renate Mayntz zum 90. Geburtstag .....	367–372
Andreas Diekmann	In memoriam Jürgen Friedrichs .....	373–377
Rudi Schmiede	In memoriam Manfred Teschner .....	378–381
	Demografie-Preis 2019 .....	382

## Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Armbruster, André .....	357–360	Dreke, Claudia .....	229–232
Bach, Maurizio .....	409–412	Eickhoff, Jonas Christian ....	232–235
Besio, Cristina .....	357–360	Franzen, Martina .....	293–308
Blank, Marco .....	354–356	Glatzer, Wolfgang .....	102–105
Blättel-Mink, Birgit .....	37–51	Göhler, Annika .....	364–366
.....	339–341	Graf, Angela .....	67–69
Bochmann, Annett.....	438–441	Greschke, Heike .....	360–363
Bohmann, Ulf.....	434–438	Grothe-Hammer, Michael ...	357–360
Brichzin, Jenni .....	425–429	Halsmayer, Verena .....	293–308
Bude, Heinz .....	7–27	Hamann, Julian .....	293–308
Buchner, Priska .....	229–232	Hartwig, Sebastian Till .....	232–235
Burzan, Nicole .....	28–36	Haubner, Tine .....	213–222
.....	336–338	Heitzmann, Daniela .....	67–69
Büttner, Sebastian .....	429–434	Holzer, Boris .....	446–449
Dányi, Endre .....	442–445	Holzhauser, Nicole .....	293–308
Dayé, Christian .....	293–308	Holzinger, Markus .....	174–184
Delitz, Heike .....	504–507	Höpfner, Elena .....	205–221
Diekmann, Andreas .....	373–377	Kaersten, Lena .....	229–232
Dörk, Uwe .....	309–316	Kanter, Heike .....	67–69

Keil, Maria .....	67–69	Ploder, Andrea .....	293–308
Keller, Reiner .....	7–27	Prinz, David .....	185–190
Keysers, Verena .....	232–235	Pröbrock, Willi .....	467–486
Kieserling, André .....	7–27	Reichertz, Jo .....	232–235
Kirchner, Stefan .....	357–360	Roske, Richard .....	185–190
Klärner, Andreas .....	106–112	Schäfer, Hilmar .....	504–507
Knuth, Stephanie .....	317–335	Schäfers, Bernhard .....	120–123
Koloma Beck, Teresa .....	406–409	Scheffer, Thomas .....	153–173
Korte, Jasper W. ....	273–292	.....	438–441
.....	293–308	Schimank, Uwe .....	367–372
Krause, Monika .....	293–308	Schmidt, Robert .....	153–173
Krzywdzinski, Martin .....	93–95	Schmiede, Rudi .....	378–381
.....	354–356	Schnitzler, Sonja .....	309–316
Laufenberg, Mike .....	226–228	Schröder, Martin .....	52–63
Lemke, Thomas .....	450–466	Serbser, Wolfgang H. ....	245–249
Lengfeld, Holger .....	421–425	Siri, Jasmin .....	417–421
Leontowitsch, Miranda .....	351–353	Strübing, Jörg .....	143–152
Lessenich, Stephan .....	402–405	Sutter, Barbara .....	293–308
Meinhof, Marius .....	81–92	Teltemann, Janna .....	7–27
Mense, Lisa .....	223–225	Trappe, Heike .....	106–112
Milewski, Nadja .....	503–504	Treibel, Annette .....	7–27
Müller, Julian .....	504–507	Ullrich, Peter .....	67–69
Negnal, Dörte .....	438–441	Wanka, Anna .....	351–353
Nittel, Dieter .....	117–119	Wierzock, Alexander .....	309–316
Osrecki, Fran .....	293–308	Wilke, René .....	467–486
Pach, Helen .....	467–486	Wohlrab-Sahr, Monika .....	113–116
Padmanabhan, Martina .....	501–503	Worschech, Susann .....	413–417
Pfeiffer, Sabine .....	354–356	Zamzow, Brigitte .....	72–80
Platz, Ronja .....	501–503		

Bitte berücksichtigen Sie bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung. Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17).

Bei *zwei AutorInnen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr AutorInnen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro AutorIn* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je AutorIn nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren AutorInnen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Im Literaturverwaltungsprogramm **Citavi** können Sie unseren **Zitationsstil** »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie« nutzen.

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx **per e-mail** an die Redaktion der Soziologie.

Für **Sektionsberichte** beachten Sie bitte, dass einzelne Tagungsberichte 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollten. Für Jahresberichte stehen max. 15.000 Zeichen zur Verfügung.



Irene Somm / Marco Hajart

## Rekonstruktive Grounded Theory mit f4analyse

Praxisbuch für Forschung und Lehre

Grundlagentexte Methoden

2019, 122 Seiten, broschiert, € 14,95, ISBN 978-3-7799-6110-9

Auch als **E-Book** erhältlich

Im Praxisbuch wird am Beispiel eines konkreten Interviews gezeigt, wie mit Hilfe der QDA-Software f4analyse die intersubjektive Nachvollziehbarkeit von rekonstruktiver Forschung verbessert werden kann.



Ulrich Bröckling / Axel Paul (Hrsg.)

## Aufklärung als Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften

Interventionen, 2019, 160 Seiten, broschiert, € 16,95

ISBN 978-3-7799-6118-5, Auch als **E-Book** erhältlich

Günter Dux ist Begründer der historisch-genetischen Theorie der Gesellschaft – ein Programm, das darauf abzielt, die kulturellen Grundlagen menschlicher Lebensformen aus der biologischen Verfasstheit des Homo sapiens und der historischen Entwicklung menschlicher Handlungskompetenzen und Denkstrukturen zu erklären.



Stephanie Bethmann

## Methoden als Problemlöser

Wegweiser für die qualitative Forschungspraxis

Qualitativ forschen - Aktuelle Ansätze

2019, 165 Seiten, broschiert, € 14,95, ISBN 978-3-7799-3891-0

Auch als **E-Book** erhältlich

Das Buch stellt anhand von Forschungsbeispielen, qualitative Methoden als »Problemlöser« vor, die eine kreative und analytisch gehaltvolle Forschungspraxis fördern. Dafür wird aus einem breiten Spektrum pragmatischer und hermeneutischer Methoden geschöpft.

# Was ist radikal?

Christopher Daase, Nicole  
Deitelhoff, Julian Junk (Hg.)

## **Gesellschaft Extrem**

Was wir über Radikalisierung  
wissen

2019. 295 Seiten. € 24,95

ISBN 978-3-593-51023-1



Extreme politische Ansichten haben Konjunktur. Auf der rechten und linken Seite des politischen Spektrums, aber auch in religiösen Milieus radikalieren sich Positionen und stellen demokratische Werte und Institutionen infrage. Dieser Band gibt einen Überblick über die zentralen Aspekte dieses Phänomens: die Radikalisierung von Individuen, von Gruppen und von Gesellschaften, Deradikalisierung, Online-Radikalisierung und die Präventionsmaßnahmen. Außerdem werden eine Reihe wertvoller Handlungsempfehlungen für Politik und Zivilgesellschaft formuliert.



**campus**

Frankfurt. New York